This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 15 845
PT
1772
D7
1891

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Studien zu Hans Sachs.

Von

Carl Drescher.

Neue Folge.

MARBURG.
N. G. Elwert'sche Verlags-Buchhandlung.
1891.

PRESERVATION
COPY ADDED
mlf 2/27/91

Burdach

Meinem lieben Schwager

Herrn Landgerichtsrat

Wilhelm von Hadeln.

M78267

Vorwort.

Die folgenden Abhandlungen, welche nur ihr gemeinsamer Titel zusammenhält, wären in Zeitschriften vorgelegt worden, wenn nicht zunächst die Notwendigkeit eine Reihe noch unbekannter Gedichte mit abzudrucken, selbständiges Erscheinen wünschenswert gemacht hätte. Es sind in erster Linie Quellenstudien, doch sollten auch allgemeine Gesichtspunkte für die Arbeitsweise unseres Dichters gewonnen und etwaigen Aenderungen gegenüber den Vorlagen tiefer nachgegangen werden. Verschiedentlich ergab sich hierbei Gelegenheit auf andre, am Wege liegende Fragen näher einzugehen, sonstige literarische, oder metrische und sprachliche Verhältnisse zu berühren. Ueberall wurde auf des Dichters Handschrift, soweit sie noch vorhanden, zurückgegangen. Da verschiedene der als Quelle für Hans Sachs nachgewiesenen Werke nur noch in wenigen Exemplarem vorhanden sind und mir nicht ohne weiteres zugänglich waren, so musste in höherem Maasse als sonst die Hilfe auswärtiger Bibliotheken in Anspruch genommen werden. Ich erfülle gerne die Pflicht den Instituten zu Berlin, München, Strassburg, Dresden, Zwickau, Göttingen und Weimar für ihre liberale Unterstützung meinen herzlichen Dank auszusprechen. Ganz besonders fühle ich mich aber Herrn Prof. Dr. Goetze in Dresden verpflichtet, der in liebenswürdigster Weise die Benutzng seiner ausgezeichneten Collectaneen gestattete, sowie durch Abschriften und Collationen die vorliegende Arbeit öfters wesentlich erleichtert hat. Ich sage ihm auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank.

Marburg, Juni 1891.

C. D.

Inhalt.

Seite

I. Fastnachtspiele
1. Der alt pueler mit seinr zawberey 1
2. Das wainent hüentlein 6
3. Der halb freundt 12
4. Der unersetlich geitzhunger 14
5. Die wünderlichen man gschlacht zu machen 16
6. Die bürgerin mit dem dumherrn 16

II. Spruchgedichte
1. Ursprung und Ankunft des thurniers 18
2. All römisch kayser 21

III. Hans Sachs und Ovid bis zum Erscheinen der Metamorphosenbearbeitung Jörg Wickrams 28

IV. Tragedia. Die zwölf argen königin 90

V. Nachtrag zu I, 6. 97

VI. Sprachliches 100

VII. Anhang (Texte) . . . . . I—LIV

UNIV. OF
CALIFORNIA

I. Fastnachtspiele.

In seiner Ausgabe sämmtlicher Fastnachtspiele von Hans Sachs hat Goetze in dankenswerter Weise begonnen, Nachweise über die Quellen der einzelnen Spiele und die Verbreitung der behandelten Stoffe zu geben; zu dem dort Gebotenen sollen die folgenden Darlegungen weitere Beiträge bieten.

1. Der alt wol erzawst pueler mit seinr zauberey.

Hans Sachs bewegt sich auf dem Boden des Fastnachtspiels als seiner eigensten Domäne weitaus am sichersten, daher auch seinen Quellen gegenüber am freiesten und mehr als einmal rückt er sogar die Handlung in eine ganz andere Sphäre, die seine Zuhörer bekannter anmutete als die, welche seine Vorlage ihm bot, — ein Umstand, welcher der Untersuchung der Quellen eine weniger einfache, aber interessantere Aufgabe stellt. Es ist noch lange nicht bewiesen, dass der Stoff eines Fastnachtspieles auch aus der Literatur der deutschen Bauernschwänke stammt, wenn das Ganze bäuerliches Gewand trägt, und die Personen deutsche Namen haben; der „schwanger pawer“ Goetze, Fastnachtspiele Nr. 16 ist nach einer Calandrinonovelle (Dec. IX, 3) gearbeitet, (worauf bei Goetze a. a. O. noch nicht hingewiesen ist), — im Mg. „Als Calandrin demkargen“ vom Jahre 1544 und dem Schwank „Der schwanger karg man Kalandrin“, Keller-Goetze 5, 126—28 finden sich die italienischen Namen noch vor. Eine andere Calandrinogeschichte behandelt das 41. Fastnachtspiel „der gestolen pachen“

nach Dec. VIII, 6 [1]), und ebenso ist Dec. IX, 5 Quelle für Nr. 62: „der alt wol erzawst pueler mit seinr zauberey“ vom 1. Febr. 1554, Keller-Goetze 9, 120 ff.; Goetze, a. a. O. Bd. V s. 137 ff. Auf die Herkunft des Stoffes kann schon der Anfang des Mg. vom 10. März 1548 „Der wol erzaust pueler, Drey maler malten auf eim schlos“ (in dem verlorenen MG. X bl. 36) hindeuten, woselbst noch die nämliche Oertlichkeit wie bei Boccaccio erscheint. Noch einmal ist Hans Sachs auf diese Geschichte am 27. Febr. 1555 in dem Mg. „Der alt paur Eberlein dildapp“ (Mg. XV bl. 22ᵇ—25ᵇ) zurückgekommen [2]).

Die Novelle Boccaccios ist bei Hans Sachs eine Bauernkomödie geworden, zurechtgemacht für sein deutsches Publikum, auf das unser Dichter in den Fastnachtspielen stets besondre Rücksicht nimmt. Ihren Inhalt gibt Bocc. in seinen geradezu klassischen Ueberschriften im Decamerone folgendermassen an, Bocc.-Stainh. s. 561: „Wie Calandrin ein junge frawe pulet, dem Bruno ein brieflein schreybt und zu versten geyt, wen er sy damit anrüre sy im nachlauffe und seynen willen thon were, das er also thet und von seinem weibe pey derselben gefunden ward, darumb grosser kriege und uneinigkeit peydenthalbenn wuchse“. Die Handlung bei Hans Sachs schliesst sich genau an Bocc.'s Erzählung an, aus den Malern Calandrino, Bruno [3]) sind deutsche Bauern geworden, der geprellte Calandrino ist Eberlein Dildapp, sein durchtriebener Gefährte Bruno, der Anstifter des ganzen Streiches, Ulla Lapp. Nello und Buffelmacco sind bei Hans Sachs gestrichen, Calandrins Weib Tessa stellt sich uns als deutsche Agnes vor, die umworbene Schöne Nicolosa als Wirtin Hildegart.

Weitaus der grösste Teil der von Hans Sachs im Einzelnen vorgenommenen Aenderungen wird durch die angedeutete Uebertragung auf bäuerliche Verhältnisse bedingt. Bei Boccaccio

---

[1]) Den hierauf bezüglichen Nachweis hat Fritz Neumann, Zeitschrift f. vergl. Lit.-Gesch. I s. 161—64 geführt.

[2]) Vgl. Anhang s. I.

[3]) Vgl. über diese Persönlichkeiten Landau, Quellen des Dec.² s. 335 ff.

geht Nicolosa zum Brunnen des Schlosshofes, Hände und Angesicht zu waschen, dort sieht sie Calandrino und wird von Liebe zu ihr entzündet. Hieraus macht Hans Sachs derb und vergröbernd die gleich anfangs von Eberlein dem Ulla Lapp mitgeteilte Scene im Wirtshaus, v. 4 ff.:

Uella Lapp, nechten hab ich zecht,
pey dem Haincz wirt, da nechten spat
sein weib ir fües gewaschen hat.
Die hat so schöne rote schenckel,
die waren unden umb den enckel
eben so dick, als sie oben waren u. s. w.,

schliesslich gesteht Eberlein, sie

hat mich gar mit anzünt also,
das ich prin wie ein püeschel stro.

Wie Bruno bei Bocc., will Ulla Lapp bei Hans Sachs den Liebeshandel des Eberlein vermitteln, er kann dies leicht, denn er ist, wie er sich ausdrückt, mit Nicolosa „sere wol darann". Derartig allgemeine Angaben seiner Vorlage ersetzt aber Hans Sachs überall durch concrete Züge und so rückt er hier den Ulla Lapp direct in ein verwandtschaftliches Verhältnis zu der umworbenen Wirtin, er sagt zu Eberlein v. 28:

ich pin mit ir verwonet wol.
. . . . . .
du waist, das ich ir gfater pin.

Ebenso darf bei Boccaccio Nello nichts von der heimlichen Verabredung zwischen Bruno und Calandrino erfahren, denn Nello ist der „geporne freunt" von Calandrinos Weib und würde diesem sofort von der Buhlschaft des Gatten erzählen, im Fastnachtspiel ist aber, wie schon bemerkt, die Figur des Nello gestrichen, und, das Geheimnis bedrohend, erscheint Eberleins Weib selbst im Hintergrunde der Handlung (v. 45—53).

Unter diesen Voraussetzungen spielen sich die Vorgänge ab. Ueberall ist, oft mit grossem Geschick, der Ton im allgemeinen, wie die Redewendungen und Bilder im einzelnen dem Gedanken- und Gesichtskreise der Bauern entnommen, unter denen die Handlung spielt. Eberlein brennt vor Liebe wie ein „püeschel stro" (v. 18), für seine Unterstützung soll

Ulla eine Mistgabel von Eberlein zum Geschenk erhalten (v. 37), Eberlein verlässt einmal die Scene um im „stadel halmen zu schneiden“ (v. 70), dass Eberleins Weib eine Xanthippe ist, weiss man „im ganczen dorff“ (v. 49), weiter vgl. v. 110. 139 ff. 198 u. s. f.

Ueberall tritt ferner das Bestreben des Dramatikers möglichst zu individualisieren und Alles anschaulich und lebensvoll zu gestalten, deutlich zu Tage. Wenn Bocc. schreibt (Boccaccio-Stainhöwel ed. Keller 564, 24): „Calandrin . . sich mit manchem wunderlichen geperde gen ir nach seinem gedüncken in liebe peweyset“, so gibt Hans Sachs schon deutlicher und derber an, worin das „gedüncken“ des Bauern besteht v. 61 ff.:

wan nechst, da ich din zechet het,
ir ain weng darzw greiffen thet,
gabs mir ain patsch mit flacher hant
in rüeck, das ich fiel an die want,
und warff mir auch ein scheit holcz nach.
Das ie aus lauter lieb geschach.

Mit diesen Worten wird zugleich die Dummheit des Bauern, der nicht umsonst Dildapp heisst, charakterisiert. Während Calandrino nicht ohne Witz ist und mehr aus Leichtgläubigkeit auf den Leim geht, muss bei Hans Sachs die Dummheit und Einbildung des Bauern das ganze Spiel mit ihm einerseits erleichtern, anderseits noch weit ins grobkomische hinein steigern. Die Dummheit und Einbildung Eberleins ist aber nötig, um bei seiner Hässlichkeit, die v. 80 ff. mit starken Worten geschildert wird, noch einen Erfolg bei der Wirtin zu erhoffen. So ist denn auf diesen Dildapp eine Fülle der köstlichsten Details zusammengehäuft, während Ulla Lapp gegen sein Vorbild Bruno entlastet erscheint. Jener selbst regt den Gedanken eines Ständchens an, und es ist von drastischer Wirkung, dass hierbei die Fiedel, die von der Vorlage her geblieben ist, in der steifen Hand eines alten Bauern zum Minnewerben herhalten muss. Uebermütig genug lässt Hans Sachs das Ständchen dann auf einem Misthaufen vor sich gehen, voll ausgelassenen Humors wird der Verlauf erzählt und der Anzug

des verliebten Alten v. 149—62 geschildert, der sich bei Bocc. noch für leidlich hübsch hält, hier aber sich seiner Hässlichkeit wohl bewusst ist und durch ein, wie er glaubt, sehr kleidsames und auserwähltes, in Wahrheit aber höchst lächerliches Costüm diesem Mangel zu Hilfe kommen will. Richtige Fastnachtstimmung zeigt es, dass der Verliebte sogar die Katze der Wirtin anhofiert, während diese selbst an einem andern Fenster ungesehen sich mit ihrem Manne über den Alten lustig macht. Also durchweg Herausarbeitung des Drastischen fast bis zur Carricatur und Vergröberung der Mittel zur Erreichung der komischen Wirkung, den Kreisen entsprechend, in denen die Handlung sich bewegt.

In dem zweiten Teile des Fastnachtspiels v. 220 ff., wo Ulla Lapp, um dem Dildappen zu helfen, scheinbar zu Zauberey seine Zuflucht nimmt, zeigt unser Dichter wörtliche Entlehnung aus Boccaccio:

Keller 566, 14:	v. 227 ff.:
pistu so beherczent, das du sy	pistw so ein peherzter mon
darst anrüren mit einem prieff-	und darfst die wirtin rüren on
lein das ich dir geben wille, . . .	mit aim zettel, den ich dir gieb,
so ge hin und pringe mir ein	. . .
wenig neuer ungeporner karten	darzw must aber pringen dw,
und ein lebendige fledermause	das ich die zauberey zw richt,
und drey körner weyrach und	weirauch und ein geweicht wachs-
ein geweichtes liecht oder kerc-	licht
zen . . .	und ain lebende fledermaus . .

„Der hab ich gnug in meinem haus", antwortet Eberlein, während Calandrino „bey dreyen nachten umb lieffe, ee er die fledermausz zu wegen pracht" (Keller 566, 19), diese Stelle mag wieder zeigen, was jeder der beiden Dichter zur Erreichung einer komischen Wirkung für geeigneter hielt. Durch das nächtliche Ausbleiben des Dildappen und sein sonderbares Benehmen — also nicht in Folge von Denunciation, denn Nello fehlt ja bei Hans Sachs, wird endlich Eberleins Weib Agnes aufmerksam, befragt Ulla Lapp über ihren Mann und erfährt so die Wahrheit. Wie Bruno bei Boccaccio lässt bei Hans Sachs Ulla Lapp die vernachlässigte Ehefrau Zeugin bei der Liebeswerbung ihres ungetreuen Mannes werden, da aber bei

Hans Sachs die Handlung in einem Dorfe spielt, wo sich Alle gewöhnlich gegenseitig kennen, so braucht hier die Wirtin Hildegart die Vorsicht ihr Gesicht zu verbinden, damit sie selbst von Agnes nicht erkannt werde (v. 349 f.). Am höchsten steigt der Fastnachtsübermut bei Hans Sachs am Schlusse, wo Ulla Lapp die zornige Agnes wieder mit ihrem Manne versöhnen will, beide sich dann ebenfalls ihre zarten Abenteuer vorwerfen (v. 404 — 14), jener ebenfalls Prügel bekommt, und so das erboste Weib über Mann und Nachbar triumphiert, ein Motiv, das Hans Sachs mit sichtlichem Behagen auch in andern Fastnachtspielen verwendet (Nr. 5. 28 u. a.). Auch dadurch wird die Wirkung des Ganzen noch erhöht, dass Eberlein Dildapp auch am Schlusse noch fest an die Wirkung seiner Zauberei glaubt (v. 419 ff.) und den für ihn ungünstigen Ausgang nur der Dazwischenkunft seines Weibes zuschreibt.

2. Das wainent hüentlein [1]).

In den Anmerkungen zu diesem Fastnachtspiel Fastnsp. Bd. V Einl. s. XIV verweist Goetze auf die gleiche Geschichte in den lat. Gesta Romanorum Nr. 28 ed. Oesterley s. 325 (vgl. auch ebenda s. 716, wo Mitteilungen über die Verbreitung des Stoffes gegeben sind) und in den Nachträgen in Bd. VII Einl. s. XV f. auf Elsner, Untersuchungen zu dem mittelenglischen fabliau Dame Siriz, Zeitschr. f. vergleich. Literaturgeschichte 1, 221 ff. und auf Tobler, Zeitschr. f. rom. Philol. 10, 476 ff. (1886). Ferner widmet Val. Schmidt in seiner Ausgabe der Disciplina clericalis s. 133 unserm Fastnachtspiel einige Worte, er ist der Ansicht, dass die Namen Philips Balbana, Paulina und Felix Spini auf ein italienisches Vorbild zurückgehen, das er nicht habe entdecken können. In den Anmerkungen bei Keller-Goetze 17, 112 findet sich weiter die Bemerkung: „Denselben Stoff behandelte Hans Sachs in einem Meistergesange im langen tone Müglings „das wainent hündtlein. Ein edelman het ein schon weib doch frum von art“ 1545 September 12 (MG. 7 bl.

[1]) Vom 25. Jan. 1554, gedruckt Keller-Goetze 17, 112 ff.; Goetze, Fastnachtsp. Nr. 61.

277). Das Original, höchst wahrscheinlich italienisch, ist eben so wenig gefunden wie Hans Sachsens Quelle." Auch in der Ausgabe der Fastnachtspiele Bd. V Anm. zu Nr. 61 ist auf die italienischen Namen hingewiesen und betont, dass in der Handschrift sogar von dem Tiber gesprochen werde, während der Druck dafür die Pegnitz einsetze.

Die Geschichte vom „weinenden Hündlein" finden wir zunächst, wie schon bemerkt, in den lateinischen, ebenso in den deutschen Gesta Romanorum (deutsche Handschrift des 15. Jahrhunderts, ed. Keller als „der Römer tat", Quedlinburg 1841), ferner in Petrus' Alphonsi Disciplina clericalis und in dem Stainhöwel'schen Esop, der ausser der vorliegenden Erzählung noch fünfzehn von Stainhöwel übersetzte Nummern der Disciplina enthält. Sie fehlt dagegen in dem ersten Druck der deutschen Gesta (vgl. Gesta Rom. ed. Oesterley S. 241 ff.), ist aber in dem zweiten Cammerlander'schen Druck von 1538 enthalten (bl. XVIII[a]: „wie eyn altes weib ein fromme edle fraw zum ehbruch beredt"). Von lateinischen und handschriftlichen deutschen Vorlagen können wir nun bei Hans Sachs stets so lange absehen, als uns gedruckte deutsche Fassungen irgend wie zu Gebote stehen, und so ergibt sich zunächst, dass wir nur den zweiten Druck der Gesta oder Stainhöwels Esop als event. Vorlagen für das „wainent hüentlein" hier in Betracht zu ziehen haben, und in der That lässt sich der letztere als die von Hans Sachs für unser Fastnachtspiel benutzte Quelle erweisen, so dass von der Annahme eines italienischen Originals für das „wainent hüentlein" abzusehen ist.

Die sonst sehr verlockende Annahme eines italienischen Originals durch Val. Schmidt und Goetze gründet sich nur auf die italienischen Namen der Personen im Fastnachtspiel und im Mg.: Philips Balbana, Pawlina, Felix Spini. Schon an anderer Stelle wurde über die Namengebung bei Hans Sachs bemerkt, dass unser Dichter die Namen seiner Personen, sofern er sie nicht vorfand, entweder anderweitig aus den von ihm benutzten Quellen entnimmt oder sie durch Analogiebildung gewinnt. So hat er in der Comödie von der Griselda, in den Fastnachtspielen „der baur im fegefeuer" (Goetze, Fastnsp.

Nr. 42) und „die listig bulerin", welche Dichtungen sämmtlich nach dem Decamerone verfasst sind, eine Reihe von Namen, andern Erzählungen des Dec. entlehnt, vgl. Studien zu Hans Sachs I. s. 7. Bei dem vorliegenden Fastnachtspiel, dessen Stoff ihm bei Stainhöwel überhaupt ohne Namen überliefert ward, hat Hans Sachs seine Personen ebenfalls unter Zuhülfenahme von Boccaccios Werk benannt. Der „alt edelman" heisst Balbana nach Dec. V, 4 (die nachtigal), mit Vornamen Licio, wofür Hans Sachs aber Philipp einsetzt. Der Name des jungen Edelmannes Felix Spini ist eine Analogiebildung zu dem Namen Mala spini (im Dec. in zwei Worten geschrieben) aus Dec. II, 6 (Beritola), und Hans Sachs lässt sich die Gelegenheit nicht entgehen, mit jenem Namen, wie er es liebt, verschiedentlich Wortspiele vorzunehmen, v. 68 ff.; v. 154 f.:

Felix so hies mein nam vorhin,
Icz ich wol der unseligst pin;

ebenso v. 357 f. Der Name Paulina bedarf keiner besonderen Erklärung, auch er erscheint verschiedentlich im Decamerone, ebenso wird die Erwähnung des Tiber v. 379 eine Erinnerung an das Werk Boccaccios sein, umsomehr als sie keineswegs in den Zusammenhang des Fastnachtspieles passt, denn nach v. 221, wo von Wallfahrten nach „Rom und Ach (Aachen)" die Rede ist, spielt die Handlung jedenfalls nicht in Rom und an dem Tiber. Diesen Widerspruch hat der Druck (Folioausgabe Bd. IV Teil 3 v. 379) beseitigt, indem er statt des Tiber die Pegnitz einsetzt. Die Anwendung der italienischen Namen ist nach Goetze, Fastnachtsp. Bd. V s. XIV schon in dem Mg. vom 12. Sept. 1545 erfolgt (im verlorenen MG. 7 bl. 277), dass aber auch dort Stainhöwels Esop benutzt ist, scheint schon der erste Vers zu zeigen, der allein erhalten ist:

Mg :	Esop ed. Oesterley s. 324:
Ein edelman het ein schön weib doch frum von art,	Ain edelman hett ain rein keusch uberschönes weyb, die in alle zyt eret . . .

Elsner in seiner oben angeführten, sonst genauen Untersuchung über das mittelenglische Fabliau „Dame Siriz" beschäftigt sich ebenfalls mit der Frage nach der Quelle für

unser Fastnachtspiel, und meint, ohne auf die Erklärung der Namen bei Hans Sachs einzugehen, dass die Gesta Romanorum stark von unserm Dichter ausgebeutet seien (Zeitschr. f. vergl. Lit.-Gesch. 1, 253). Aber ganz im Gegenteil weicht unser Dichter in allen entscheidenden Einzelheiten von den Gesta ab. Als besonderen Grund für die Benutzung der Gesta gibt Elsner s. 252 an, dass Hans Sachs für das weinende Hündlein, welches die alte Kupplerin der leichtgläubigen Frau des Ritters als ihre verzauberte Tochter vorführen will, an der Hungerfrist von zwei Tagen festhalte, v. 181 f.:

das las ich zwen tag fasten eben,
dar nach wil ich jm zessen geben.

Ebenso haben die lat. Gesta (ed. Oesterley s. 326): „caniculam . . . duobus diebus jejunare coegit" und der zweite deutsche Druck von Cammerlander 1538 bl. 18b: „das zwang sie zu vasten zwen tag und an dem dritten tag gab sie . . ." Allerdings hat nun der lateinische Text in Stainhöwels Esop (ed. Oesterley s. 323): „diebus tribus absque cibo dimisit", aber die deutsche von Stainhöwel gefertigte Uebersetzung, welche hier für uns die massgebende ist, bietet wiederum (Oesterley s. 325): „das liesze sie uncz an den dritten tag ungeeszen", also auch zwei Tage. Es ist hier also durchaus keine Abweichung der Gesta gegen den deutschen, sondern nur gegen den lateinischen Text bei Stainh., den Hans Sachs nicht benutzte, vorhanden (vgl. Elsner s. 252), der aus dieser Stelle gezogene Schluss Elsners fällt also in sich zusammen.

Weiter meint Elsner, da in den Gesta nicht gesagt werde, wohin der Edelmann pilgere, so habe Hans Sachs wahrscheinlich gedacht, er wolle zum heiligen Grabe und daher v. 5 f. die entsprechende Angabe hinzugefügt. Doch verhält sich die Sache anders. In den deutschen Gesta von 1538 heist es bl. 18b nur: „nun begab es sich auff eyn zeit, das der rittter wolt auszreysen", Stainhöwel aber hat (ed. Oesterley s. 325): „Es füget sich, das er in andacht umb aplas gen Rom ziehen wolte", wir haben also hier den heiligen Zweck von des Ritters Reise direct angegeben. Aber der protestantische Dichter konnte in einer Wallfahrt nach Rom nicht mehr die Erfüllung

eines ernsten religiösen Zweckes erblicken, er behält die Wallfahrt selbst zwar bei, ändert aber ihr Ziel: Der Ritter will nach dem heiligen Lande pilgern. Die Kupplerin dagegen, die vom Betruge lebt, lässt er um Lohn nach Rom und Aachen wallfahrten, um „romischen aplas“ zu holen (v. 220—22), denn der Mann, der von seinem religiösen Standpunkt aus ein Gegner des Ablasses sein musste, konnte diesen nur verwenden als Mittel der Heuchelei und des Betrugs. Die vorliegende Stelle giebt uns direct einen Beweis gegen die Benutzung der Gesta und für die Benutzung von Stainhöwels Esop, und die Erwähnung der Reise ins heilige Land erscheint, entgegen Elsners Ansicht, nicht als eine bloss äusserliche, vom Dichter vorgenommene Hinzufügung, sondern ist vielmehr direct durch die benutzte Vorlage angeregt.

Nicht zuzugeben ist auch der weitere Grund, den Elsner gegen die Benutzung von Stainhöwels Esop anführt. Er behauptet, Hans Sachs stimme mit den Gesta gegen Stainhöwel's Esop in der Angabe überein, der Liebhaber von der Kupplerin Tochter sei schliesslich aus Liebesgram gestorben (v. 270). Der latein. Text des Esop bietet an der betreffenden Stelle (Oesterley s. 324): „in mortalem incidit aegritudinem“, der deutsche Oest. s. 326): „. . . fiel er vor grossem laid in tötliche kranckhait“, und ohne weiteres, ohne durch die Gesta irgendwie beeinflusst zu sein, konnte Hans Sachs auf Grund dieser Stelle sagen v. 269 f.:

> wart er kranck, dort aus und verdarb,
> entlich vor grosem unmuet starb.

Wiederum direct auf die Benutzung Stainhöwels weist die Angabe hin, dass der Jüngling der Frau Paulina auf deren Wege zur Kirche begegnet v. 46 ff. Stainhöwel hat an der entsprechenden Stelle s. 324: „uff ain zyt begab sich daz sie in aignem geschefft muosz usz gan“, also wiederum eine ganz allgemeine Angabe, die Hans Sachs nach alter Gewohnheit stets durch genauere Angaben ersetzt und so führt er hier der Reise des Ritters ins heilige Land entsprechend den Gang von dessen Gattin zur Kirche ein. Die Gesta bieten hier einen

bestimmten, aber von Hans Sachs abweichenden Zug: „hernach auff eyn zeit ward sie (die frawe) erbetten von einer nachbewrin mit jr zuessen, das thet sie“, diese Angabe seiner Vorlage zu ändern, wenn er sie vorgefunden, hätte Hans Sachs keinen Grund gehabt.

Einen andern, allerdings tiefer liegenden Schluss auf Stainhöwels Esop, als die für unser Fastnachtspiel benutzte Quelle, erlaubt uns die feine Aenderung, dass Venus selbst die spröde Tochter der Kupplerin in das Hündchen verwandelt habe (v. 271 ff.). Die Gesta schreiben bl. 18^{b}: „. . umb welcher schuldt willen Gott mein Tochter . . . verwandelt“, — also christliche Auffassung, Stainhöwel bietet: „darumb wurden die gött bewegt . . . und verwandelten“, — also heidnische Atmosphäre, und da es sich hier um verschmähte Liebe handelt, so nimmt denn geradezu Venus selbst, als erzürnte Göttin der Liebe, bei Hans Sachs die Verwandlung vor, anklingend an ihm bekannte und von ihm zahlreich behandelte Erzählungen der Metamorphosen, wie der Atalanta u. A.

Schliesslich stimmt unser Dichter aber auch verschiedentlich wörtlich mit Stainhöwel gegen die Gesta überein:

Stainhöwels Esop s. 325:

. . . ward er (der jüngling) durch grossen unmut so sere bekümert, das er in schwäre kranckhait fiele. Nit dester minder stuond er alle tage uff . . . und gienge für das hus syner lieb gehalten frowen, unmuotiger und trurend mit zehernden augen, ob er sie doch nun sehen möchte . . .

Hans Sachs v. 100 ff:

pin auch gefalln in schwer kranckheit.
doch ich all tag nit lassen kon,
ich mües aufs wengst einmal aufston
und gen vur fraw Pawlina haus,
. . . . .
das ich möcht sehen ir gestalt.

Dort sieht man
den Jüngling v. 113:
sewfzent sitzen mit zehernden augen.

Gesta von 1538 bl. 18^{b}:

Dessen ward der jüngling so unmutig, das er darüber von gantzem herzen kranck ward, nit desto minder gieng er offt furüber, aber er schaffet nichts.

s. 325:	v. 182 ff.:
do das (hüentlein) hart hungrig ward, gab sie im brott ze essen dar jn senffmel geknetten waz, darvon daz hündlein zehern ward, als ob es wainet . . .	darnach wil ich im zessen geben senftmel in einer faistn flaischprwe, darfon das hüntlein zehern thwe, sam ob es hart trawr und wein . . .

Gesta bl. 18^{b}: Das Hündchen bekommt kein Senfmehl, sondern „nüchtern brot in senff getunckt, alsbald das hündlein das gessen lieffen thrähern ausz seinen augen den gantzen tag."

s. 326:	v. 275:
ze strauff der mistat das sie des iünglings wainende gebett nit hatte erhöret . . .	zu straff das sie nit erhört het des jünglings wainendes gepet.

Gesta bl. 18$_{b}$: um welcher schuldt willen . . .

Aus all diesen Beispielen und Gründen ergibt sich klar, dass Elsners Ansicht von einer starken Benutzung der Gesta auf einer ungenügenden Prüfung der Verhältnisse beruht und nicht haltbar ist, dass wir ferner auf die Annahme eines italienischen Originales als Quelle für das „wainent hüentlein" verzichten und die deutsche Uebersetzung dieser Geschichte in Stainhöwels Esop als Vorlage für Hans Sachs bezeichnen müssen.

Wie schon aus dem oben Dargelegten hervorgeht, erstrecken sich die Abweichungen bei Hans Sachs vorwiegend auf Einzelheiten, eine bedeutendere Erweiterung zeigen nur die Verse 203 — 37, wo der Besuch der Kupplerin bei Frau Paulina motiviert wird, und die Alte von ihrem heiligen Lebenswandel und ihrer Beschäftigung erzählt v. 220 ff.; ebenso sind die wenigen Schlussworte der Vorlage im Interesse eines dramatischen Abschlusses erweitert (v. 335 ff.): Der Jüngling nimmt die freudige Botschaft entgegen und die alte Kupplerin „peschlewst" das Fastnachtspiel.

3. Der halb freundt.

Interessant erscheint das Verfahren des Hans Sachs bei Abfassung des Fastnachtspieles „der halb freundt" (Goetze, Fastnsp. Nr. 31; Keller-Goetze 7, 154) vom 28. Aug. 1551. Der den gleichen Stoff behandelnde Mg. (vgl. Anh. s. III) ist

nach der Handschrift M. 4 s. 251 (Weimar 418 fol., 17. Jahrh.) abgedruckt bei Goedeke, Dichtungen von Hans Sachs 1, 249 f. Hans Sachs nennt seine Quelle, nämlich Adelphonsus, also Petrus Alfonsi und zwar in Stainhöwels Esop, wohin die vorliegende Geschichte „ex adelfonso" herübergenommen ist (Oesterley s. 297). Der Mg. folgt Stainhöwel genau, die Angabe bei Goedeke, dass der Vater des Jünglings in Armenia wohne, während er nach Stainh. (ed. Oesterley s. 297) aus Arabien stammt, geht, ebenso wie die Namensform Lucania auf die Weimarer Handschrift zurück, der von Hans Sachs geschriebene Mg. hat richtig nach der Vorlage Arabien und Luciana. Hiernach nennt dann Hans Sachs im Fastnachtspiel den Alten Lucianus, den Sohn Lucius; die Namen Coridus und Medius sind ebenfalls von Hans Sachs hinzugethan, ob frei erfunden oder entlehnt, muss dahingestellt bleiben.

Die Handlung des Fastnachtspieles weist gegenüber der Vorlage bedeutende Erweiterungen auf. Dass auch die falschen Freunde (Coridus und Medius) als Contrastfiguren zu dem wahren und erprobten als handelnde Personen eingeführt werden, lag nahe; ausserdem gelangte aber Hans Sachs durch diese Einführung wiederum zu einem ihm ganz geläufigen Schema, der Gegenüberstellung eines älteren, erfahrenen Freundes und Mahners (der war halb freundt) und eines schlimmen Ratgebers, Verführers und Schmeichlers (Coridus, Medius), zwischen beiden der unerfahrene Jüngling, auf den beide Parteien Einfluss zu gewinnen suchen. Wir haben schon an anderer Stelle gesehen (vgl. Studien zu Hans Sachs I. s. 22 f.), dass die Möglichkeit auf ein geläufiges Schema zurückzugelangen, häufig für die von unserm Dichter seiner Vorlage gegenüber vorgenommenen Aenderungen massgebend war. Die nämliche Gruppierung der Personen, wie hier, erkennen wir wieder im Fastnsp. Nr. 14: der heuchler und war freundt (heuchler — jüngling — amice, der alt freundt); Nr. 8: der füerwitz mit dem Eckhart (füerwitz — jüngling — trew Eckhart); Nr. 6: der ungeraten sun (vatter — son — narr); Nr. 32: der geitzhunger (Reichenburger — jüngling Simplicius — alt Sapiens) u. s. f. Auf Grund dieses moralischen Tendenzen dienenden Schemas ist auch die moralische Seite der Erzählung bei

Hans Sachs bedeutend herausgearbeitet, durch diese Herausarbeitung werden die Erweiterungen bedingt, die das Fastnachtspiel aufweist.

4. Der unersetlich geitzhunger.

Die Erzählung von dem anvertrauten Gute findet sich, abgesehen von denjenigen Parabelsammlungen, die hier nicht in Betracht kommen [1]), in den lateinischen Gesta Romanorum (ed. Oesterley Nr. 118), in Petrus' Alfonsi Disciplina clericalis Nr. 16 und hieraus in Stainhöwels Esop. Nach dem deutschen Texte Stainhöwels (Oesterley s. 303 f.) betitelt: „von gelt in trüwe hand gelegt böslist mit kluoghait für ze komen" hat Hans Sachs sein Fastnachtspiel vom 5. Sept. 1551 gearbeitet und „der unersetlich geitzhunger" genannt (Goetze, Fastnsp. Nr. 32; Keller-Goetze 14, 154 ff.)[2]). Stainhöwel gibt seinen Personen keine Namen, er bezeichnet sie nur allgemein als „der kouffmann", „das alt wyb", „der burger"; Hans Sachs benennt sie daher selbst und zwar mit Namen, deren Bedeutung ohne weiteres zu erkennen ist: „Lutz Reichenburger", der reiche burger, der alte „Sapiens", der junge „Simplicius". Reichenburgers weib heisst Mara (aus Maria?), ihr Name erscheint nur im Personenverzeichnis.

Die Handlung bei Hans Sachs ist weiter ausgesponnen als in der Vorlage, dies hängt zusammen mit zwei characteristischen Aenderungen unseres Dichters, die er wiederum auf Grund der ihm geläufigen Technik vornahm: Statt des alten, ehrbaren Weibes bei Stainhöwel gibt Freund Sapiens dem Jüngling den erfolgreichen Rat zur Wiedererlangung seines Geldes, ferner hat Reichenburger bei Hans Sachs ein Weib, wovon die Vorlage nichts weiss. Die erste Aenderung hat einen doppelten Grund, einmal gewinnt der Dichter durch sie wieder sein Schema: Der alte, erfahrne gegenüber dem arglistigen, falschen Freund, zwischen beiden der unerfahrene Jüngling (vgl. s. 13), ferner aber pflegt das „alte wyb" bei Hans Sachs nicht die Rolle einer Friedensstifterin und Beschützerin des Rechts zu

1) Ueber ihre Verbreitung vgl. Oesterley, Gesta Rom. s. 730 f. und Val. Schmidt, Ausg. d. Disc. cler. s. 136 f.

2) Den zugehörigen Mg. vom 10. May 1540 s. Anh. s. V.

spielen. Sie erscheint vielmehr stets als alte Kupplerin und Schwindlerin, als „unholdin“, als „breckin“ etc., die ehelichen Unfrieden stiftet, arglose Leute betrügt, sogar den Teufel übertrumpft (vgl. Fastnachtsp. Nr. 18: der teuffel mit dem alten weiben; Nr. 19: der kauffman mit dem deufel; Nr. 76: der dewffel nam ain alt weib; ferner Nr. 57: die alt cuplerin mit dem dumherrn; Nr. 61, 74 u. s. f.), oder als die böse Sieben, die über den Gatten, den Nachbar und womöglich noch über den Knecht dazu im häuslichen Streite den Sieg davonträgt. Nur ausnahmsweise hat die alte Unholdin (Fastnsp. Nr. 63) die Rolle in einer Ehe Frieden zu stiften, aber auch in diesem Falle hat sie — eine Zuthat des Dichters — schon eine sehr schlimme Vergangenheit hinter sich. So ist nun auch die ehrbare alte Frau bei Stainhöwel durch den alten Sapiens bei Hans Sachs verdrängt und mit des Dichters eigener Auffassung von alten Weibern zur Gattin des Reichenburger gemacht. Durch diese Aenderung gewinnt Hans Sachs eine reichere Handlung, einen gegliederteren Dialog und durch die Besprechung der schlimmen pecuniären Lage der beiden Gatten ein acutes Motiv zur Veruntreuung des Geldes. Freilich stimmt diese Motivierung wieder nicht mit dem v. 219 ff. von dem Ansehn und der Vornehmheit des Reichenburger Gesagten, aber bei der Ausmalung kleinbürgerlicher Verhältnisse befand sich Hans Sachs in seinem Fahrwasser, und nicht leicht, auch wo es weniger passt, lässt er sich die Gelegenheit hierzu entgehen. So auch hier: Mangel im Hause, Rückgang des Geschäftes, Mann und Frau geizig, habsüchtig, und namentlich ist die Exposition v. 21 — 68 mit einer Reihe von Zügen ausgestattet, welche, trefflich an sich, dennoch zeigen, dass der Dichter noch nicht daran denkt auch einen künstlerischen Ueberblick über seine Dichtung zu gewinnen. Das Local der Handlung ist nach Deutschland verlegt, doch zeigt sich dies nur in dem Namen des Bürgers, bei Stainhöwel ist der Kaufmann ein Spanier, mit Erinnerung hieran lässt Hans Sachs den Simplicius auf die Messe nach Leon reisen v. 70. 200. Sehr wirksam ist am Schlusse des Fastnachtspieles noch in die Darstellung aufgenommen, dass das betrügerische Ehepaar sich selbst geprellt findet.

5. Die wünderlichen man gschlacht zu machen.

Dies Fastnachtspiel (Goetze, Fastnsp. Nr. 63; Keller-Goetze 17, 126 ff.) ist gearbeitet nach Pauli's Schimpff und Ernst Nr. 135: „wie die frawen bösz wunderlich man sollen tugenthafftig machen.“ Die etwas magere Erzählung bei Pauli ist von Hans Sachs mit verschiedenen Zügen im Einzelnen bereichert und verfeinert worden, die Unhäuslichkeit der Frau und somit der Grund für die Wunderlichkeit des Mannes v. 1—88 wird uns in der Darstellung vor Augen geführt, und sehr geschickt lässt der Dichter v. 165 — 84 die Unholdin ein kleines Verhör mit der ratsuchenden Frau anstellen, wodurch sie erkennt, wer eigentlich an den Ehezwistigkeiten die Schuld trägt. Die böse Vergangenheit der „alt unhueld“ ist ebenfalls, wie schon oben bemerkt, eine Zuthat des Hans Sachs. Durchweg zeigt sich in dem Fastnachtspiel eine starke aufklärerische Tendenz in der Verspottung der Zauberei und des Aberglaubens v. 105 — 44; 118; 131 — 34; 199 — 203; 214 — 44. Eine Reihe von Zügen, die dieser Absicht dienen, sind ganz neu hinzugekommen v. 217 — 29; 238 — 40; 250 — 56, andere bloss weiter ausgesponnen.

6. Die bürgerin mit dem dumherrn.

Der Stoff dieses Fastnachtspiels (Goetze, Fastnsp. Nr. 56; Keller-Goetze 17, 52 ff.) erscheint in den handschriftlich erhaltenen deutschen Gesta (ed. Keller), er fehlt dagegen in dem ersten deutschen Druck (1489, wiederholt 1512; vgl. Oesterley s. 242). Im Jahre 1538 veranstaltete der Strassburger Buchdrucker Cammerlander einen Neudruck der Gesta und fügte noch die „sieben weisen Meister“ hinzu, als das Beispiel des vierten weisen Meisters findet sich unsere Geschichte: „von eines ritters frawen die den pfaffen leib wolt haben und wie sie jren man den ritter zum dritten mal versucht“, desgleichen steht sie im Ritter vom Turn, (bl. XXI — XXIII, vgl. Goetze, Fastnsp. Bd. VII s. XV), ebenfalls bei Cammerlander 1538 erschienen, also im gleichen Jahre und gleichen Verlage wie

der zweite Druck der Gesta. Die beiden Cammerlander'schen Texte stimmen sogar bis auf die Form „leib“ statt „lieb“ in der Ueberschrift überein, so dass für Benutzung der Gesta durch Hans Sachs nur der äussere Umstand spricht, dass er diese in seiner Bibliothek besass; es kann dann nur der zweite Druck gewesen sein, da der erste die Geschichte nicht enthält.

II. Spruchgedichte.

1. Ursprung und ankunfft des thurniers.

Diese Historia, wie auch die folgende, gehört zu derjenigen Gruppe von Spruchgedichten, die einen an und für sich durchaus unpoetischen Stoff behandeln, der aber durch den Gebrauch des Verses und eine von Hans Sachs frei erfundene poetische Einkleidung einem lese- oder vielleicht auch bildungsdurstigen Publikum poetisch mundgerecht gemacht ist. Fast immer dient zur Einkleidung die Fiction, dass der Dichter sich über den Stoff, den er behandeln will, bei andern Auskunft holt, oder selbst um Auskunft gebeten wird. Ueber die „hundert und zehen fliessende wasser Teutschlands“ (Keller-Goetze 7, 464 ff.) lässt er sich auf einer Rheinfahrt von einem „landtfarer uralt“ bescheiden, die „hundert unnd vier und zweintzig fisch und meerwunder mit irer art“ 4, 456 ff. werden von einem alten Fischer aufgezählt, bei dem „gantz hauszrat bey dreihundert stücken“ 4, 339 wird der Dichter von einem heiratslustigen Jüngling um Rat gefragt, bei den „römischen kaysern“ 2, 253, ebenso wie bei dem „Ursprung und ankunfft des thurniers“ 2, 342, 21 May 1541 SG. 4 bl. 180 b — 186 a erteilt ein Ehrnholt bereitwilligst die gewünschte Auskunft. Es ist klar, dass für die positiven Angaben Hans Sachs stets eine Vorlage gehabt hat; so ist das vorliegende Gedicht nichts als ein Auszug aus dem grossen Turnierbuche von Rixner: „Anfang, ursprung und herkomen des Thurniers inn Teutscher nation“, Simmern,

Hier. Rodler 1532. Im Anfang der Vorrede bl. II[a] nennt sich der Verfasser: Georg Rixner (zugenambt Hierusalem), Heroald. Hans Sachs besass in seiner Büchersammlung ein „Thurnierpuech anfang, wie vil ir gehalten sind“ (Goedeke, Schnorrs Archiv 7, 1 ff.), wahrscheinlich war dies eben das genannte. Auf die Vorrede folgt der „Eingang“, enthaltend „Ursprung und ankunfft“ des Turniers anlässlich des Hunnenfeldzugs, die Einsetzung des Turnierrates, die festgesetzten Artikel und die bei jedem Turnier zu erfüllenden Formalitäten. Von bl. 26 an folgt die Beschreibung der in Deutschland gehaltenen sechs und dreissig Turniere, Namen und Wappen der Turniervögte und der Stadt, wo das Turnier gehalten ward, nebst der Jahreszahl, die jedesmalige Berufung zum Turnier, Namen der teilnehmenden Fürsten und Adeligen, die an der Helmschau beteiligten Herren und Damen, die verordneten „Grieszwertel“, die Einteilung der Turniere, die Verteilung der „thurnierdänk“ und der Bericht über den „Abentdantz.“

Aus diesem reichen Materiale hat Hans Sachs nur die Angaben über die Entstehung des Turniers eingehender herübergenommen (Keller-Goetze 2, 343$_4$ — 348$_{18}$ = Rixner bl. 10[a] — 25[b]). Um die rein excerpierende Art der Bearbeitung im übrigen klarzulegen, möge ein Beispiel genügen: Die Wiedergabe der 12 Turnierstücke, deren Erfüllung erst zur Teilnahme am Turnier berechtigt.

Rixner bl. 19 a:

. . . und welcher füro an dieser zwölff articul eynen oder mer nach gehaltem Thurnir verachtet und breche, das dann der selb in offnem Thurnir vor aller männigklich geschmecht, geschlagen und mit jme umb das pferdt gethurnirt, er auch selbst uff die schrancken gesetzt werden soll . . .

Hans Sachs 2, 344$_{23}$ ff.:

es waren gsetzt zwölff thurnierstück.
wer dieser eines het gethon,
. . .
der dörfft in thurnier nit eyn reyten.
wolt aber einer in den zeyten
einreyten und wolts drüber wagen,
der wurt hart im thurnier geschlagen.
sein pferd im gnummen wurd zuletzt
und er ward auff die schrancken gsetzt,
weil man thurniert zu einer schand.

Die zwölf Thurnierstücke sind:

bl. 19 b:	s. 344 v. 36 ff.:
. . . die wissentlich handeln oder freventlich theten wider den höchsten schatz der heyligen Dreivaltigkeyt unnd die christlich Kirch mit anrürung des christlichen glaubens . . .	wer ketzerischen glauben hat,
bl. 19 b:	
. . . der wider Keyserlicher Maiestat gebot unnd verbot, auch das heylig Römisch Reich frevenlich thette und verächtlich handelt . . .	wer veracht kayserlich mandat,
bl. 20 a:	
. . . der Fraw oder Jungkfrawen enteret und schwechet oder dieselbigen schmecht mit wortten oder wercken . . .	wer frawen schend, schwecht raine maid,
bl 20 a:	
. . . der sigelbrüchtig, meyneidig, eerlosz erkant, gescholten und darvor gehalten wirt . . .	wer sigel felscht und schwerdt mainaid,
u. s. w.	u. s. w.

Aus dem zweiten Teile des Turnierbuches bl. 26 ff., nimmt Hans Sachs nur Ort und Zeit der Abhaltung der Turniere herüber, wobei es höchstens interessiert, wie es dem Dichter gelungen ist, die nämliche Angabe sechs und dreissig mal in Reimen variirt wiederzubringen. Eine sehr bedenkliche Stelle der Folioausgabe, Keller-Goetze 2, 349 v. 35:

anno 1337.
der achzehend thurnier gemein
wart zu Ingolstat an dem Rein,

fällt der Flüchtigkeit des Druckes, nicht unserm Dichter zur Last. Dieser schrieb ganz richtig im vierten SG.:

der achtzehend thurnier gemein
wart zu ingelheim an dem Rein,

entsprechend der Angabe bei Rixner bl. 122 b: „der achzehendt Thurnier zu Ingelnheym . . . . die Ritterschaft vom Reinstram

haben jren Thurnier gen Ingelnheym am Reine gelegt und auch da gehalten . . . als man zalt nach Christi geburt tausent dreihundert sieben und drissig."

2. All römisch kayser.

Der poetische Wert dieses Spruchgedichtes ist, wie der des vorigen, ganz gering, das Interesse, das es bietet, beruht auf der Frage nach der Quelle, denn keine von den zahlreichen bekannteren und Hans Sachs näher liegenden Chroniken und Historienbücher setzt uns in den Stand diese Frage auch nur genügend, geschweige denn abschliessend zu beantworten. Es wird vielmehr durch das vorliegende Gedicht ein bisher wenig beachtetes Werkchen in den Kreis der von Hans Sachs gekannten und benutzten Literatur eingeführt. „All römisch Kayser, nach ordnung, wie lang yeder geregiert hat, zu welcher zeit, was sitten der gehabt und was todtes er gestorben sey, von dem ersten an bisz auff den yetzigen groszmechtigsten kayser Carolum 5" vom 12. Febr. 1530 [1]) ist hauptsächlich gearbeitet nach der Tabelle der Kaiser und Päpste des Jacob Mennel (Manlius) von Bregenz, Stadtschreiber zu Freiburg i. Br.: „Keyser all und Bäpst all. In disem büchlein findstu kurtzs begriffs aller römischen keyser und Bäpst historien". Basel, Adam Petri 1522. Der Verfasser nennt sich in der Widmung (bl. 1 b). Das Buch ist verzeichnet bei Weller, Repertorium Nr. 2219. Goedeke, Grdrsz.[2] I. s. 395 führt andere Werke Mennels an (Schachzabel, Cronica Habspurgea), erwähnt aber die Kaiser- und Päpstechronik nicht. Mir liegt ein Exemplar der Berliner Bibliothek vor, signiert Px 7842, Querquart. Das Buch ist so eingerichtet, dass zunächst alle Kaiser (bl. 1 — 22), hierauf alle Päpste (bl. 23 — 63) abgehandelt werden, über die hierbei beobachteten Gesichtspunkte lässt sich Mennel bl. 2 a selbst aus wie folgt: „Underrichtung disz buchs: . . . Zu underrichtung diser Tafel sind bey yeden Keyser und

[1]) Gedruckt bei Keller-Goetze 2, 353 — 72. Einzeldrucke verzeichnet Weller, Serapeum Bd. 22 (1861) s. 124 Nr. 76 vom Jahre 1530, 1531, zwei Drucke o. J., 1535, 1538, o. J., 1554, 1597.

Künig syben feld für augen zenemen. Also das im ersten, zu welcher zeyt ungevarlich vor oder nach Christi geburt, ein yeder Keyser oder Künig an dasz heylig Römisch reych kommen sey. Und im andern, was geschlechts, stammens, und nammens yedlicher gewesen. Aber im dritten fürdreffenlich gut und bösz art, oder eygenschafft yeder an im gehept hat. Und im vierden, wie lang yr yeder regiert hat. Darnach im fünfften wie alt ein yeder worden sey. Im sechsten, wie er sein leben geendet hab, und im sibenden, hoch dreffenlich geschichten". Analog sind die Päpste behandelt. Mennels Werk ist aber keineswegs Originalarbeit, sondern nichts weiter als eine auf Tabellen gebrachte deutsche Bearbeitung der „Chronica delle vite de pontifici et imperatori Romani" des Francesco Petrarcha, wovon mir eine Ausg. Venedig 1507 (Exempl. der K. Bibl. zu Berlin) vorliegt. Petrarcha behandelt aber Kaiser und Päpste nicht wie Mennel nach einander in fortlaufender Darstellung, sondern neben einander, so dass er nach jedem Kaiser gleich die Päpste anführt, die während dessen Regierungszeit geherrscht oder ihr Amt angetreten haben. Gelegentlich thut Mennel auch etwas „Eigenes" seiner Bearbeitung hinzu, das jedoch vor den Geschichtskenntnissen des kaiserlichen Rates keine allzu hohe Achtung wecken kann: Als Gegenkönig Heinrichs IV. nennt Petrarcha bl. 64b: „Ridolpho, duca di Sansogna", Mennel macht daraus bl. 18a: „wider jn (Heinrich) ward Rudolphus des alten geschlechts Habspurg, erwelt" und nochmals: „Rudolff von Saxen, graff von Reinfelden, des geblüts der fürsten von Hapspurg".

Die Reihe der Kaiser beginnt mit Julius Caesar, auf die römischen Kaiser folgen die griechischen, dann von Carl dem Grossen an die römisch-deutschen. Die Reihenfolge der 125 aufgeführten Namen bei Hans Sachs stimmt mit Mennel genau überein, sogar bei denjenigen, die nicht Kaiser waren, wie den italienischen Berengaren des zehnten Jahrhunderts, eine bedeutungslose Umstellung findet sich nur bei Conrad IV. und Richard von Cornwallis, dagegen ist bemerkenswert, dass Philipp von Schwaben, der bei Mennel und Petrarcha fehlt, von Hans

Sachs an richtiger Stelle eingefügt wird [1]). Die Art und Weise der Benutzung Mennels durch Hans Sachs mögen kurz die folgenden Beispiele zeigen:

Mennel:

Jarzal vor Cristi geburt.	Stammen und namen.	Eygenschafft.	Regiment.	Alter.	Sterben.	Historia.
vor XLVII.	Julius Cesar, geborn von Rom, Lucii und Aurelii sun. Sein weyb Cornelia.	der kriegfürer.	V	wart alt LVI jar.	zu Rom erstochen im rat mit XXIII wunden.	

Diese Angaben schmelzen bei Hans Sachs einfach zu den Versen zusammen Keller-Goetze 2, 354 v. 12 ff.:

vor Christi geburt 47 jar.
Julius Cesar war der erst,
der fünff jar hat zu Rom geherscht,
ein kriegfürer bey seinen tagen
ward von seinen im rat erschlagen.

nach Chr. geburt						
LXXVII	Flavius Vespasianus von dem edlen geschlecht Flavia...	der weisz alt	bey X iaren	LXVIII oder LXXIX	am buchwee	.... do nun diser K. sterben wolt, richt er sich uff und sprach, sich zimpt, dasz ein Keiser uffrecht von diser welt scheyd.

H. S. s. 355$_{20}$: anno 72.
Vespasianus zehen jar
im Kayserthumb ein herrscher war.
Im reich nach gmainem nutz er warb.
Steent er an dem bauch-wee starb.

[1]) Nur in der Chronica der Päpste bemerkt Petrarcha bei Innocenz III. bl. 69b: „ma eleggendo alcuni Philippo, alcuni Ottho, fu non dimeno coronato Ottho“.

CCCXLI	Constantius II. und Constantinus II. auch Constans.	der arrian	XXVIII	XXX	an derm gegicht

H.S. 359$_{82}$: anno 341.
Constantius der ander war
Kayser auff acht und zwaintzig jar
Mit Constans und Constantino,
der starb am darm-gicht aldo.

DCCXXI	Leo III., der mit seinem sun Constantino sexto regiert.	der bildbrenner	XXIIII	n	elendlich in Messembria

H.S. 364$_{3}$: anno 720.
nach dem Leo der dritt fürwar
regieret vier und zwaintzig jar.
der kirchenbilder er verbrendt
nam in Messembria sein end.

DCCCCXL	Berengarius IIII der hat mit sinem sun Alberto regiert. Hie ist zewissen, daz all Berengarij nit eygenlich künig gewesen sind aber ingedrungen, drumb sy nit allenthalben gsetzt werden.	der zornig	IIII alias XII	n	erbarmlich im elend	ist ein grausenlich man gewesen, der wellisch land hatt durchächt, zuletst von dem grossen Otto überwunden. Do hat ein end genommen die teylung des reychs, also das daz reych in ein hand kommen ist.

H.S. 366$_{36}$: anno 940.
und Berengarius der vierdt
trug auch nit keyserliche wird,
regieret doch aylff jar also
Welschland mit seym suhn Alberto,
tyrannisch ihre underthan.
Otto ein schlacht ihn angewan,
verschickt sie bayd inn das ellend.
. . . . . .
erst ward Kayserlich regiment
gewendet inn die teutschen hendt
wider auff einige person . . . u. s. f.

Aber neben diesen schlagenden Uebereinstimmungen stehen Abweichungen, die viel zu zahlreich und tiefgreifend sind, um zufällige sein zu können, sie führen uns vielmehr auf die Nebenbenutzung einer zweiten Quelle, und diese ist die bekannte Chronik des Hartmann Schedel, gewöhnlich Chronicon Norimbergense genannt, gr. 4°. Nürnberg bei Koberger 1493. Gleich nach dem Erscheinen des lateinischen Werkes veranstaltete der Nürnberger Losungschreiber Georg Alt „auszugsweise" eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Register des buchs der Croniken und geschichten mit figuren und pildnussen von anbeginn der welt bis auf dise unsere zeit," die noch im nämlichen Jahre und in gleichem Verlage wie das Originalwerk erschien [1]). Hans Sachs besass in seiner Büchersammlung eine „Cronica der Nürnberger gros Kobergers," worunter zweifellos diese deutsche Uebersetzung des Schedel'schen Werkes zu verstehen ist. In der That hilft diese Uebersetzung auch in sämmtlichen Fällen aus, in denen Hans Sachs von Mennel abweicht, diese Abweichungen treten besonders da ein, wo Mennel über Leben, Tod oder Character der verschiedenen Kaiser nur allgemeine Angaben hat; solche ersetzt Hans Sachs dann stets durch genauere aus seiner zweiten Vorlage entnommene Berichte; auch die Erwähnung Philipps von Schwaben fand er bei Schedel. Einige Beispiele mögen sein Verfahren näher zeigen:

Schedel:	Hans Sachs:	Mennel:
	Aurelianus:	
bl 121 a:	s. 358:	
und als er wider in kriechische land zohe, wardt er under wegen zwischen Heraclia und Constantinopel ausz boszheit seins notari ertödt.	Sein notarius ihn erschlug.	Erschlagen.

[1]) Am Schluss, bl. 287b der deutschen Uebersetzung, heisst es: „Hie ist entlich beschlossen das buch der Cronicken . . . in latein mit groszem fleisz und rechtfertigung versamelt. und durch Georgium Alten deszmals losung-

Theodosius II.:

bl. 137 a: Diser Theodosius ein aller christenlichster und holdseliger man . . starb am pestilentz zu Constantinopel.	s. 361: Ein man werd aller reverentz. Starb endlich an der pestilentz.	—

Constantinus III.:

bl. 154 a: der wart darnach . . mit gift getödt von Martina seiner stiefmutter und eraclione seim bruder.	s. 362: Sein stieffmutter tödt ihn mit gifft.	Sterben: nach seinem verdienen.

Heinrich V.:

bl. 197 a: und rugket mit den bayern für Nürmberg und zohe nach erobrung derselben stadt mit dem heer gein regenspurg . . . unnd starb zu Utrecht in Frieszland.	s. 368: gwan Nürnberg mit wehrhaffter hand. Er starb zu Utrich in Friszland	—

Philipp von Schwaben:

bl. 207 a: und regiret also nit an müe und beschwerde IX jar doch ist er . . . durch pfaltzgraf Otten von Wittelsbach zu Babenberg erschlagen . . . . worden.	s. 369: Philippus regiret neun jar. seiner feind manheit hat er brochen, wart von eym pfaltzgraven erstochen.	—

---

schreiber zu Nürmberg ausz demselben latein . . . auszzugsweise in diss teutsch gebracht. unnd darnach durch den erbern und achtpern Anthonien koberger daselbst zu Nürmberg gedruckt . . . Volbracht amm XXIII tag des monats Decembris. Nach der gepurt Cristi unszers haylands MCCCCXCIII jar".

Conradus IV. (bei Mennel der III.):

bl. 212 a:	s. 369:	
er starb zu letst nit on argkwon des gifts.	Mit gifft wurd im vergeben bald.	enthauptet zu Napols.

Eine scheinbare Abweichung von Schedel erklärt sich ohne weiteres durch eine kurz vorhergehende Stelle:

Heinrich VI.:

bl. 206 a:	s. 369:	Sterben:
Als aber Heinrich . . . zu Messana in Sicilia schwerlich in krankheit gefallen was, do sendet er sein botschaft zu babst Innocentio . . unnd als er nw sein gescheft unnd testament verordnet hett, do starb er zu Panormo.	Starb zu Messana an der rur.	an der rur.

Diese Beispiele, die sich noch durch zahlreiche andere vermehren liessen, zeigen klar auch die Heranziehung von Schedels Chronik; wir haben uns also zu denken, dass Hans Sachs bei Abfassung des vorliegenden Gedichtes die Werke von Mennel und Schedel zugleich neben sich hatte. Die Nachrichten der einen, hauptsächlich von ihm benutzten Quelle ergänzte er durch ein Werk aus seiner Bibliothek, ein Verfahren, das wir in zahlreichen andern Fällen ebenfalls bei ihm beobachten.

III. Hans Sachs und Ovid bis zum Erscheinen der Metamorphosenbearbeitung Jörg Wickrams.

Zu den noch völlig unerörterten Fragen der Hans Sachsforschung gehört das Verhältnis des Dichters zu Ovid, speciell zu den Metamorphosen. Aus der Zeit vor 1545, also vor dem Erscheinen von Wickrams Bearbeitung des Ovidischen Werkes, können wir eine Reihe von Gedichten beibringen, die entweder thatsächlich oder wenigstens nach Hans Sachsens Angabe auf Ovid zurückgehen, weiter ist von einigen andern Stoffen, die in verlorenen Meistergesang- oder Spruchbüchern behandelt waren, nach den von Hans Sachs angefertigten Registern [1]) Ovidische Abkunft zu vermuten. Da wir nun einerseits von Benutzung des lateinischen Originals durch Hans Sachs, oft auch aus inneren Gründen, absehen müssen, andererseits aus der Zeit von Albrecht von Halberstadt bis zu Wickram nur von einer Uebersetzung der Metamorphosen durch Joannes Boemus wissen, die aber kaum über die ersten Anfänge hinausgekommen und sicher nicht bis zum Drucke gelangt ist [2]), so

---

[1]) Generalregister, Register der Meisterlieder im 8. MG., der Spruchgedichte im 5. SG.

[2]) Die einzige Nachricht über diese Arbeit gibt uns Joannes Boemus selbst in einem Briefe an Andr. Althammer aus Ulm am 8. Dec. 1520 (vgl. Ballenstedii vita Althammeri. Wolfenbüttel 1740. s. 65): „Metamorphosim Ovidii Teutonicam facio. Singuli aurei nummi de singulis mihi libris dantur; gravissimam et laboriosissimam provinciam ingressus; me abstinuisse velim. Ver-

drängt sich doppelt die Frage auf, aus welcher Quelle Hans Sachs die ovidischen Stoffe sowie diejenigen, welche er als ovidisch bezeichnete, schöpfte. Aus der Zeit vor 1545 finden sich in der Folioausgabe und in den erhaltenen MG. und SG. folgende hierhergehörige Gedichte:

1. Meisterlieder.

1.	Der puelletochs (Phalaris und Perillus)	1. Jan. 1535. MG. 4, 134b.
2.	Der got pan	5. Mai 1537. MG. 4, 227b.
3.	Der hercules mit Nesso	19. Dec. 1537. MG. 4, 244b.
4.	Die ungluckhaft Jocasta	19. Dec. 1537. MG. 4, 245a.
5.	Die geitzig fraw procrim	6. März 1538. MG. 4, 255b.
6.	Die künigin Niobe	26. Apr. 1538. MG. 4, 261a.
7.	Die Aragnes	19. Dec. 1538. MG. 5, 10a.
8.	Der Acteon ein hirs	23. Dec. 1538. MG. 5, 11a.
9.	Die pluetig hochzeit (Danaiden)	12. Mai 1539. MG. 5, 28a.
10.	Die künigin Isiphiles	15. Mai 1539. MG. 5, 30a.
11.	Die liebhabent Mirra	31. Mai 1541. MG. 5, 191a.
12.	Die geschmecht Philomela	31. Mai 1541. MG. 5, 192a.
13.	Die junckfraw Athalanta	2. Juni 1541. MG. 5, 193a.
14	Die kungin procris	3. Juni 1541. MG. 5, 194a.
15.	Die kungin Medusa	3. Juni 1541. MG. 5, 195a.
16.	Der kunig Midas	11. Jan. 1542. MG. 5, 223b.

2. Spruchgedichte.

17.	Acteon wart zw eim hirssen	12. Febr. 1539. SG. 4, 17a.
18.	Aragnas wart zw einer spinnen	19. Febr. 1539. SG. 4, 18a.
19.	Die schentlich liebhabent Mirra	31. Mai 1541. SG. 4, 187a. (Keller-Goetze 2, 189—91.)
20.	Die geschwecht und geschent Philomela	31. Mai 1541. SG. 4, 188a. (Keller-Goetze 2, 192—94.)

bum verbo reddere cogor". In Ulm, wie Bartsch, Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter. Leipzig 1861. s. XLIV meint, befindet sich nichts von dem Manuscript, auch sonst war keine Spur eines solchen trotz eingehender Nachforschung zu entdecken.

21. Die Atalanta 16. Juni 1541. SG. 4, 189a. (Keller-Goetze 2, 180—82.) [1]

22. Die Medusa mit dem helden Perseo 16. Juni 1541. SG. 4, 190b. (Keller-Goetze 2, 170 -72.)

23. Von dem könig Cephalus, der sein weib Procris erschosz 16. Juni 1541. SG. 4, 191b. (Keller-Goetze 2, 167—69.)

24. Acteon (Text der Folioausgabe) 9. Mai 1530. (?) [2] (Keller-Goetze 2, 173—76.)

25. Aragne (Text der Folioausgabe) 10. Dec 1545. (Keller-Goetze 2, 183—85.)

ferner:

26. Mg. Die ungluckhaft liebhabent Ero mit Leandro 29. Mai 1541. MG. 5, 190b.

27. Sp. Die ungluckhaft liebhabenden Ero und Leander 29. Mai 1541. [3] SG. 4, 186a. (Keller-Goetze 2, 195—97.)

Die sämmtlichen angeführten Meisterlieder erscheinen mit Ausnahme desjenigen von der „künigin Niobe“ [4] im Anhange zum ersten Male im Druck, die Spruchgedichte dagegen finden sich schon in der Folioausgabe, „Acteon“ und „Aragne“ jedoch in so abweichender Fassung, dass der handschriftliche Text der beiden Historien dem gedruckten gegenüber besonders zu betrachten ist. Die Quellennachweise, die im folgenden geboten sind, werden über das Verhältnis des Hans Sachs zu Ovid vor dem Jahre 1545 näheres Licht verbreiten.

Die Berliner und, wie ich von Herrn Prof. Goetze erfahre, auch die Dresdener Bibliothek besitzen einen kleinen, seltenen

---

1) Das bei Keller-Goetze aus der Folioausgabe übernommene Datum 9. Dec. 1545 für die Abfassung des Sp. ist also nach Ausweis des 4. Spruchbuches unrichtig.

2) Auch dieses Datum ist zweifelhaft, wie bei Besprechung des Gedichtes gezeigt ist.

3) In der Folioausgabe und daraus bei Keller-Goetze vom 3. Juni 1541 datiert.

4) Gedruckt bei Goedecke, Dichtungen von Hans Sachs² I. s. 107 f. mit dem unrichtigen Datum 19. April 1538.

Quartband, ein Uebersetzungswerk Brunos von Hyrtzweil (in Berlin signiert Yt. 6831) betitelt: „Etliche historien unnd fabulen gantz lustig zu lesen | jetzt newlich zu einer übung und kurtzweyl zusammen getragenn | unnd inn das Teutsche gebracht | durch Christophorum Brunonem von Hyrtzweil | Der Rechtenn Licentiaten | Jetzundt Poëten der löblichen und hochberümpten Statt München“; es folgt ein Holzschnitt (Thisbe an Pyramus' Leiche), darunter die Jahreszahl 1541 [1]). Das Buch enthält zehn Erzählungen:

1. Histori vom Leander unnd der Jungkfrawen Ero.
2. Eyn gedicht von zwayen liebhabenden Pyramus und Thysbe ausz Ovidio.
3. Die fabel von der Progne und Philomelen jrer schwester.
4. Die geschichten Medee der grossen unhöldinn ausz vilen autoribus zusammen gelesen.
5. Ain liebliche Fabel vonn der Jungkfrau Psyche.
6. Ain erschrockenlich exempel von der Myrrhen, die jren vatter lieb gewan.
7. Der wettlauff Hyppomenis mit der schönen Atalanta.
8. Spectrum das ist ain grausams gesicht das sich zu Athen in aim hausz erzaigt hat.
9. Ain histori von freuntschafft zwayer jüngling durch ain exempel der lieb. (Titus und Gisippus.)
10. Die lieb Cymonis des Narren der von wegen der lieb ein weyser man ward.

Man sieht, vorwiegend ist das Thema der Liebe behandelt, dem Zwecke des Büchleins gemäss. Dies war, wie auf der letzten Seite zu lesen ist, ein „Epitaphium honestissimae ac formosissimae iuvenculae Justinae, quae ob falsam zelotypiae suspitionem, quae ex miranda foeminae pulchritudine prove-

[1]) Der Druck, XLVI Bl. enthaltend, ist zweiffellos derselbe wie der von Goedeke Grdrsz.[2] I. § 97 Nr. 13 folgendermassen angeführte: „Chr. B. Hyrtwyl, Etlich Historien und fabeln gantz lustig zu lesen. Augsp. 1512. 4. (Kuppitsch 3392). Ich kenne das Buch nur aus dieser Anführung. Das Ex. wird im British Museum sein.“ Diese Angaben werden durch das oben Bemerkte berichtigt, namentlich ist die Jahreszahl 1512 in 1541 zu ändern.

nerat, a marito, dum vincula calcei solveret, miserrime est interempta.“

Aus diesem Buche hat Hans Sachs vier Erzählungen bearbeitet, Hero und Leander, Progne und Philomela, Myrrha, Atalanta. Hyrtzweils Werk trägt das Datum des 14. März 1541 [1]), die Meisterlieder von „Mirra“ und „Philomela“ entstanden am 31. Mai 1541 und wurden am gleichen Tage in Spruchgedichte umgeschrieben, der Mg. von der Atalanta ward am 3. Juni, das zugehörige Sp. am 16. Juni 1541 verfasst. Mg. und Sp. von Hero und Leander sind ebenfalls an einem und demselben Tage, am 29. Mai, gedichtet, die Geschichte stammt nicht aus Ovid, sondern geht auf Musäus zurück. Da sie sich ebenfalls bei Hyrtzweil findet, ist der Umstand, dass Mg. und Sp. des Hans Sachs nur zwei Tage vor der „Mirra“ und der „Philomela“ entstanden, kein zufälliger [2]). Die Gemeinsamkeit der Quelle mag gestatten, beide Gedichte ebenfalls hier zu behandeln.

Was zunächst Hyrtzweils Uebersetzung anbetrifft, so ist diese schlicht und kunstlos, statt der schmuckreichen Ausdrucksweise des Musäus oder des Ovid finden wir durchweg nüchterne Erzählung mit dem ausgesprochenem Bestreben nach Deutlichkeit und Verständlichkeit. So zeigt sich der Uebersetzer bemüht, das Mythologische zu entfernen, statt „ἦλυθεν Ἠριγένεια“ schreibt er, es „brach der tag an“; häufig gibt er erklärende Zusätze, z. B. „wie das des meeres art und natur ist“ u. a.; christliche Tendenzen tauchen auf z. B.: „wie dann die heyden, die nichts von dem eynigen allmechtigen got gewusst, geglaubt haben.“ Auch willkürliche sachliche Aenderungen

1) Am Schluss bl. 46a: Gedruckt zu Augspurg durch Hainrich Stayner am XIIII. tage Martij des M.D.XLI jars.

2) Max Herman Jellinek in seinem Buche: „Die Sage von Hero und Leander in der Dichtung“. Berlin 1890 kennt Hyrtzweil noch nicht; in seiner Recension dieser Schrift (Lit.-Bl. für germ. und rom. Philologie 1891 Nr. 1 s. 27 ff.), die mir während des Lesens meiner Correcturbogen zu Händen kam, weist Carl Müller-Fraureuth auf Hyrtzweil hin, ohne ihn jedoch als Quelle für Hans Sachs zu bezeichnen; das Citat bl. 83 für die Geschichte bei ihm ist jedoch nicht richtig, sie steht bl. 1a ff.

werden nicht gescheut (vgl. den Schluss der Geschichte von Hero und Leander); die Zahl der Gleichnisse erscheint vermindert (vgl. Philomela, Ovid Met. 6, 456 f. und 527 ff. zu Bruno Bl. VIb u. a.), Patronymika werden stets durch die einfachen Namen oder durch Fürwörter ersetzt, die Prägnanz der Ausdrücke ist durch Anwendung farbloserer Worte zu entlasten gesucht, kurz wir haben eine popularisierende Verdeutschung, wie sie zur Benutzung für Hans Sachs ausserordentlich geeignet war.

Seiner Quelle gegenüber verfährt unser Dichter sehr summarisch, der Mg. „die ungluckhafft liebhabenden Ero und Leander (Anhang s. VII) hat gegenüber den 343 Hexametern des Musäus nur 60 Verse. Die Historia ist eine wörtliche Umschrift des Mg. in die Form des Sp., welchem sich der angewandte Meisterton, der „rossen thon Hans Sachsen", ohnediess sehr stark nähert; am Schlusse sind zwei Verse hinzugefügt, in denen sich der Dichter nennt. Im Druck ist der Eingang des Sp. geändert, ausserdem hat es im Ganzen eine Erweiterung von zehn Zeilen erfahren, die jedoch für den Quellennachweis nicht in Betracht kommen. Das Resultat, das wir bei dem Mg. gewinnen, gilt also auch für die Spruchgedichte.

Gleich die Namensnennung des griechischen Dichters bei Hans Sachs recurriert auf die Ueberschrift bei Hyrtzweil:

Hyrtzweil bl. 1a:	Hans Sachs Mg.:
Histori von dem jüngling Leander unnd von der Jungfrawen Ero ex Museo.	Die ungluckhaft liebhabent Ero mit Leandro. Museus der poet peschriebe . . .

Dagegen ist es eine Verwechslung, die Hans Sachs zur Last fällt, wenn er, entgegen seiner Vorlage und dem griech. Texte, Leander in Sestos, Hero in Abydos wohnen lässt[1]); sonst wird sich jedoch zeigen, dass Hans Sachs überall, zumal in den feineren Schattierungen der Rede mit Hyrtzweil übereinstimmt.

---

1) Vgl. Mg. Anhang s. VII; Sp. Anhang s. IX; Keller-Goetze 2, 195 v. 18 und 196 v. 4, hierzu Hyrtzweil bl. 1b: „sye wonet zu Sesto, ehr aber was inn der stadt Abidi daheim", und Museus v. 21 (ed. C. Dilthey, Bonn 1874): *ἡ μὲν Σηστὸν ἔναιεν, ὁ δὲ πτολιέθρον Ἀβύδου.*

Hyrtzweil.

bl. 4b:

. . mein hausz ist ein hoher thurn . . das meer fleuszt umb mich her . . .

Hans Sachs.

Mg. Anhang s. VII:

sie wont auf einem thuren heere, umbfangen mit dem wilden meere.

Hist. Keller-Goetze 2, 195:

sie wont auff einem thuren hoch, umbflossen mit dem meere noch.

Museus v. 187:

πύργος δ' ἀμφιδόνητος ἐμὸς δόμος . .
γείτονα πόντον ἔχω, . . .

bl. 5a:

. . . do er aber hort die grausamen ungestümigkeyt des brausenden meeres, ward er warlich am ersten gar zaghafft . . .

Mg. Anhang s. VII:

det doch vor groser furcht erplaichen ob dem grawsamen mer ungstuem.

Musäus v. 242:

μαινομένων ῥοθίων πολιηχέα βόμβον ἀκοίων
ἔτρεμε μὲν τὸ πρῶτον . . . .

bl. 5b:

. . . und empfieng jn gar schon und freuntlich . . . trücknet auch jm sein leib, der noch von dem wasser des meeres nasz war . . .

s. VII:

da in Ero lieblich aname, sie drüecknet sein nasse gelieder.

Musäus mit deutlicher Abweichung v. 260:

καί μιν ἓον ποτὶ πύργον ἀνήγαγεν· ἐκ δὲ θυράων
νυμφίον ἀσθμαίνοντα περιπτύξασα σιωπῇ,
ἀφροκόμους ῥαθάμιγγας ἔτι στάζοντα θαλάσσης.

bl. 6a:

. . . aber das glück, welchs aus der ewigen fürsehung Gottes alle ding wendt, hat jnen ihr freud nit lang gelassen, sie haben auch nit lang gelebt . . .

s. VII:

pis im das untrew wanckel glüeck kürtzlich peweist sein neidisch düeck.

Diese Erwähnung des Glückes fehlt bei Museus, v. 291 f.:

ἀλλ' ὀλίγον ζώεσκον ἐπὶ χρόνον οὐδ' ἐπὶ δηρὸν
ἀγρύπνων ἀπόναντο πολυπλάγκτων ὑμεναίων.

Zuletzt aber leistet sich Hyrtzweil aus eigner Machtvollkommenheit folgende Geschmacklosigkeit. Er erzählt bl. 6b, Leander ist „seiner glider nit mer mechtig gwesen derhalben er under das wasser gefallen, daz jm das wasser zum maul

hinein gloffen ist, doch hat es jn nit gar ertrenckt, sondern jnn also halb tod bisz an die grundfeste des thurns geschlagen, da er ligen blibenn ist bisz an den morgen inn eitler onmacht". Als Hero sich zu ihm herabgestürzt hat, erwacht er noch einmal, um dann mit der Geliebten zusammen zu sterben. Das Original (Mus. v. 329) hat an der entsprechenden Stelle nur:

καὶ δὴ λύχνον ἄπιστον ἀπέσβεσε πικρὸς ἀήτης
καὶ ψυχὴν καὶ ἔρωτα πολυτλήτοιο Λεάνδρου.

Einem völlig richtigen Gefühle folgend macht Hans Sachs diese Verirrung des Uebersetzers nicht mit und nähert sich so dem griechischen Originale; er schreibt Mg. Anhang s. VIII:

Erstart und müed sanck er zw grunde
Und ertranck da elendigklich,

(vgl. auch Keller-Götze 2, 196$_{23}$ f.), er zeigt jedoch gerade in den darauf folgenden Versen wiederum deutlich die Benutzung Hyrtzweils, indem er einen weiteren von jenem herrührenden Zusatz herrübergenommen hat:

bl. 6b:

Ero . . wirt on gefar gewar, das er undenn am thurn lag . . . thet sie nit mehr denn das sie jr kleid zusammenfasset und trostlich zu dem thurn hinausz sprang, sprechend: du edler zarter jüngling umb meinetwillen hastu gewagt leib und leben und dasselbige verloren durch mich, on dich will ich auch nicht lenger leben . . Also umbfiengen sie sich . . und ertrunckenn beyde mit einander.

Mg. Anhang s. VIII:

Ero under dem thuren sach
iren liebhaber plaich ertruncken
in dieffem mer dötlich versuncken,
zw hand sie aus dem thuren sprung,
umbfieng iren liebhaber jung,
sprach: „hastw dein leib umb mich geben,
mag ich an dich auch nimer leben",
mit im sie auch zw grunde sanck
freywilliclichen und erdranck;

ebenso Keller-Götze 2, 196$_{81}$ ff.

Von diesen Worten der Hero weiss Musäus nichts, es heisst nur v. 340:

δαιδαλέον ῥήξασα περὶ στήθεσσι χιτῶνα
ῥοιζηδὸν προκάρηνος ἀπ᾽ ἠλιβάτου πέσε πύργου.

Zwei Tage nach „Hero und Leander", am 31. Mai, bearbeitete Hans Sachs die „geschmecht Philomela" und die „liebhabent Mirra", wiederum im „rossen thon Hans Sachsen", und schrieb beide Gedichte am nämlichen Tage noch in sein Spruchbuch ein, das Sp. die „Philomela" hat jedoch sechs, die

„Mirra“ gar achtzehn Verse mehr, als der entsprechende Mg. Abgesehen davon, dass sich Hans Sachs in den Sp. am Schlusse nennt, was ein Mehr von 2 Versen bedingt, erkennt man besonders bei der „Mirra“ den Grund der Verlängerung darin, dass das Versgefüge des angewandten Meistertones am Schlusse nicht mehr hinreichte den Stoff mit allen seinen Einzelheiten aufzunehmen, im Sp., wo der Zwang der Form den Dichter nicht mehr fesselte, holt er dann nach Belieben das Fehlende nach. So ist im Sp. von der Mirra die ganze den Adonis betreffende Stelle (14 v.) hinzugekommen. Die Geschichte von der Philomela findet sich Ovid Met. 6, 424—676, die Gegenüberstellung einiger Beispiele zeigt auch hier die Benutzung Hyrtzweils ohne Schwierigkeit:

Hyrtzweil bl. 10a:

Ein lustige fabel ausz Ovidio . . . In Athen ist ein reicher und mechtiger könig gesessen, Pandion genent, welcher ein überausz schöne tochter gehept hat mit namen Progne, die selbig hat ehr vermählet Tereo dem künig ausz Thracien.

Mg. Anhang s. X:

Ovidius schreibt wolgezieret,
vor jaren zu Athen regieret
ein kunig, der hies pandion.
der het zwo dochter wolgeton,
Progne gab er von kunckling stamen
ein man, hies thereus mit namen,
fuert sie in traciam sein reiche.
(Keller-Goetze 2, 192a ff.)

hierzu in anderm Zusammenhange Ovid Met 6, 424—34.

bl. 12b:

die Philomela rüstet jr zu (wie sie kundt) ein werckstul oder geweb, darein thet sie ein weissenn zettel, darnach hat sie jren unfal mit purpurfarben bustabenn drein geweben.

Mg. Anhang s. XI:

Philomela thet haimlich eben
ein tuch von weisem zettel weben,
darein würckt sie ir ellent clar
mit purpurfarb puchstaben gar;
(Keller-Goetze 2, 193a ff.),

Ovid Met. 6, 577:

purpureasque notas filis intexuit albis.

Procne und Philomela bereiten das Fleisch des kleinen Itys dem Vater Thereus zur Speise:

bl. 13b:

davon haben sie ein teil gesotten, ein theyl gebraten . . . do hat sich Tereus in den künigklichen stul gesetzt und sein eigen fleisch und blut geessen.

Mg. Anh. s. XI:

sein flaisch halb priet und halb es suede.
Als Thereus zu tische sase,
sein eygen fleysch unnd blute ase.

Ovid Met. 6, 645:

. . . pars inde cavis exultat aënis
pars veribus stridunt . . .

v. 650:
Ipse sedens solio Tereus . . .
Vescitur, inque suam sua viscera congerit alvum.

bl. 14a:
. . . und ward die Progne in ein schwalben verwandelt und die Philomela aber inn eyn nachtigall und der künig von wegen seynes schmertzens und rachgirigkeyt . . . inn ein widhopffen . . .

Mg. Anh. s. XII:
Philomela die götter ball verkerten inn ein nachtigal,
Progne verkertens in ein schwalben
und auch den wütrich allenthalben,
wart inn ein widhopffen verkert.
(Sp. Keller-Goetze 2, 193so ff.)

Ovid 6, 668—74:
. . . quarum petit altera silvas,
altera tecta subit . . . u. s. f.

Erst im Sp. hinzugekommen ist die Erwähnung Pandions am Schlusse:

bl. 14a:
do aber der alt Pandion dise geschicht vernummen het, ist er mit grossem hertzleid umbpfangen worden, also das er . . . vor hefftigem kummer gestorben ist.

Sp. Anh. s. XIII:
als dises Pandion vernam,
starb er vor herzenlaid und scham.

Ovid 6, 675:
hic dolor ante diem . . . .
. . . Pandiona misit ad umbras.

Eine Stelle jedoch ist noch besonders zu besprechen, sie bietet scheinbar eine directe Uebereinstimmung von Hans Sachs mit Ovid gegen Hyrtzweil. Bei der Schilderung des Hauses, worin Tereus seine Gewaltthat gegen Procne verübt, heist es:

Hyrtzw. bl. 11b:
als sy aber jetzt die reisz gethan haben und wider zu land getrettenn sind, hatt der künig Tereus sein geschwey die Philomelam in das grosz unnd ungehewr hausz gezogen . . . sie inn eyn stal verschlossen und sein furgenommen bosshait bekent . .

Mg. Anh. s. XI:
und palt er sie haimpracht zw lande,
det haimlich er die junckfraw stoltz
in ain jaghaus in einem holtz.
(Sp. Anh. s. XII und Keller-Goetze 2, 192₁₉ bieten: in(m) wildem(n) holtz).

Ovid 6, 520 ff.:
. . . . iamque in suo litoræ fessis
puppibus exierant, cum rex Pandione natam
In stabula alta trahit silvis obscura vetustis.

Aber diese Abweichung ergibt sich bei näherer Betrachtung als eine zufällige. Erstens ist auch bei Hyrtzweil an späteren Stellen von dem Wald die Rede, worin das „jaghausz“ liegt; Philomela klagt nach ihrer Vergewaltigung (bl. 12a): „ist mirs müglich, so wil ich unndter das volck kommen, würd ich dann inn den wälden beschlossenn, so wil ich die wäld erfüllen mit meiner klag“, und bl. 13a ist Procne, die Schwester suchend, mit „jren gespielen durch den wald gloffen, bisz sie . . . zum stal, da jr schwester inn lag, kummen ist.“ Weiter enthält aber diese Zuthat mehr eine poetische Ausschmückung als eine thatsächliche Angabe und ohne weiteres konnte sie unserm Dichter als naheliegender Reim auf das vorhergehende „stoltz“ in die Feder fliessen; der Reim „stoltz: holtz“ ist ebenso wie „gemahel: stahel“ bei Hans Sachs ein stehender, vgl. Historia der neun getrewen haydnischen frawen, Keller-Goetze 2, 309:

Die jungen trug sie ein gen holtz,
geritten kam der ritter stoltz,

ferner: Die Göttin Diana mit Acteon, 2, 173; Historia von dem ritter aus Frankreich 2, 280; Fabel. Der stoltze hengst mit dem Esel 17, 472. 473. 474; Fabel. Der wider mit dem wolff 17, 840 u. s. f. Wie sehr überhaupt Hans Sachs unter dem Einfluss des Reimes steht[1]), mag ein Beispiel für viele zeigen: In der „Historia. All römisch kayser“ heisst es von Valentinianus, Keller-Goetze 2, 360:

was kayser gantz christlich furwar,
dapffer, sinreich, still, frumb und gut.
starb zuletzt an des flusses blut,

während in der Vorlage ganz richtig steht: Am blutflusz. Auch daraus, dass der Mg. noch den matten, direct wie ein Versfüllsel erscheinenden Ausdruck „in einem holtz“ hat, geht hervor, dass diese Angabe durch den Reim veranlasst ward, denn erst das Sp. hat das schmuckvollere, näher an Ovid sich anschliessende „in wildem holtz“.

[1]) Der Einfluss des Reimes auf die Dichtung des Hans Sachs im allgemeinen verdiente sehr einmal zum Gegenstand einer besonderen Betrachtung gemacht zu werden.

Gegenüber dem handschriftlichen Sp. zeigt das gedr. bei einem Mehr von vier Versen einige Abweichungen (v. 1, 12 f., 14, 20 f.), von denen jedoch nur die folgende bemerkenswert ist. Die beiden Verse:

als in schent die geschwechet jung,
schnait ir der wuetrich ab die zung,

sind im Druck auf das doppelte Mass erweitert 2, 192:

als sie in darumb schmecht und flucht,
erzürnt Thereus der verrucht,
band an ein pfal die zarten jungen
und schneit ir mördisch ab die zungen.

Diese Angabe ist auffallend, da man sich die Scene in einem Zimmer zu denken hat. Nun finden wir auf dem Holzschnitte, der in Wickrams Metamorphosenbearbeitung der Erzählung beigegeben ist, in der That Philomela an einem Baumstamm im Walde angebunden, als Tereus ihr die Zunge abschneidet. Ich halte diese Uebereinstimmung für keine zufällige; Hans Sachs nahm sie, als er einige Stellen des Gedichtes für den Druck der Folioausgabe überarbeitete, mit Erinnerung an Wickrams Werk vor, wie wir das Gleiche noch deutlicher bei der „Aragne", „Niobe" u. A. bemerken. Veranlasst wurde er zu dieser Aenderung wohl durch den Wunsch im handschriftlichen Sp. die vier aufeinanderfolgenden Reimworte auf „unge" zu beseitigen, ein ähnliches Streben, wie wir es auch bei den an seinem „gulden thon" vorgenommenen Veränderungen erkennen (vgl. unten s. 49).

Noch einfacher ist das Verhältnis des handschriftlichen Sp. zu dem gedruckten bei der „liebhabent Mirra" (Mg. Anhang s. XIV; Sp s. XV; Keller-Goetze 2, 189—91; bei Ovid Met. 10, 298—515) [1]. Dieses unterscheidet sich von jenem nur dadurch, dass die Nennung Ovids von dem Schlusse des Gedichts mit leichter Aenderung an den Anfang gerückt ist. Wieder bieten sich eine Reihe von Uebereinstimmungen aller drei Fassungen mit Hyrtzweil.

[1]) Der Stoff ist ebenso wie derjenige der „Philomela" nochmals behandelt im Mg. „Die 13 verwandelten frawen. Ein par in 13 thönen Hans Sachsen" vom 5. Nov. 1545 vgl. Arnold, Hans Sachs' Werke I s. 72 ff. (in Kürschners Deutscher Nat.-Lit. Bd. 20).

Hyrtzweil bl. 21b:	Mg. Anh s. XIV:
disz gemürmel jrer red erhört die getrew am . . erwüscht si und schneyd den strick ab . .	dis wort erhort ir trewe am, . . . und schnaid pald diesen strick zw drüemern. (Keller-Goetze 2, 189).

Bei Ovid benutzt Myrrha den Gürtel zur Ausführung ihres Vorhabens, auch von einem Zerschneiden ist nicht die Rede, Met. 10, 386 f.:

. . . . ereptaque collo
vincula dilaniat . . .

In der folgenden Stelle:

bl. 22a:	Mg. Anh. s. XIV:
doch tröstet sie die amm und sprach: „Schweig dir sol werden was du begerst als war ich leb . .“	und sprach: „Schweig, der man sol dir werden, als war ich leb auf dieser erden“. (Keller-Goetze 2, 190),

ist bei Hans Sachs und Hyrtzweil das Ovidische „vive“ abweichend mit „schweyg“ wiedergegeben und dem Versprechen der Amme eine bekräftigende Schwurformel hinzugefügt Met. 10, 429:

„vive“, ait haec, „potiere tuo“ — et non ausa parente
dicere, conticuit . . .

Ferner:

bl. 22b:	Mg. Anh. s. XV:
der vatter nam sein tochter (doch unwissent) in die arm und tröstet sie. Des morgens vor tag ist sie hinweg gangen, schwanger von jrem aigen vatter . . .	zitrent sie sich zum vater legt, der auch in liebe wurt pewegt, unwissent sein dochter umbfienge, die vor tags schwanger von im gienge.

Met. 10, 465:

accipit obsceno genitor sua viscera lecto,
. . .
plena patris thalamis excedit . . ;

die Worte „unwissent“ und „vor tags“ hat also Hyrtzweil an dieser Stelle hinzugefügt, und Hans Sachs nimmt beide herüber, ebenso:

bl. 22b:	Mg. Anh. s. XV:
in der andern nacht hat sie es wider gewagt . . .	Des andern nachts wagt sie es wider.

Met. 10, 471:
postua nos facinus geminat . . .

Auch die in der handschriftlichen, wie in der gedruckten Fassung des Sp. nun folgende Erzählung von der Geburt und Aufziehung des Adonis, steht, ebenfalls teilweise wörtlich übereinstimmend bei Hyrtzweil, dagegen weiss H. nichts über die Heimat von Myrrhas Vater Cinyras, während Hans Sachs im Mg. allgemein den Orient, im Sp. Cipern als solche bezeichnet. Die Angabe des Mg. ist wohl von Hans Sachs hinzugefügt, der Orient half ja gerne zur Localisierung derartiger wundersamer Geschichten aus, und gleich in der folgenden Erzählung von der Atalanta ist der Schauplatz ebenfalls, wie wir sehen werden, von Hans Sachs in den Orient, nach Asien, verlegt. Die genauere und richtige Angabe der Sp. dagegen [1]), die bei Hyrtzweil fehlt, stammt zweifellos aus Boccaccio-Stainhöwel „von den erlychten frouen", ein Werk, das Hans Sachs genau kannte, und das ihm in der damaligen Zeit, wie nachher zu zeigen ist, schon eine reiche Fundgrube für Ovidische Stoffe geworden war. Es heisst dort in dem Capitel „von Venere" bl. 7b [2]): „doch ward sy (Venus) vulcano dem künig lemnorum, der iupiters von creta sun was zugemähelt. Nach dem adoni, dem sun cinari und mirre des küniges von cipern". Ferner nennt Hans Sachs hier wie in der „Atalanta" Ovid als seinen Gewährsmann, ohne dass er den Anhalt dazu bei Hyrtzweil fand; hieraus ist jedoch nur zu schliessen, dass Hans Sachs wusste, dass diese beiden Stoffe aus Ovid stammten, keinesfalls berechtigt uns dieser Umstand zu dem Schluss, dass er Ovid direct benutzte. Die genaue Angabe auch des Ovidischen

[1]) Auch bei Ovid ist am Eingang der Erzählung Cipern nicht mehr besonders genannt, die Geschichte ist dargestellt als ein Lied, das Orpheus singt; Cinyras, Myrrhas Vater, ist ein Sohn Pygmalions und seiner wunderbar aus einer Statue erschaffenen Geliebten. Es heisst im Eingang der Erzählung von Cinyras nur v. 298:

editus hoc ille est, qui, si sine prole fuisset,
Inter felices Cinyras potuisset haberi.
Dira canam . . .

[2]) Es ist nach der Ausgabe von 1488 citiert.

Werkes, das die Geschichte von der Mirra enthielt, Keller-Goetze 2, 189:

im buch von verwandlung der gstalt
wird von Ovidio erzalt,

fehlt noch im handschriftlichen Sp., sie ist erst hinzugekommen, als das Gedicht zum Druck gelangte (1558), es steht im ersten Foliobande, den Hans Sachs noch selbst revidierte.

Weit mehr als bei den vorhergehenden Gedichten weicht der Mg. „In dem guelden thon Hans Sachsen. Die junckfraw Athalanta“ vom 2. Juni 1541 (hierzu Ov. Met. 10, 560—705) von dem Sp. ab (SG. 4, 189a—190b; Keller-Goetze 2, 180—82); die vielen kurzen Verse des angewandten Tones veranlassen eine mehr summarische Darstellung. Das Sp. entstand nach Ausweis der Handschrift am 16. Juni 1541, nicht, wie die Folioausgabe druckt, am 9. Dec. 1545, die Vermutung, dass am letzteren Datum das Gedicht eine Umarbeitung erfahren habe — etwa nach der kurz vorher erschienenen Metamorphosenbearbeitung Wickrams — bestätigt sich nicht, das gedruckte Sp. stimmt vielmehr nach gütiger Mitteilung von Herrn Prof. Goetze, Verschiedenheiten in der Schreibung abgerechnet, genau mit dem handschriftlichen Text überein. Die Darstellung Wickrams weist gerade bei der Atalanta bedeutende sachliche Abweichungen von Ovid und Hans Sachs auf. Bei Wickram wirft Venus die drei Aepfel der liebescheuen Jungfrau in den Weg, bei Ovid und Hyrtzweil thut dies, von Venus belehrt, Hippomenes selbst (Met. 10, 664 ff.). Schon der Umstand, dass die „Atalanta“ nur wenige Tage nach „Hero und Leander“, „Philomela“, „Myrrha“ abgefasst und ebenfalls bei Hyrtzweil aufgenommen ist, kann wieder auf Benutzung dieser Quelle hinweisen; in der That folgt ihr Hans Sachs auch an den Stellen, an denen sie von Ovid abweicht.

Hyrtzw. bl. 24a:	Sp. Keller-Goetze 2, 180:
Nun kam auch dahin (sc. inn die wäld) ein edler jüngling Hippomenes . . .	Nun kam auch in diese wildtnus Hipomenes . . .

Ovid führt den H. in anderm Zusammenhange ein Met. 10, 575:

Sederat Hippomenes spectator cursus iniqui.

bl. 25a:
da bin ich (Venus) zum Hippomeni gangenn, das mich sunst niemant sahe, und hab jm die drey öpffel geben und auch jn gelert wie er sie brauchen solt . . .

s. 181:
da erbarmet sich Venus sein, verborgen kam zu im allein und gab im drey opffel von gold, lert in, wie er sie brauchen solt.

Hierzu Met. 10, 649—51.

bl. 25a:
nun man bliesz auff, da lieffenn sie alle baide begierig ausz den zilschrancken . . .

s. 181:
bald nun ausz den zilschrancken sprungen,

Met. 10, 652:
. . cum carcere pronus uterque emicat . . .

bl. 25b:
die jungkfraw . . . brach jren lauff, eylet dem gold nach und hub es auff . . .

s. 181:
Atalanta prach ihren lauff und hub den gülden apffel auf.

Met. 10, 667:
declinat cursus . . .

bl. 26a:
dann als sie giengenn für den tempel Matris deorum, den . . der fürtreffennlich Echion . . gemacht hett, inn finstren büschenn verborgenn . . .

Mg. Anh. s. XVIII:
als sie nun rueten in dem wald in dem finsteren thempel ald Matris deorum . . .

Sp. 2, 181:
als sie zum finstren tempel schwartz Echo kamen inn die einöd.

Met. 10, 666:
Templa, deum Matri quae quondam clarus Echion fecerat ex voto, nemorosa abdita silvis.

Für die über Hyrtzweil hinausgehende Berufung auf Ovid wäre wieder auf das bei dem vorhergehenden Gedichte Gesagte zu verweisen. Die Verlegung von Atalantas Heimat nach Asien ist eine unrichtige Zuthat unsres Dichters, der die Geschichte von der Verwandlung in einen Löwen sicherlich in bestem Glauben naturgeschichtlich localisierte, denn bei Ovid ist Atalanta die Tochter des böotischen Königs Schoeneus (Met. 10, 660).

Wir gelangen jetzt zu einer zweiten Gruppe von Gedichten, bei denen sich Hans Sachs wie oben auf Ovid als seine Quelle beruft, die aber trotzdem nicht direct nach Ovid gearbeitet sein können, es hat vielmehr das bekannte und einflussreiche Werk der Renaissance, Boccaccios „de claris mulieribus", verdeutscht von Stainhöwel, die Vermittlung gebildet. In einzelnen Fällen war dies Werk jedoch keineswegs die alleinige Vorlage, wie wir denn zu dem allgemeinen Resultate gelangen werden, dass die Quellenuntersuchung hier oft eine weit verwickeltere ist, als man bisher nach dem verhältnismässig geringen Umfang der Gedichte anzunehmen geneigt war.

Zunächst eine allgemeinere Bemerkung. Bei den Ausgaben von Stainhöwels Uebersetzung von „de claris mulieribus" haben wir zwei Classen zu unterscheiden, diejenigen des fünfzehnten (1473. 1479. 1488), und die des sechszehnten Jahrhunderts (die erste 1541, dann 1543. 1566. 1576). Beide Gruppen zeigen oft ganz bedeutende Abweichungen von einander, schon der Titel ist verschieden (15. Jahrh.: von den erlychten frouen; 16. Jahrh.: von den furnämlichsten weybern). Es würde zu weit führen auf das Verhältnis der Ausgaben zu einander im Einzelnen einzugehen, nur einige Beispiele seien angeführt, um die Verschiedenheit der beiden Textredactionen deutlich zu machen. So heisst es im Anfange des Capitels von Thisbe:

Ausg. 1488 bl. 11b:
Tisbes . . . ist von dem uszgang irer unseligen lieby mer dann usz anderen werken in ewiger gedechtnüs der menschen beliben. Ouch habent wir nit von unsern öbern von was geschlecht sy gewesen sey.

Ausg. 1541 bl. 10a:
Tysbes . . . ist von dem auszgang jrer unsäligenn liebe mer dann ausz den andern jren thaten namhafft worden und in ewiger gedächtnusz der menschen belieben und wiewol wir jres herkommen und geschlächts halben kain gewisenn bericht von unsern fordern empfangen . . .

Auch Zusätze treffen wir, die thatsächliche Angaben enthalten:

bl. 18a:
Aragnes von Asia, ist gewesen von gemeinem volck colophony, desz gewands ferbers tochter . . .

bl. 15b:
Arachnes von Asia ist gewesen von gemeinem volck Idomonij des gewands ferbers von Colophon tochter . . ,

oder Aenderungen, welche den Einfluss einer andern Ueberlieferung verraten:

bl. 17a:	bl. 15a:
doch brocht die zyt, das iason medeam hassen ward, unnd nam an ire stat Creusam die tochter Creontis . . .	doch brocht zu letzt die zeit das Jason Medea hassen ward, das ers von jm stiess und nam an jr stat Glaucam, die tochter Creontis . . .

(vgl. Hygin 25 u. A.), aus denen hervorgeht, dass der Bearbeiter keineswegs ohne classische Bildung gewesen sein muss. Weiter sind in den Ausgaben des 15. Jahrhunderts etwa bei der Hälfte der Erzählungen mit Angabe der Quelle lateinische Verse gleichsam als Motto vorgedruckt, meist der nämlichen Dichtung, wie die nachfolgende Geschichte entnommen, oft aber auch nur mit einer allgemeinen Beziehung auf deren Inhalt aus andern Werken geschöpft. Wir finden Citate aus Vergil, Horaz, Livius, Lucan, Josephus, der Vulgata, weitaus am meisten aber aus Ovid und wir werden sehen, dass die Beziehung auf letzteren bei Hans Sachs in den hierhergehörenden Gedichten sich mit einer einzigen, besonders begründeten Ausnahme stets auf diese vorgedruckten Mottoverse gründet. Da diese aber in den Ausgaben des sechszehnten Jahrhunderts vollständig fehlen, so ergibt sich, dass auch nach dem Erscheinen der ersten deutschen Ausgabe von „de cl. m.“ im sechszehnten Jahrhundert (1541, Schlussdatum 8. Juni) Hans Sachs die hierhergehörigen Stoffe den Texten des fünfzehnten Jahrhunderts entnommen hat und dass er wohl auch einen solchen in seiner Bibliothek besass, denn auch noch in viel späterer Zeit folgt Hans Sachs in Fällen der Abweichung den Ausgaben des 15. Jahrhunderts, vgl. z. B. die Rede der Medea in der „Trag. Die zwölff argen königin“, Keller-Goetze 16, 3 ff. vom 11. März 1562. Die Citate werden demgemäss nach einer der ersten Gruppe zugehörigen Ausgabe, nach derjenigen von 1488 gegeben [1]); für die Gruppe des sechszehnten Jahrhunderts wird nach 1541 citiert, 1543 ist von dieser nur ein

[1]) Exemplare befinden sich in Berlin im Kupferstichkabinet (1473 und 1479), München (1479 und 1488), Strassburg 1488. Die Angaben hierüber fehlen noch bei Goedeke.

Titelabdruck, 1566 tritt ihrer zeitlichen Stellung nach ohnedies zurück.

Das erste der hier in Betracht kommenden Gedichte ist der Mg. vom 19. Dec. 1537: „In dem gulden thon Wolframs Der hercules mit Nesso“ Mg. 4, bl. 244b—245a (Ov. Met. 9, 98 ff.); ein entsprechendes Sp. müsste etwa im zweiten (verlorenen) SG. gestanden haben. Ausschliesslich benutzt erscheint Boccaccio-Stainhöwel cap. 22: „von Deyanira herculis wyb“ bl. 22b—23a. Vorgedruckt ist ein doppeltes Motto, beide Male Ovid entlehnt:

bl. 22a: Oui Ma. in IX. in principio [1])

Nomine siqua suo tandem pervenit ad aures
Deianira tuas quondam pulcerima virgo
Multorumque fuit spes invidiosa procorum.

Et in epistolis Oui. [2])

Nessus ut est avidum percussit arundine pectus.

Hierdurch erklärt es sich ohne weiteres wenn Hans Sachs beginnt: „Es peschreibet Ouidius“ (Anh. s. XIX), er nahm die Nennung Ovids und seines Werkes in obigem Zusammenhange für einen Quellenhinweis auf den classischen Dichter. An directen Parallelen möge man vergleichen:

bl. 22b:	Mg. Anh. s. XIX:
Und als sy an den flusz ebanum kamen, funden sy in von guswasser so grosz . . .	. . . und als er kam an den flus Ebanum, Der war von gueswasser so gros.

Bocc.-Stainh. 1541 hat umgekehrt „wassergüsse“, den Fluss nennt Ov. 9, 104 Euenus.

bl. 22b:	s. XX:
do desz Nessus enpfand und sich von dem schusz töten schetzet . . .	Als Nessus sich dotlich entpfant . .

bl. 23a:	s. XX:
Als . . von fuchtikeit synes lybes der vergifftet schweisz zergieng . . . do giengen die vergifften tempff durch die schweiszlöcher in in, dar von er also wütend ward, daz er sich . . . in einem feur verbrennet.	als das vergifte pluete, erwarmet an seim schwaissing leib, und in in kroch der dunst, wart er unsinig an dem ent und in ein fewer sprunge.

[1]) Ovid Met. 9, 8—10. [2]) Ov. Ep. 9, 161.

Am nämlichen Tage wie dieses Gedicht, am 19. Dec. 1537, entstand ein anderer Mg.: „In der alment des stollen. Die ungluckhaft Jocasta“ MG. 4, bl. 245a—46a. Schon die Benennung nach der weiblichen Hauptperson kann auf „de cl. m.“ hinweisen, dort findet sich die entsprechende Erzählung, direct auf die von Deyanira folgend, bl. 23a—23b: „Von iocasta der künigin thebanorum“. Vorher steht eine Stelle aus Ovids Ibis v. 259 f., ungenau wiedergegeben und einem ganz andern Zusammenhange entnommen:

Oui. in ybin.
Nec plus aspicias.
Expertus scelus est cuius uterque parens,

und so verkündet Hans Sachs: „Hört wie Ouidius peschrieb“. Aber Ovid erzählt die Geschichte von Oedipus und Jocaste überhaupt nicht, sie findet sich bei Hygin. (ed. Schmidt s. 73; s. 136), Statius, den Tragikern, wir sehen also ganz klar, dass die Nennung Ovids hier nur durch die vorgedruckten Verse veranlasst ist. Im übrigen hat Hans Sachs nichts gethan als die Erzählung Boccaccios einfach in Verse gebracht, er bietet hier mehr directe Vergleichungspunkte mit seiner Quelle als bei dem vorhergehenden Mg., da hier durch die Wahl eines längeren Meistertones auch eine breitere Darstellung ermöglicht ist:

bl. 23a:	Mg. Anh. s. XXI:
. . . (sie) ward gemehelt layo dem künig daselbs (sc. der stat thebe). von dem sy empfieng und gebar usz im einen sun. Doch must sy denselben sun den wilden tieren zefressen fürwerffen lassen . . .	Jocasta . . . die wart gemehelt hin Laio dem kung Thebanorum, und als sie im den ersten son gepare, warff man in füer die wilden thier.
bl. 23b:	s. XXI:
als er aber gewuchs in ritterschafft . . schickt in der künig usz in herfart wider die phocenses . . .	als er auff wuchs in kuener ritterschafte. einmal der kunig in ausent wider die Phocenses mit heres-krafte . .

Ueber die Söhne der Jocasta, wird gesagt:

bl. 23b:	s. XXII:
doch waren sy so . . . in hasz beweget, das sy beid von wunden umb wunden einer dem ander gegeben, gestorben . . .	Eteocles und Polynices, und draffen aneinander ser, wunden umb wunden hart.

Jocasta legt Hand an sich:

bl. 23b:	s. XXII:
. . und vollendet sy ir . . . not mit dem tod desz schwertes: mit dem sy ir sel . . . mit dem leben usz irem lyb vertribe.	und mit eim Schwerte sich durchstach, jagt aus die drawrig sel von ir zw scheiden.

Zu weiteren Specialbemerkungen geben die beiden letztbehandelten, nur handschriftlich erhaltenen Mg., keinen Anlass.

Die folgende Erzählung von Cephalus und Procris wurde von unserm Dichter zweimal als Mg. behandelt, am 6. März 1538: „Die geitzig fraw procrim" Mg. 4 bl. 255a—56a und am 3. Juni 1541: „Die kungin procris" Mg. 5 bl. 194a—195a. Beide Gedichte, im „gulden thon Hans Sachsen" verfasst, stimmen grösstenteils wörtlich überein, die Abweichungen werden durch metrische Veränderungen veranlasst, die unser Dichter mit der Weise vom Jahre 1538, wie es scheint 1541, vornahm und dann beibehalten hat[1]). Der Strophenbau des Mg. 1538 aber unterscheidet sich wiederum von demjenigen, den wir in den zwanziger Jahren bei dem „gulden thon" antreffen[2]). Eine Vergleichung der Schemata, die den verschiedenen Formen dieses Tones zu Grunde liegen, wird leicht einen Ueberblick über die vorgenommenen Veränderungen gewähren:

---

1) Vgl. Mg. Die junckfraw Athalanta vom ?. Juni 1541 Anh. s. XVII; Die kungin Medusa vom 3. Juni 1541 Anh. s. XXX; Der kunig Midas vom 11. Jan 1542; Der weis Demosthenes vom 26. April 1543 (bei Goedeke, Dichtungen von Hans Sachs 21 s. 135) u. s. f.

2) Vgl. MG. 3 bl. 27a: Ein lob des worts 1526; bl. 239a: Das einleget frewlein in gottes kasten 1528, ferner findet sich in der von Wickram 1549 angefertigten Handschrift Hans Sachsischer Meisterlieder (Cod. germ. Monac. 4998) bl. 1a ein Mg. „Siben lieder in siben Tönen gedicht Hans Saxen anno 1520, dessen zweites Lied ebenfalls im „gulden thon" in derselben Fassung gedichtet ist; die nämliche Handschrift enthält auch den Mg. aus MG. 3 bl. 27a.

	Anzahl der Silben.	Reime.	
	Stollen I u. II.	Stollen I.	Stollen II.
1520 ff.	8 2 4 4 4 6	a $\binom{a}{a}$ [1] b b b c	d $\binom{d}{d}$ [1] e e e c
1538	8 2 8 8 4 6	a a b b b c	d d e e e c
1541	8 4 8 8 4 6	a a b b c d	e e f f c d

	Abgesang.	
1520 ff.	8 8 8 3 4 4 4 6	f f f (fff) [1] g g g c
1538	8 8 8 2 8 8 4 6	f f f f g g g c
1541	8 8 8 4 4 4 8 8 4 6	g g g h h i k k c i

Beide Male nimmt Hans Sachs die Veränderungen nach den gleichen Grundsätzen vor: Zurückdrängung der abgehackten, kurzen Verse und der künstlichen, hartklingenden Häufungen des nämlichen Reimes. In der letzten Fassung von 1541 ist völliges Gleichgewicht zwischen den achtsilbigen Versen einerseits, den vier- und sechssibigen andererseits hergestellt, und während in der ersten Form des Mg. der nämliche Reim zum Teil infolge directer Anschiebung einsilbiger Reimworte an einander bis zu vier- und sechsmal wiederkehrt, z. B.:

MG. 3 bl. 27b: Die vor was gar vertunckelt ser
von der schedlichen menschen ler,
die uns pracht in den zweiffel schwer
der | her | ser,

erscheint 1541 nur im Abgesang eine dreifache Wiederholung. Hans Sachs nahm diese Veränderungen an einem von ihm erfundenem Tone vor, ohne diesen Ton neu zu benennen — ein Zeichen, dass ihm die frühere Form nicht mehr genügte. Die Abweichungen sind desswegen interessant, weil sie uns ein typisches Bild für die formale Entwicklung unseres Dichters vor Augen führen: Dieser erkennt das Gekünstelte und Unschöne der ersten Form, noch ein Erbe des früheren Meistergesanges, und findet durch glückliche Veränderungen zuletzt für

[1] Hier besteht der Vers aus zwei bezw. drei einsilbigen unter sich reimenden Worten.

sein Gedicht einen durchaus harmonischen Bau und einen dem Ohre wolgefälligen Rhythmus [1]).

Ganz kurz nach Abfassung des zweiten Mg. von Procris, am 16. Juni 1541, enstand das entsprechende Sp. „Historia von dem könig Cephalo, der sein weib Procris erschosz", Keller-Götze 2, 167—69, und es lässt sich ohne Schwierigkeit erkennen, dass Hans Sachs hierbei nicht nur seine Mg. umgearbeitet hat, — dass er dies that, zeigt u. a. eine Stelle am Schlusse, die er bei dem Mg. hinzufügte und in das Sp. aufnahm:

Mg.: das guelden ertz erwaicht das hertz,	Sp.: dieweil des roten goldes ertz erwaichet mannich hertes hertz, —

sondern auch seine ursprüngliche Quelle Boccaccio-Stainhöwel wieder zu Rate zog; wir finden Uebereinstimmungen des Sp. mit Boccaccio, die in der knapperen Darstellung des Mg. fehlen [2]). Dass aber beide Gedichte, Mg. und Sp., auf Boccaccio als die ursprüngliche Quelle zurückgehen, zeigt sich schon darin, dass Hans Sachs diesem angehörende characteristische Abweichungen gegen Ovid Met. 7, 693 ff. ebenfalls aufweist. Bei Ovid kehrt Procris nach ihrer Flucht auf Cephalus Bitte zunächst wieder zurück Ov. Met. 7, 752:

redditur, et dulces concorditer exigit annos,

und erst dann findet sie durch den bekannten unglücklichen Zufall ihren Tod. Bei Boccaccio und Hans Sachs weigert sie die Rückkehr und wird gleich auf der Flucht durch den suchenden Gatten unwissentlich getötet; bei Ovid erzählt die Geschichte im Gegensatz zu Boccaccio Cephalus selbst. Dem Capitel ist bei Bocc.-Stainh. bl. 26b—27a das Motto vorgedruckt:

---

[1]) Der im Jahre 1513 zu Ried erfundene Ton ward erst nach Vornahme der zweiten Abänderuug bewährt vgl. Ch. Schmidt, Etude sur la Vie et les Oeuvres de Hans Sachs. Nancy 1887. s. 208 und 164.

[2]) So heisst es bei Bocc.-Stainh. bl. 27a: darzu im stat und zyt ward gesetzet, im Sp. Keller-Goetze 2, 167: setzt im ein stund zu thun sein willen, Mg. Anh. s. XXIII nur: seins willens hengen wolt. Später von Cephalus bl. 27a: berüffet er sy wider zu im in genad, Sp. 2, 168: und widerumb auff gnad berüfen, im Mg. fehlt das Analogon.

Oui. de arte.[1])
Quantum cito credere ledat,
Exemplum nobis non lene procris erit,

und so schreibt Hans Sachs im Mg.: „Ovidius uns von der lieb . . . peschrieb", im Sp.: „Es beschreybet Ouidius". Als direct entlehnt sei ein Beispiel für mehrere angeführt:

bl. 27a:
und füget sich, von geschicht, daz sich procris by einem gemös, in ein wildes gerörach verborgen het, und als cephalus an dem fürryten ersache, daz sich das rörach weget: meinet er, ein wildes tier sich dahin verborgen haben . . .

Mg. 1541 Anh. s. XXVI:
in ein gemös sie sich verstegt,
von ir die ror wurden pewegt,
als er das sach,
maint er es wer ain thier.

Sp. 2, 168:
verbarg sie sich in ein gemösz,
inn dem ghrörich sich nider leget,
als das gerörich sich beweget,
meint Cephalus es wer ein thier. —

Als nächstes Gedicht gehört hierher der Mg. „Die künigin Niobe" (gedruckt bei Goedeke, Dichtungen von Hans Sachs [2]I s. 107 ff.), nach Ausweis von MG. 4 bl. 261 vom 26. April, nicht, wie Goedeke angibt, vom 19. April 1538. Es ist wiederum nur ein Auszug aus Bocc.-Stainh. bl. 14a—15a. Als Motto sind aus der Darstellung Ovids Met. 6, 146—312 zwei Stellen v. 172 f., 271 f. bei Bocc.-Stainh. in ungenauer Wiedergabe abgedruckt:

Oui. Mar. VI
Sub verbis niobe michi tantalus auctor,
Cui soli licuit superorum tangere mensas.
Hic etiam amphion fero pectus adacto
Finierat moriens pariter cum luce dolorem,

und so weiss auch Hans Sachs: „Ouidius schreibt". Von einzelnen Stellen ist zu vergleichen:

bl. 14b:
da sprang nyobes ungestümglich herfür, als ein tobsüchtige, mit iren kinden umbgeben, und in küngliche wät gezieret, also schryend. was ist die unsinn der thebanen . . .

Mg. s. 107 v. 17:
Niobe ire kinder küniklich bekleit
und ungestüm in tempel sprang,
tobet und wütet, als wer sie nit klug
und schrei: was brauchet ir hie für
unsinnikeit,

[1]) Ov. de arte am. lib III. 685 f.

hierzu vgl. Ov. Met. 6, 165 ff.

bl. 14b:	v. 22:
und von jr nit mer dann zwe kind, von dem eebruch enpfangen, geboren hat . . .	Latone, die zwei kint im ebruch trug . .

Ovid 6, 191 f. hat nur:

. . illa duorum
facta parens.

Ganz klar schaut aber der rationalistische Boccaccio bei Hans Sachs am Schlusse durch:

bl. 14b:	v. 39:
aber nyobes . . . kam . . . in soliche verstokte hertikeit ewig ze schwygen, daz man sy billicher ein unweglichen stein, wann ein frowen geschetzet hete. Darumb ist von den poeten gedichtet worden: sy sey bey siphilum, da ire kind begraben waren, in ein steiny sul verwandelt.	Niobe aber ret kein wort, so lang auf ert si leben het, ging still schweigent an freut verdort, wie das von ir schreibt der poet, wie sie sich bei ir kinder grab, in ein steinseul verwandelt hab.

Vor 1545, welches Jahr hier als Grenze der Untersuchung erscheint, haben wir nur den Mg. von der Niobe, das entsprechende Sp. „Historia. Niobes die konigin zu Theba", Keller-Goetze 8, 656 entstand erst am 28. Juni 1557. Es ist keineswegs eine blosse Umdichtung des Mg., vielmehr ist, wie auch sonst, wieder auf die ursprüngliche Quelle Boccaccio-Stainhöwel zurückgegriffen, und ebenso ist die unserm Dichter damals schon lange genau bekannte Metamorphosenbearbeitung Wickrams herangezogen. Die Angabe, die den Tantalus, den Vater der Niobe, zum Könige von Phrygien macht (Keller-Goetze 8, 656), fand Hans Sachs in dieser Zusammenstellung allein bei Boccaccio, der Mg. hat hiervon nichts, und Wickram bietet statt Phrygien „Troy" bl. 59a1. Ebenso hat nur Bocaccio die folgende Stelle:

bl. 14b:	8, 656[17]:
latone . . . die doch fremd ist, von den Titanen herkomen.	Latone, welche frembd her kam, nur von thitanischem stam,

denn weder der Mg. noch Wickram wissen etwas über die Abstammung der Latona. Dem Mg. allein angehörige Wendungen

finden sich Keller-Goetze 8, 656$_{14}$ = Mg. v. 7; 8, 659$_{4}$ = Mg. v. 48; deutlichen Einfluss Wickrams bieten die Verse:

8, 656$_{18}$:	Wickr. bl. 59a$_{1}$:
Manto die klug weysagerin schrier ausz in der stat her und hin.	Manto die eyn weyszagin was . . . schrei do mit grosser begir inn aller statt wider und für.

Bocc.-Stainh. bl. 14b:
und als die Thebani . . . flyssig
waren, von haissens wegen der junckfrawen
mantonis . . ,

und in dem Mg. wird Manto überhaupt nicht erwähnt.

Die beiden nächstfolgenden Gedichte Mg. „Die pluetig hochzeit“ (Hypermnestra) vom 12. Mai 1539 s. Anh. s. XXVI und Mg. „Die künigin Isiphiles“ vom 15. Mai 1539 s. Anh. s. XXVIII können hier zusammengefasst werden, sie folgen ausschliesslich Boccaccio und bieten der Quellenuntersuchung kein neues Moment. Beide Geschichten berührt Ovid überhaupt nur in Anspielungen, diejenige von den Danaiden z. B. Met. 4, 463 f. und Ibis 175 f., dazu vgl. Hygin 168. 170, die von Hypsipyle Ibis 481 f. und Met. 13, 399; ausführlicher Hygin 15, ferner s. bei Apollodor, Homer, Statius u. a. Der Erzählung von Hypermnesta sind bei Bocc.-Stainh. bl. 13a—14a Stellen aus zwei verschiedenen Autoren vorgedruckt, die erste ohne Namensnennung bl. 13a: „cetere sorores apud inferos damnate: aquam dolio pertuso infundentes nunquam finem laboris merentur“, es ist dies eine ungenaue Wiedergabe Hygins, cap. 15: „Ceterae dicuntur apud inferos in dolium pertusum aquam ingerere“, die zweite Stelle aus Ovid:

Oui. in ybin [1]).
quaeque gerunt humeris parituras beledes undas.

Ebenso steht ein Motto aus Ovids Ibis vor der Geschichte der Hypsipyle (Bocc.-Stainh. bl. 15a—16a) oder, wie sie bei Boccaccio und Hans Sachs heisst Ysiphile oder Isiphile:

Oui. in ybin [2]).
quam puer ysiphiles quam qui canapinus (d. h. cava primus) acuta
cuspide suspecti robora fixit equi.

[1]) Ibis v. 175. [2]) Ibis v. 481 f.

Da nun Ovid, analog wie bei der „Jocaste", die beiden Erzählungen von Hypermnestra und Hypsipyle nicht bietet, Hans Sachs sich aber auf Ovid bezieht, so ist es klar, dass diese Bezugnahme wiederum durch die den Capiteln vorgedruckten Verse Ovids veranlasst ward. In dem Mg. „Die pluetig hochzeit" findet sich im Anfange auch von Boccaccio eine Abweichung:

bl 13a:	Anh. s. XXVI:
das etwann in egipten zwen brüder waren . . . ein danaus, der ander egistus genennet . . .	Zwen prueder von küncklichem stam in kriechenlande waren, der ein genennet Danaus und Egistus der ander . . . ,

diese wird jedoch durch die direct vorhergehende Stelle: „Ypermestra ist ein tochter gewesen Danai, des künigs in kriechen", erklärt. Schliesslich zeigt sich hier wieder ein Zug unseres Dichters in charakteristischer Weise, nämlich alles das, was seinen Lesern etwa merkwürdig oder auffallend erscheinen könnte, auf eigne Hand besonders zu erklären: Er gibt von Danaus an, dieser habe so reiche Nachkommenschaft gehabt,

wan er het im erkoren
efrawen und kebsweiber vil,
gantz fruchtpar allesander. —

Weit weniger klar als bei den vorhergehenden Dichtungen liegt die Quellenfrage bei der „Medusa" zu Tage. Hans Sachs behandelte den Stoff am 3. Juni 1541 — also direct an die nach Hyrtzweil verfassten Gedichte anschliessend — als Mg., am 16. Juni 1541 als Sp. [1]), das handschriftlich erhaltene und das bei Keller-Goetze gedruckte Sp. stimmen, abgesehen von einigen nicht in Betracht kommenden Aenderungen des Druckes textlich völlig überein, im Anh. s. XXXII erscheint das Gedicht nach der Handschrift abgedruckt. Wiederum geht die Darstellung bei Hans Sachs weder direct noch durch die Mittelstufe einer Uebersetzung auf Ovid (Met. 4, 771—803) zurück, vielmehr ist die nächste Quelle wiederum Boccaccio „de. cl. m." bl. 19b—20b. Der

[1]) MG. 5, 195a—96a; SG. 4, 190b—91b; gedr. bei Keller-Goetze 2, 170—72; vgl. Anh s. XXX.

Rahmen der Erzählung ist bei Ovid ein ganz anderer als bei unserm Dichter, dort erzählt Perseus selbst auf seiner Hochzeit mit Andromeda, wie er die Gorgo getötet und sich in Besitz des versteinernden Hauptes gesetzt habe, und Medusa regiert nicht wie bei Boccaccio und Hans Sachs, begabt mit Weisheit, übergrosser Schönheit und Reichtum, ihr am atlantischen Meere (Sp.) oder in India (Mg.) gelegenes Königreich, sondern sie haust mit ihren Schwestern an einem unzugänglichen Ort am kalten Atlas Met. 4, 772 f., und von den Schätzen, die bei Hans Sachs die Veranlassung zu ihrem Tode werden, weiss Ovid überhaupt nichts. Ebensowenig ist bei Ovid Pegasus in Verbindung mit Neptun gebracht, er wird aus dem Blute der getöteten Medusa geboren (Met. 4, 785 f.), während bei Boccaccio-Hans Sachs Medusa ihn als Sohn von Neptun empfängt.

Boccaccio a. a. O. gibt zunächst eine ganz rationalistische Darstellung der Geschichte, der Ruf von dem Reichtum der Königstochter und späteren Königin hat Perseus aus Griechenland angelockt, er kommt auf einem Schiffe, dessen Segel ein weisses Pferd — eine Anspielung auf Pegasus — zeigt, überwindet die Königin und entführt ihre Schätze in seine Heimat. Nach dieser Erzählung folgt dann mit dem Uebergange: „Usz diser historien ist den poeten gegeben ze dichten“ eine kurze mythologische Darstellung. Man erkennt nun leicht, dass Hans Sachs die rationalistische und die mythologische Auffassung, die er so neben einander vorfand, in seinem Gedichte mit einander zu verschmelzen gesucht hat, doch im Sp. mit noch weniger Glück als im MG.[1]). Auch hier zog er zur Abfassung des Sp. seiner Gewohnheit gemäss wieder die ursprüngliche Quelle Boccaccio neben dem Mg. zu Rate. Zeigt die Stelle:

---

1) So kann man im Sp. die ganze Erzählung über die Entstehung von Medusas Schlangenhaar Anh. s. XXX 14—37, die aus der mythologischen Darstellung bei Boccaccio heraufgenommen ist, einfach wieder streichen, ohne eine sachliche Lücke zu erhalten; die Darstellung bewegt sich dann bis zum Bericht über Medusas Tod völlig analog Boccaccio im rationalistischen Fahrwasser.

Bocc. bl. 20a:	v. 7 ff.:
Die . . . was so wonderbarer schöny . . . von goldfarbem här ir hobt gezieret . . . das alle man, die sy . . . ansache, so gestunden, als ob sy unweglich weren . . .	die war so wunder schon und zart . . . mit einem lang goltfarben har, welch manspild sie ansehen war, der het sie holdt in prinnender pegiert,

als eine für mehrere die Benutzung Boccaccios bei dem Mg., so zeigt sich das Gleiche für das Sp. an den folgenden Parallelen:

bl. 19b:	v. 1 ff.:
Medusa ist ein tochter gewesen . . . kunigs Phorci, desz gnugsamsten rychs in dem athlantischen meer gelegen.	Ouidius der gros poet von Medusa peschreiben thet, Phorci des künigs dochter her, wand an dem athlantischen meer,
bl. 20a:	**v. 48 ff.:**
und beschweret syne schiff mit gold und mengerley näm, und fuor wider heim zu den synen (sc. den kriechen).	Perseus aber rauben war alle ire schetz, silber und gold, ... und schiffet heim in Kriechenlant

Ebenso klingt die moralische Nutzanwendung in ihrer directen Apostrophe des Goldes, Mg.: „O gold, du pist der irdisch got, wer dich peschleust mit angst und not“ an Boccaccios: „O du unseliges golt, wo du dinem herrn verborgen ligst“ deutlich an. Als Medusas Heimat ist im Mg. India genannt, weder Ovid noch Boccaccio nennen dieses Land, wir haben also eine in bestem Glauben von Hans Sachs vorgenommene Localisierung, wie wir eine solche schon bei der Atalanta (Mg. und Sp.) und bei der Myrrha (Mg.) antrafen.

Aber der alleinige Hinweis auf „de cl. m.“ gibt keineswegs die vollständige Genesis unsres Gedichtes. Zum ersten Male ist der vorgedruckte lateinische Vers nicht Ovid, sondern Lucans Pharsalia (lib. IX, 626) entnommen [1]), trotzdem nennt Hans Sachs den ersteren; ferner wissen weder der Renaissance- noch der classische Dichter etwas von der übernatürlichen Hilfe, die dem Perseus zu Teil wird. Der Rationalist kann eine solche ja überhaupt nicht brauchen, bei ihm wird die „königin“

[1]) Bocc. bl. 19b: Lucanus in nono. Squalebant late phorcinidos arua meduse.

Medusa einfach mit „schwert und schild“ überwunden, der mythologische Dichter lässt den Helden, den er erheben will, allein das Mittel finden, um den Zauber der Gorgo an sich wirkungslos zu machen: Perseus schaut Medusa in der Spiegelung seines Schildes (Met. 4, 782 f.), um sie dann im Schlafe zu töten. Ebenso hat auch der deutsche Poet, der die Darstellung der „poeten“ aufgreift, die Ueberwindung der mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Phorkiade durch den Menschen Perseus besonders zu begründen, und da er die Darstellung Ovids nicht kennt, so gibt er eine andere Motivierung: Perseus empfängt Waffen von besonderer Beschaffenheit, ein „schwert von golte clar“ (Mg.) und zum Unsichtbarmachen einen „cristallinen schild“ (Mg. Sp.), beides aus dem Tempel und aus den Händen der von Medusa schwerbeleidigten Göttin Minerva. Diese Angaben über Herkunft und Eigenschaft der Waffen sind aber von Hans Sachs keineswegs frei erfunden, sondern sie stammen augenscheinlich aus einem andern Buche Boccaccios, aus dem mythologischen Sammelwerke „de genealogia deorum“, dem wir somit hier zum erstenmale begegnen. Dort ist s. 245 „de Medusa, Stennione, et Euryale, Gorgonibus et filiabus Phorci“, s. 246 „de Medusa, Phorci filia in singulari“ gehandelt, dort finden wir die Nennung Ovids und seines Werkes[1]), dort heisst es s. 246: „dum veniret Perseus scuto Palladis armatus“, und später: „Quod etiam scuto Palladis demonstratur, quod crystallinum erat“. Aber auch Boccaccio ist in dieser Darstellung nicht selbständig der Zug, dass Perseus einen Schild der Pallas führt, während es noch bei Ovid sein eigner ist, erscheint schon bei Lucian, der im übrigen der Darstellung Ovids folgt; Luc. Enhalioi dialogi XIV, 2: *ἡ Ἀθηνᾶ τὴν ἀσπίδα προφάινουσα . . . δὴ ἐπὶ τῆς ἀσπίδος ἀποστιλβούσης ὥσπερ ἐπὶ τοῦ κατόπτρου παρέσχεν ἀυτῷ ἰδεῖν. τὴν εἰκόνα τῆς Μηδούσης.* Lucian bringt zugleich den Vergleich des Schildes mit einem Spiegel. Als man nun später, seit dem vierzehnten Jahrhundert, die Spiegel aus Glas und Krystall zu fertigen begann, stiftete dieser Vergleich Ver-

[1]) s. 245: dicit Quidius; am Rande: lib. IV. Meta.

wirrung und der Schild von Erz ward durch einen solchen von Crystall ersetzt. So scheint denn Boccaccio mit seiner Darstellung auf Lucian zu fussen. „De genealogia deorum“ wird in der Folge noch ausführlicher bei der Besprechung des Actaeon heranzuziehen sein, eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes, die für uns in Betracht kommen könnte, ist jedoch nicht bekannt. Es entsteht somit die weitere Frage nach dem Verhältnis des Hans Sachs zu diesem Werke, eine Frage, auf die beim „Actaeon“ näher eingegangen werden soll.

Die strafbare Handlung der Medusa besteht nach „de cl. m.“ darin, dass sie „nach dem byligen neptuni“, also als Entehrte, den Tempel der Minerva betritt, in „de gen. deor.“ erfolgt die Schändung im Tempel selbst s. 246: „Neptunus . . . cum ea concubuit in templo Minervae“, ein Zug, den auch Hans Sachs herübernimmt. Nichts ist jedoch bei Boccaccio über das nähere Verhältnis der Medusa zu dem Gotte gesagt, so fühlte denn unser Dichter, der überall nach möglichster Deutlichkeit strebte, eine Lücke und nahm folgende Erweiterung vor: Der Meergott erblickt die Jungfrau alleinwandelnd am Strande, der Grenze seines Reiches, verfolgt sie wie Pan die Syrinx (Mg. 1537) oder wie das Meerwunder die königin Theodolinde verfolgt (Mg. 1552; Sp. 1562); ihre Ehre zu retten, flieht die Verfolgte jedoch zum Tempel der Pallas, wo sie durch Gewalt dem Gotte zum Opfer fällt. Durch eine solche Darstellung erscheint aber Medusa der Schuld gänzlich entlastet, und ihre Bestrafung durch Minerva ist eine ungerechte. Die Erweiterung lässt also durchaus den Ausblick auf die im übrigen in der Vorlage vertretene Auffassung vermissen, eine Erscheinung, wie wir sie gerade bei Hans Sachs ausserordentlich häufig finden (vgl. Studien zu Hans Sachs I s. 8; 18 f.; 42 f.). Die Schilderung des ganzen Vorfalls erscheint nur wie ein poetisches Exemplum auf die pädagogischen Anschauungen des Nürnberger Bürgers, denen dieser an späterer Stelle (Hist. Die königin Deudalinda, Keller-Goetze 16, 232) die Worte geliehen hat:

. . eyn weib nicht sol weit spatziren
an orten, so sind öd und wildt,
daran ein ehrlich weibesbildt
etwan geschendet werden mag
on iren willen bey nacht und tag
von einem unverschemptem man,
da sie sich nicht entschütten kann. —

Die, wie wir sehen, von Hans Sachs in Wiederholung eines schon früher, bei dem Mg. Der got pan 1537 (s. Anhang), benutzten Motives vorgenommene Erweiterung hatte nun ein literarisches Nachleben. Sie findet sich merkwürdigerweise auch in der Erzählung von Medusa, wie sie Jörg Wickram in seiner Metamorphosenbearbeitung bl. 46b$_2$ bietet. Wickram folgt sonst genau Ovid, doch schon die Angabe, dass Perseus die Medusa „durch ein hol und liechtes Glasz" (gegen Ovids „aere repercusso") erblickt, ebenso die Worte bl. 46b$_2$:

semliche kunst lernt mich Pallas,
welche mich uff den weg geleyt,

erinnern deutlich an den „crystallinen schild" der Pallas bei Hans Sachs. Ganz genau aber deckt sich Wickram mit Hans Sachs in dem Bericht über die Gewaltthat Neptuns:

Hans Sachs Mg. s. XXX:	Wickram 46b$_2$:
von irer lieb erlied ein schus	Neptunus ward der maget holt,
der got des meres nepthunus . . .	welchem das Meer ist underthon.
als sie am gstat	der selb eyns mols die magt sach
des meeres spat	gohn
spacieren gieng,	spacieren, deren folgt er noch,
da sprung nepthunus aus dem mer	Medusa inn eyn tempel floch,
Medusa fürchtet irer er	welcher dann der Göttin Pallas
und fliehen woldt . . .	zu ehr und wirde gbawen was.
und in thempel Minerve kam . . .	Neptunus legt an sie gewalt
Neptunus eillent ir nachlieff	im tempel er die magt verfalt . . .
und in dem thempel sie peschlieff . . .	

Hätten an und für sich auch die beiden ersten Parallelen Wickram aus „de gen. deor." vermittelt sein können, so trifft diese Annahme für die bedeutende, letzte Uebereinstimmung nicht zu. Wir haben nur zwei Möglichkeiten, entweder entlehnten beide Dichter, jeder für sich, zufällig die gleiche Stelle aus einer neuen, uns noch unbekannten Quelle — eine unwahr-

scheinliche Annahme, oder wir müssen hier einen handschriftlich vermittelten, literarischen Einfluss des Hans Sachs auf Wickram erkennen. Dass zwischen beiden Dichtern literarische Beziehungen, begünstigt durch die Aehnlichkeit ihrer literarischen Erscheinungen überhaupt, bestanden, lässt sich verschiedentlich nachweisen. Beide, aus den Kreisen des Volkes hervorgegangen, ohne humanistische Bildung [1]), aber mit eifriger Freude durch das Hilfsmittel der Uebersetzungen sich in die neuerschlossene Welt des classischen Altertums versenkend, arbeiteten mit gleichen Zielen und Interessen für ein gleiches Publikum, das Publikum ihrer Kreise. Ohne die grobianischen, doch mit den moralisierenden Neigungen ihrer Zeit, bieten ihnen vielfach gleiche Lectüre und gleiche Vorbilder die nämlichen Stoffe, so bilden Boccaccios Werke für Beide einen Gegenstand hoher Wertschätzung, und wie das Buch „von den erlychten frouen" von Hans Sachs andauernd benutzt ward, hat es auch auf Wickrams Metamorphosenbearbeitung nicht unerheblich gewirkt [2]). Wie Wickram die Fastnachtspiele der Schweizer bearbeitete, um später nach diesen Mustern zu eigener Production überzugehen, so zeigt sich von den nämlichen Stücken

---

[1]) Vgl. für Wickram: Scherer, Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar. QF. XXI s. 38. — Erich Schmidt, Zu Jörg Wickram. Schnorr's Archiv 8, 317 ff., s. 320.

[2]) In der Vorrede zur Metamorphosenbearbeitung bl. a IVa verweist Wickram direct auf „de cl. m." und meint: „Du magst sie (Ovids historien) aber noch der leng lesen inn Johanni Bocatio, welchs buch beschreibt die teuren und lobwirdigen weiber. Darumb lieber leser solt du disen edlen poeten nit anders lesen, dann vor lustige umbgewente historien unnd aber die Fabeln der warheyt nit ungleich." Er macht sich Boccaccios rationalistische Erklärungsweise zu eigen, und wenn dieser in der „Medusa" Flügelschuhe und Flügelross des Perseus umdeutet auf dessen Schiff, „das mit einem fliegenden pferd gezeichnet waz", so wendet Wickram diese Deutung auch auf Jo und Europa an bl. a IIIb: „Dann als er (Ouidius) schreibt von der Jo oder Isidis, wie die inn eyn ku verwendet, ist der warheyt nit gar ungleich, dann Jupiter hatt disz Junckfraw auff eynem schiff (an welches segel eyn ku gemolt) hinweggefürt. Er meldet auch von der Europa, welche Jupiter, als er sich inn eyn Ochsen verwandelt, uber meer gefürt, mag auch so verstanden werden". Der Einfluss von „de cl. m." auf die Metamorphosenbearbeitung im Ganzen ist an andrer Stelle darzulegen.

auch das stärkere Talent des Hans Sachs beeinflusst. Von dessen „hoffgesindt Veneris“ führt eine Brücke zu Wickrams „trewem Eckhart“, dieser wiederum ebenso wie das „Narrengiessen“ zeigen deutliche Verwandtschaft mit dem „trewen Eckhart mit dem fuerwitz“ des Hans Sachs (vgl. Studien zu Hans Sachs I s. 45 f.); Wickrams Prosaroman „Gabriotto und Reinhart“ (1551) wurde von dem Poeten in Nürnberg als Drama in Verse gebracht, und dort wie in Colmar entstand ein evangelisches Spiel vom „verlorenen son“. Die gleichen Stoffe fanden vielfach auch die gleiche Kunstübung, in Zusammenhang mit der Neigung zum Lehrhaften die Vorliebe für Heranziehung berühmter Exempla, deren Auswahl sogar öfters übereinstimmt, die gleiche Manier in der Schilderung weiblicher Schönheit, der Gebrauch der nämlichen epischen Wendungen, die Art der Namensnennung am Schlusse etc.[1]) Wie ferner die Singschule in Nürnberg Hans Sachs ihre Reorganisation und ihre Blüte verdankt, so verdankt die Colmarer Jörg Wickram ihre Gründung und vorzüglichste Pflege. Er kauft 1546 für den Schulgebrauch die sog. Colmarer Liederhandschrift[2]) und schreibt im August 1549 zu gleichem Zwecke ein von Hans Sachs für freiburger Meistersänger geschriebenes Liederbuch ab. Es enthielt Meisterlieder unseres Dichters aus den Jahren 1515—30, meist aus MG. 3 in fortlaufender Reihenfolge entnommen[3]),

[1]) Vgl. namentlich Erich Schmidt, a. a. O. s. 325. 333. 335. 341 ff.; auch Stöber, Jörg Wickram, Volksschriftsteller und Stifter der Colmarer Meistersängerschule im 16. Jahrhundert und dessen vorzüglichste Schriften. Mülhausen 1866, s. 20.

[2]) Das Nähere über sie bei Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift. Stuttgart 1862. Bibl. des lit. Vereins Nr. 68, Einleitung.

[3]) Die Handschrift befindet sich in München (cgm. 4998 fol.) und wurde mir deren Benutzung durch die Liberalität der dortigen Verwaltung ermöglicht. Wickram selbst gibt uns bl. 53a die Auskunft: „Dise vorgeschribenn lieder hab ich allesamenn geschribenn ausz einem büchlein, so mir und der geselschaft zugestandenn ist und gelihen von klausz grubenn und hansenn tanner, beid senger von friburg und hab esz also gar auszgeschribenn und vollendet by lauter nacht und ann feürtagen uff den 29. Augusti. Es hat auch gemeltes buchlin Hans Sachs von Nürnberg mit seiner eignen hand geschribenn . . . Volgend mer Saxen gedicht und ander.“

ausserdem sind andere Mg. aus den Jahren 1527, 1538, 1548, o. J. von Wickram selbstständig hinzugefügt [1]). Wir haben also hier einen directen Beweis, dass Gedichte des Hans Sachs auf handschriftlichem Wege zur Kenntnis Wickrams gelangt sind, was übrigens bei dem angedeuteten literarischen Verhältnisse der beiden zu einander, worin ja Wickram des öfteren der Entlehnende war, von vornherein als wahrscheinlich gelten musste. Diese Thatsache lässt aber ohne Weiteres die Annahme zu, dass Wickram, als er zu Anfang 1545 an die Bearbeitung der Methamorphosen ging [2]), auch das Mg. oder Sp. von der Medusa kannte und aus seiner Kenntnis dieses Gedichtes heraus seine Darstellung in der Metamorphosenbearbeitung gestaltete. Er scheint übrigens an dem ihm von Hans Sachs

[1]) So bl. 60b: Hans Sachsen langen ton von der geburt Cristi gedicht durch H. S. 1527 (steht nicht in MG. 2., der die Mg. von 1526—28 enthält und von dem ich eine Abschrift besitze); bl. 55a: In dem langen meyenschein der kunig Josaphat 1538; bl. 75a: Als Jacob mit dem Engel rang jn der langen zugweis gedicht durch Hans Saxen von Nurenberg anno 1548, o. d.; bl. 57b: Bewerten ton Hans Sachsen Von dem Samson gedicht (1527, MG. 2, bl. 153a—54a) u. a. m.

[2]) Wickram, der überhaupt schnell zu arbeiten pflegte, brauchte nur etwa 6 Monate einschliesslich der Anfertigung der Holzschnitte zu diesem Werke. Das Titelblatt der ersten Ausgabe trägt die Jahreszahl 1545, die beiden Vorreden Wickrams zeigen das Datum Colmar, den 25. und 28. Decembris o. J. Die Vorrede des Gerhard Lorichius, der die Auslegungen verfasste, ist datiert: „Meyntz . . . auff Dinstag nach Bartholomäi (24. Aug.) anno 1545". Die Vorreden Wickrams sind für den December 1544 anzusetzen, denn abgesehen davon, dass die Metamorphosenbearbeitung schon am 10. Dezember 1545 nachweislich von Hans Sachs für die „Arachne" benutzt wurde (vgl. unten), zeigen dies auch die Worte Lorichs bl. bIVa: „ist mir das werck spat zu handen kommen, so alle figuren (d. i. die Holzschnitte Wickrams) schon gefertigt waren, hab derhalben den figuren nachfolgen müssen." Wickram begann also mit seiner Widmung, nahm dann die Vorrede Albrechts von Halberstadt herüber, schloss seine eigene zweite Vorrede daran, machte sich dann an die eigentliche Metamorphosenbearbeitung und gab die fertige Arbeit an Lorich, der am 24. August schon mit den „auszlegungen" fertig war. War auch die Thätigkeit Wickrams vorwiegend eine metrische (vgl. Bartsch, Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter. Quedlinburg und Leipzig 1861. Einl. s. CXXXIV ff.), so hat er doch viel mehr Eigenes hinzugethan, als man nach den Untersuchungen von Bartsch (vgl. a. a. O. s. CXXXVIII) anzunehmen geneigt war.

dargebotenen Motive Gefallen gefunden zu haben, denn schon lib. 3 erscheint es in genauer Uebereinstimmung mit der Darstellung in der „Medusa“ verwendet in der Geschichte von der Lariope, der Mutter des Narcissus Wickram bl. $32a_2$ f.:

eyn weib was Lariopa genant . . .
sie was ein maget wunderschon,
eyns mols sie an ein gstad thet ghon
eyn wassers, dorin wont eyn Gott,
der selb die magt ersach, getrot
eilt er jr nach und mit jr rang,
bisz er sie zu seim willen zwang,

während Ovid Met. 3, 343 ff. abweichend bietet:

caerula Liriope, quam quondam flumine curvo
implicuit, clausaque suis Cephisos in undis
vim tulit . —

Von einer neuen Seite zeigt sich uns Hans Sachsens Arbeitsweise in den verschiedenen Gedichten von der „Arachne“. Am 19. Dec. 1538 entstand der Mg. „Die Aragnes. In der spruchweis“, lauter dreihebige Verse mit klingendem Ausgang — ebenso wie im „Acteon“. Ohne irgend welche Aenderung, sogar ohne die regelmässige Namensnennung des Dichters am Schlusse wurde das Gedicht dann unterm 19. Februar 1539 in das vierte SG. eingetragen. Der Gebrauch dreihebiger Verse mit durchgehends klingendem Ausgang in einem Sp. wie hier und im „Acteon“ fällt um so mehr auf, da ja die metrische Entwicklung im sechszehnten Jahrhundert bei vierhebig-acht bezw. neunsilbigen Versen angelangt ist, und Hans Sachs, wenn er dreihebige Verse ausnahmsweise anwendet, stumpfe und klingende Ausgänge durcheinander, jedoch die ersteren weit überwiegend, braucht[1]).

[1]) Eine grössere Anzahl von Gedichten in dreihebigen Versen sind bei Sommer, Die Metrik des Hans Sachs, Rostock 1882 s. 4 f. aufgeführt.

Sommer steht, indem er die Hans Sachsische Verskunst nur nach den Regeln der Wortbetonung beurteilt (vgl. seine Metrik s. 21 ff.), auf einem Standpunkte, der unmöglich zu einem Verständnis unseres Dichters gelangen kann; auch seine Polemik gegen Goedeke s. 41 f. ist eine sehr unglückliche. Goedeke protestiert in seiner Ausgabe der Gedichte von G. R. Weckherlin, Leipzig 1873 s. XVIII ff. allerdings noch gegen die Auffassung der Hans Sachsischen Verskunst als einer silbenzählenden (vgl. auch Sievers, Die Entstehung des

Doch ist das Erscheinen solcher Verse im Spruchgedichtbuch, was auch die wörtliche Uebereinstimmung des Mg. mit dem Sp. zeigen kann, sicherlich nur durch die Form des angewandten Meistertones veranlasst worden, der, von Hans Sachs erfunden, gerne von ihm angewendet (51 Mal), durch die monostichische

---

deutschen Reimverses, Paul und Braunes Beitr. 13, 134 Anm.), in seiner Ausgabe der Gedichte von Hans Sachs I², Leipzig 1883 s. XVI f. hat er jedoch seine Ansichten modificiert und erkennt die Annahme der Silbenzählung bis zu einem gewissen Grade als berechtigt an. Dass aber die Anzahl der Silben in der That ein wichtiger Factor der meistersingerischen Kunst war, darf nicht bezweifelt werden. Es zeigt dies ebenso die Aeusserung von Wagenseil (Von der Meistersinger holdseligen kunst in: De . . civitate Noribergensi commentatio s. 518 f.): „Sie (Die Meistersinger) beobachten allein die Anzahl der Sylben und der Reimen; dasz aber eine Sylbe lang, die andre kurtz lautend sey, das gilt ihnen gleich viel", als wie der Umstand, dass Wickram in seiner oben erwähnten Abschrift Hans Sachsischer Meisterlieder in den angegebenen Gemerken nicht die Verse nach ihren Hebungen, sondern nach ihrer Silbenzahl bezeichnet, vgl. auch den Zusatz des Hans Sachs zu seiner „Silberweis": „hat 20 reim und 125 silben" (Arnold, Hans Sachs' Werke 1, bei Kürschner, Deutsche Nat.-Lit. Bd. 20 s. XV). Aber zu der feststehenden Silbenzahl kommt noch ein feststehender Rhythmus, im allgemeinen jambischen Characters, mit regelmässigem Wechsel von Hebung und Senkung; jede Silbe konnte in die Hebung kommen, der musicalische Vortrag, für den die Mg. bestimmt waren, deckte völlig die Härten der Betonung (vgl. die uns erhaltenen Melodien). Ich kann mich der Annahme Goedeke von einer möglichen Verschiebung der Hebungen und Senkungen, so dass auch zwei Hebungen oder Senkungen auf einander folgen konnten, nicht anschliessen, eine solche Annahme verlangte allerdings ein reines Verszählen zur Controllierung der vorhandenen Silbenzahl, dagegen ergibt sich bei einfacher Tactierung nach jambischem Rhythmus mit regelmässigem Wechsel von Hebung und Senkung die nötige Silbenzahl stets von selbst. So ist in dem Mg. von der Lisabeta (Goedeke, Dichtungen von Hans Sachs I²) v. 208 entgegen Sommer nur zu betonen:

zeit bríngt rosén, spricht vón Nürnbérg Hans Sáchse,

schon durch die entsprechenden Verse der neun andern Strophen des Mg. wird eine solche Betonung nahe gelegt. Die Anzahl der Hebungen eines Verses ergibt sich stets mit voller Deutlichkeit durch Vergleichung der entsprechenden Verse der verschiedenen Strophen in einem Mg., hätte Sommer derartige Vergleichungen richtig vorgenommen, so hätte er gesehen, dass der von ihm angeführte Vers Goed. a. a. O. s. 40 v. 7 nicht zwei, sondern drei Hebungen haben und thatsächlich betont werden muss:

auf dén estén sich schwúngen,

Wiederholung eines einzigen Verses der Form eines Sp. in der That sehr nahe kommt, dies deutet auch schon die Bezeichnung des Tones als „spruechweis“ an.

Gedruckt liegt die „Arachne“ vor in dem schon bei der „Atalanta“ erwähnten Einzeldruck der vier Sp. o. J. und in

---

und dass es keineswegs der „reine Zufall, wenn viele Verse sich innerhalb einer bestimmten Hebungszahl bewegen“ (s. 42). Weit richtiger urteilt Arnold a. a. O. s. XIII, wenn er auch das musicalische Element des Meistergesanges noch nicht genügend hervorhebt. Desgleichen kann man wohl nicht sagen (Sievers a. a. O.), wenn durch Syncope der Senkung eine zählbare Senkung ausfällt, muss durch eine in gleicher Zeit eintretende Senkung (Auflösung der Senkung) oder zweisilbigen Auftact Ersatz geschaffen werden. Vielmehr stellt sich Syncope ein, um die vorgeschriebene Silbenzahl nicht zu überschreiten, ebenso wie Silbeneinschiebung stattfindet, um die nötige Silbenzahl zu gewinnen, vgl. die Verse Goedeke a. a. O. I. s. 25:

mit seinem uresprunge,
beleibet unbezwunge,

oder Ke.-Gö. 2, 168:

inn dem ghrörich sich nider leget,
als das gerörich sich beweget etc.

Auf dem musicalisch-rhytmischen Bau der Verse beruhte nun in letzter Linie auch diejenige Kunst, die für das blosse Lesen arbeitete, die Spruchpoesie, und so wurden dann die für den Meistergesang geltenden Gesetze auch für diese herübergenommen, trotzdem hier das ausgleichende Element musicalischen Vortrags nicht mehr vorhanden war; erst mit der allmähligen Zurückdrängung des Meistergesanges ward die Frage nach einer Regelung der metrischen Gesetze acut. Dass die ältere Verskunst nicht auf dem Princip der möglichen Verschiebung von Hebung und Senkung beruhte, zeigen u. a. aufs interessanteste die Veränderungen die Weckherlin (Goedeke a. a. O. s. XX f.) mit seinen Gedichten vornahm. So wird z. B. der folgende Vers, seinem Rhythmus nach ein Alexandriner:

des aúslandér wollúst und fréuden zú erzéhlen,

geändert in:

Auslándisché wollúst und fréuden zú erzáhlen;

ebenso:

eurén verstánd nicht zú lang zú verhálen

in:

weil eúre kúnst ir nícht gern wólt verhálen,

oder statt:

auch gébührt és mir fréilich nícht,

erscheint später:

auch mír gebúhrt es fréilich nícht.

Ich behalte mir vor auf diese Frage noch des Näheren zurückzukommen.

der Folioausgabe (Keller-Goetze 2, 183—85), deren Fassung genau mit dem Einzeldruck übereinstimmt, dagegen stark von dem handschriftlichen Texte abweicht. In diesem nennt Hans Sachs zum ersten und einzigen Male mit Uebergehung des wieder vorgedruckten lateinischen Verses aus Ovid (Oui. in VI. Ma. = Met. 6, 133—35) seine directe Quelle:

Bocacius duet schreiben
in den durchleuchting weiben,

während die Fassung des Einzeldruckes und der Folio sich schon wieder auf Ovid und dessen Werk beruft:

Ouidius beschriben hat
ein grosse wunderliche that
inn seym buch der verwandelung . . .

Wie bei der „Medusa" erzählt Boccaccio bl. 18a den Hergang der Geschichte, endend mit Arachnes Selbstmord, zunächst wieder ganz rationalistisch, seine Darstellung nimmt Hans Sachs ohne Abweichung herüber. Dann fährt Boccaccio fort: „Usz diser warheit ist den heidnischen meistern stat gegeben, dem gedicht. Das sy sagen, aragnes sey durch erbarmung der gött in ein spinnen verkeret". Diese zweite Darstellung über Arachnes Schicksal verschmilzt nun Hans Sachs mit der ersten und schreibt (Anhang s. XXXV):

doch lag aragnes unden . . .
aus dem urteil der götte,
we thet ir das gespötte
und an ein strang sich hienge . . .
die götter sich der armen
in gnad detten erparmen,
verwandelten mit sinnen
die frawen in ein spinnen.

Auch darin weicht er von Ovid Met. 6, 135 ff. ab, dass dort Pallas allein die Strafe verhängt und vollzieht.

Die schon angedeuteten Abweichuugen der handschriftlichen von der gedruckten Fassung gehen sämmtlich auf Wickrams Metamorphosenbearbeitung zurück. Das Sp. trägt in der Folio das Datum des 10. Dez. 1545, kurz vorher also war, wie wir sahen, Wickrams Werk erschienen; die Unterschiede

erstrecken sich zunächst auf thatsächliche Angaben; die folgenden Parallelen sollen zugleich das Verhältnis der beiden, je durch zwei Gedichte vertretenen Fassungen der „Arachne“ untereinander klarer hervortreten lassen.

Durch die Benutzung Wickrams erklärt sich zunächst die Nennung Ovids und dessen Werkes in dem Gedichte der Folio und dem Einzeldruck. Als Heimat der Arachne ist bei Boccaccio Asien genannt, dem entsprechend berichtet Hans Sachs in dem (handschriftlichen) Mg.-Sp.:

Bocacius duet schreiben . .
von aragnes der frawen . .
in asia dem lande.

Hiervon abweichend bietet Wickram bl. $57a_2$:

der selbigen Arachne nam
erschal uber gantz Libiam,

und so schreibt dann Hans Sachs in dem (gedr.) Sp. 1545:

welche Aragnes wardt genandt,
die wondt inn Libia dem landt.

Wickrams Angabe beruht aber Ovid gegenüber auf einer Verwechslung, welche Hans Sachs, da er eben Wickram folgt, naturgemäss mitmacht: Arachne wohnt nicht in Libien in Africa, sondern zu Colophon in Lydien in Kleinasien (Met. 6, 8; 6, 11; 6, 146)[1]. Die Aufzählung der Arachne zugeschriebenen Erfindungen, die in den beiden Fassungen des Gedichtes enthalten ist, stammt aus Boccaccio; die Nebeneinanderstellung der entsprechenden Verse gibt ein lehrreiches Beispiel dafür, wie bei Hans Sachs gelegentlich solcher Umarbeitungen das freie Schaffen des Dichters durch die beengende Thätigkeit des silbenzählenden Verseschmiedes aufgehoben wird. Es heisst bei Boccaccio bl. 18a: „Etlich der alten sagen von ir sy hab die erst lynwat würcken erfunden . . durch ire hohe vernunfft. Ouch die vogelnetz, fischgarn und desz gelychen erdacht zestricken“.

[1] Ueber Arachnes Abstammung vgl. die schon s. 44 f. angeführten Parallelstellen aus Boccaccio-Stainhöwel.

Hans Sachs.

(handschr.) Mg.-Sp. Anh. s. XXXIV:	(gedr.) Sp. vgl. Keller-Götze 2, 183:
sie erfand in dem leben	die selb erfand inn irem leben
sueptile leinwat weben,	schneeweisz subtile leinwant weben,
durch ir vernunft anschicken	dergleich durch ir vernunfft an-
erfand sie auch zw stricken	schicken
fischnetz und fögel garen . . .	erfand sie mit der hand zu stricken
	fischnetz und auch die vögel-garn.

Dagegen fand Hans Sachs erst bei Wickram (nach Ovid Met. 6, 15 f.) in anderm Zusammenhange den Zug, der Arachnes Berühmtheit in ein besonderes Licht stellt Wickram bl. 57a2:

zu jr kamen offt die waltfrawen,
das sie möchten jr arbeyt schawen,

hierzu Keller-Goetze 2, 183:

so künstlich, das auch die waltfrawen
kamen ire arbeyt zu schawen.

Die Angabe jedoch, dass die Erfindung des Tuchmachens der Göttin Pallas selbst zugeschrieben werde:

welche das tuchmachen erfandt
vor lengst inn affrica dem landt,

fand Hans Sachs wieder allein bei Boccaccio. Dass diese Erfindung aber gerade in Africa erfolgt sein solle, ist Hans Sachsens eigene Zuthat, sie zeigt wieder ebenso die Neigung unseres Dichters, die erzählten Begebenheiten auch zu localisieren, als die Thatsache, dass diese Localisierungen, wie seine Quellenangaben, bei uns nicht ohne Weiteres den Anspruch auf Richtigkeit und Zuverlässigkeit erheben dürfen. Hans Sachs aber handelt, wenn er solche Angaben hinzufügt, stets in einem gewissen guten Glauben. Wir sahen, dass wundersame Geschichten im Orient angesiedelt werden, bei andern gibt ein Zug der Erzählung selbst den Fingerzeig, auf solche Weise ist auch die Angabe über die Erfindung des Tuchmachens gewonnen worden; sie beruht auf einer der Feinheit keineswegs ermangelnden Combination unseres Dichters. In „de cl. m." ist in dem Capitel über Pallas zu lesen bl. 6a: „Etlich sagen wie sie . . . nit ferr von dem teil desz märes umb die cleinen syrtes. des ersten uff dem ertrich gesehen

. . . sy. Und do sie von dem groben volck in affrica gesehen ward. vil selczsamer geschichten volbringend. die vor nit gesehen warend . . . ward sie geschetzet usz dem hiern iupiters geborn", und nach diesen Mitteilungen besteht für unsern Dichter, der sich wohl an den Inhalt seiner Bücher erinnerte, kein Zweifel mehr, dass auch die Erfindung des „tuchmachens" durch Pallas in Africa stattgefunden habe.

Der Haupteinfluss Wickrams zeigt sich aber in der Herübernahme der Schilderung alles dessen, was Pallas und Arachne in ihren Webereien zur Darstellung bringen, und wovon Boccaccio und also auch Hans Sachs in dem handschriftlichen Mg.-Sp. nichts erwähnen. Die Göttin nimmt ihre Stoffe aus der ganzen erschaffnen Welt und webt — gleichsam als Warnung für die Colophonierin — Fälle menschlicher Ueberhebung und göttlicher Strafe hinzu. Während aber Wickram den Text Ovids nur in freier Weise wiedergibt, schliesst sich Hans Sachs an Wickram genau an:

Wickram bl. 57b2:

inn die vier ecken wurden gstelt
die vier windt . . .
die zwelff zeichen nach jrer art . . .
der lew, kreps zwilling, Scorpion
u. s. f.,
dann die Verwandlung der Riesen Rhodope und Haemus in Berge, die der Oenoë in einen Kranich, die der Antigone, Tochter des Laomedon in einen Storch; zuletzt Cinyras, der seine Kinder, von den Göttern in Stein verwandelt, beweint.

s. 183$_{30}$:

die vier element gleich und eben
und die vier windt an die vier endt,
desgleich das gantze firmament,
die planeten sambt dem gstirn,
auch das erdtreich mit allen thiern
. . .
auch wirket sie darein besunder
von den göttern ir krefft und wunder
geschehen gar vor langen zeyten . .

Arachne dagegen bringt, auch hierin ihren Uebermut zeigend, die bekannten Verführungs- und Vergewaltigungsgeschichten Jupiters und anderer Götter zur Darstellung (bl. 58a2 f.), so „Europa auff dem lewen" (!)[1]), dann Jupiter mit Leda, Danae,

[1]) Wickram hat hier augenscheinlich seine Vorlage nicht verstanden oder nicht genau beachtet: auf einem Löwen wird Europa über das Meer geführt, am Rande steht aber richtig: „wie Jupiter ein ochs wardt" (von Lorichius her-

Alcmene u. a. Auch Hans Sachs erwähnt Europa und — sehr characteristischer Weise — ebenfalls auf dem Löwen über das Meer schwimmend (Keller-Goetze 2, 184 v. 15 ff.), lässt es aber bei diesem einen Bilde bewenden — ein recht dürftiger Vorwurf zu solchem Wettstreit — und eilt rasch zum Schlusse und zum „beschlusz".

Mit dieser vom 10. Dez. 1545 datierten Fassung stimmt, wie schon bemerkt, der Einzeldruck völlig überein, wir gewinnen somit für dessen Erscheinen direct einen terminus post quem: die Herausgabe von Wickrams Metamorphosenbearbeitung im September 1545. Aber auch ein terminus ante quem lässt sich auffinden. Das SG. 5 (Berlin) enthält am Schlusse ein Register über, wie Hans Sachs sagt, „alle gedicht, so ich vor spruchweis gemacht hab, so in 5 puechern pegriffen"; alle diejenigen Gedichte, die schon einmal im Druck erschienen waren, sind mit einem bestimmten Zeichen (—○) versehen [1]), und ein solches Zeichen weisen alle vier Sp. des Einzeldrucks auf. Da nun das fünfte Spruchbuch die Gedichte aus der Zeit vom 1. Mai 1543 bis 31. Dec. 1546 enthält, so ist der letztere Termin der terminus post quem, d. h. der Einzeldruck, den Weller, Serapeum Bd. 22, 1861 s. 16 um 1553 ansetzt, muss zwischen dem September 1545 und dem Dezember 1546 erschienen sein. Dann ergibt sich aber die weitere Vermutung, dass die Umarbeitung der „Aragne" nach Wickram am 10. Dez. 1545 gerade zum Zwecke des Druckes erfolgt ist, aus dieser Annahme würde sich auch der Umstand erklären, dass bei der „Atalanta" das Datum des gedr. Sp. vom 9. Dez. 1545 von dem des handschriftlich (SG. 4) erhaltenen (16. Juni 1541) durchaus abweicht, während der Text beider genau der gleiche ist. Ebenso stimmt zu dem Erscheinen des Einzeldruckes in den Tagen des 9./10. Dezembers 1545 das Datum des dritten Sp.

rührend?); gleich darauf fährt W. wieder fort, als ob er eine neue Geschichte erwähne: Arachne webt weiter, wie „eyn junckfraw kem geflossen herüber Meer auff eynem ochsen".

[1]) Der Dichter bemerkt hierüber selbst: „weil aber nun aus meinen gedichten vil gedrucket sint worden, so hab ich alle werck so gedrucket worden sint mit diesem zaichen —○ hinden an seiner zeil verzaichnet".

„Lucius wurdt zu eim Esel verwandelt“ (Keller-Goetze 2, 177 ff.) vom 8. Dez. 1545, während bei dem an erster Stelle stehenden „Acteon“ das alte Datum (9. Mai 1530) beibehalten ist. So ergibt sich die Reihenfolge der vier Gedichte als chronologisch: Acteon vom 9. Mai 1530, Lucius 8. Dez. 1545, Atalanta 9. Dez. 1545, Aragne 10. Dez. 1545.

Die Entstehungsgeschichte der „Aragne“ bietet sich uns also wie folgt: 1538 Abfassung das Mg. nach Boccaccios „erlychten frouen“, 1539 Umschrift in das SG., 1545 Umarbeitung des Sp. nach Wickrams Metamorphosenwerk für den Einzeldruck, diese Fassung ging dann in die Folioausgabe 1538 über. Zum Teil gleiche Verhältnisse bieten uns die Texte des „Acteon“. Wir haben ebenso wie bei der „Aragne“, 4 Tage später als diese (am 23. Dez. 1538) gedichtet, einen Mg. in der „spruechweis“, er ward um die gleiche Zeit als jene (12. Febr. 1539) ebenfalls unverändert in das vierte SG. eingetragen. Von dieser handschriftlichen Fassung[1]) weicht nun das in der Folio gedruckte Gedicht bedeutend ab, stimmt aber wieder mit dem oben erwähnten Einzeldruck völlig überein. Es ist datiert vom 9. Mai 1530, und diese Bearbeitung einer Geschichte aus Ovid bei Hans Sachs ist bis zum Jahre 1535 die einzige. Die Richtigkeit des Datums lässt sich leider nicht genau controllieren, da die Gedichte der drei ersten Spruchbücher, wie sich bei näherer Vergleichung des Gesammtregisters der Sp. im fünften Spruchbuche mit den Daten der Folioausgabe ergibt, nicht in chronologischer Reihenfolge eingetragen sind, mithin umgekehrt die Reihenfolge keinen Anhalt für die Chronologie eines Gedichtes bietet. Wenn auch einzelne Daten in der Folio unrichtig sein mögen, so ergibt sich doch das Resultat, dass Hans Sachs seine Sp. jedenfalls zuerst einzeln aufzeichnete und sie erst später nach jeweiliger Auswahl zu den drei ersten SG. zusammenstellte, auf Grund deren er nachher mit SG. 4 und

---

1) Sie kehrt mit dem Datum 23. Dez. 1538 auch wieder in verschiedenen Meisterliederhandschriften: M. 6 bl. 82; M. 12 bl. 58 in Dresden von Hans Sachs geschrieben; A Nr. 227 des 17. Jahrhunderts (Berlin cod. germ. fol.).

5 das Gesammtregister des fünften Spruchbuchs anfertigte. In diesem Register steht unter den „poetisch spruech im andren puech“ bl. 276 verzeichnet „der hirs mit diane jageren“, zweifellos unsere Actäongeschichte, auch in der Verszahl (108 v.) mit dem gedr. Sp. (110 v.) übereinstimmend, wenn man das mehr von zwei Versen in letzterem erklärt durch die Namensnennung des Dichters, die recht oft erst im Drucke hinzukam. Es ergeben sich also beim „Acteon“ zwei Fassungen, das nur handschriftlich erhaltene Mg.-Sp. in dreisilbigen Versen (Anh. s. XXXVII) und das gedr. Sp., das sich mit dem im zweiten Spruchbuch stehenden deckte, wie die Uebereinstimmung der Verszahl vermuten lässt.

Leider ist die von Hans Sachs für den „Acteon“ benutzte Quelle noch nicht nachzuweisen. Dagegen bieten die beiden Bearbeitungen des Stoffes eine Reihe textlicher Uebereinstimmungen mit dem schon bei der Medusa genannten mythologischen Werke Boccaccios: „de genealogia deorum“. Namentlich im Mg.-Sp. 1538/39 erscheint die Darstellung des Hans Sachs nur als eine wortgetreue Uebersetzung Boccaccios, gegenüber der viel breiteren und auch in Einzelheiten abweichenden Erzählung Ovids Met. 3, 158—250.

Boccaccio s. 128:	Mg.-Sp. 1538/39:
Actaeon, . . . ut ostendit	Es schreibet . . . Ouidius . .
idem Ovidius, venator fuit	Acteon hies der stoltze,
et cum die quadam in vallem	als der jagt in eim holtze,
. . . descendisset, eo quod	er in der wildnus funde
in ea fons esset recens et	in einem dieffen grunde
limpidus, et vidit in eo Dia-	ein kueles prüenlein clare,
nam nudam se lavantem.	darin sich paden ware
	Diana die gotine
	und ir sechs dienerine.
	der jungling stunt zw schawen
	die nackaten junckfrawen,
Quod cum Diana aegre tu-	die gottin das vertruesse
lisset, sumpta manibus aqua	und den jungling peguesse
in faciem ejus projecit.	mit dem claren prunwasser . ,

und namentlich vergleiche man die Worte Ovid Met. 3, 191 ff. mit Boccaccio und Hans Sachs:

addidit haec cladis praenuntia verba futurae:
„nunc tibi me posito visam velamine narres,
si poteris narrare licet“,

Bocc. s. 128:
dicens: „Vade, et dic si potes“.

Mg. Anh. s. XXXVIII:
und sprach: „ge hin, dw nasser,
sag, kanstw anderst jehen,
wie dw mich hast gesehen“.

Auch das gedr. Sp. stimmt an dieser Stelle in der Umkehrung der Reihenfolge des „posito velamine“ und des „si poteris narrare“, ebenso in der Ersetzung des „addidit praenuntia verba“ durch das einfache „sprach“ und in der Einfügung des bei Ovid fehlenden „geh hin“ mit dem Mg.-Sp. und mit „de gen. deor.“ überein, ausserdem bietet es in der langen moralischen Ausdeutung mit dem Werke Boccaccios verschiedentlich Parallelen. Bei Hans Sachs ist Acteon auf den leidenschaftlichen Jäger umgedeutet, der über seiner Jagdlust Sinn und Vernunft verliert und seine Thätigkeit, seinen Beruf, sein Hauswesen vernachlässigt. Die schliessliche Verwandlung in einen Hirsch zeigt an, dass der Jäger in späteren Jahren ängstlich wird, die Gefahren der Jagd furchtsam wie ein Hirsch scheut. Diese gewiss merkwürdige Erklärung findet sich auch in „de gen. deor.“

s. 128:
circa quod figmentum sic scribit Fulgentius [1]). Anaximenes, qui de picturis antiquis disseruit, ait in libro II. venationem Actaeonem dilexisse, qui cum ad maturam pervenisset aetatem, consideratis venationum periculis . . . . . timidus factus est.

Sp. Ke.-Gö. 2, 175:
zum vierdten so er mit der zeyt
erkennet die [2]) gefehrligkeit
inn dem gejayd mit vil gebrechen . . .
so wirdt er denn gleich einem hirschen
forchtsam, erschrocken und verzaget,
das er ansz jayd sich nit mehr waget . . .

Das Folgende enthält Gedanken, wie sie uns auch in andern Werken unsres Dichters häufig begegnen (vgl. Studien z. Hans Sachs I s. 41 u. a.):

---

1) Fulgentius, Mythologiarum libri tres (gedr. Augsburg 1521. Basel 1536 u. öfter), woraus Boccaccio wörtlich schöpfte.

2) So druckt die Folioausgabe 1590. Die von Keller abgedruckte Ausgabe bot: „erkennet mit“.

s. 128:	2, 175:
Et paulo post, sed cum venandi periculum fugeret, affectum tamen canum non dimisit, quos inaniter pascendo pene omnem substantiam perdidit; ob hanc rem a canibus suis devoratus est.	zum letzten fressen ihn sein hund; bedewt . . musz die mit grossem kost erneren, also sie ihm sein gut verzeren . . . also wirdt er den an sein wissen von seim eygen weydwerck zurissen.

In der moralischen Ausdeutung beruft sich Boccaccio, wie wir sahen, auf Fulgentius, dieser wieder auf ein Werk „de picturis antiquis" des Anaximenes. Ein solches Werk ist jedoch nicht nachzuweisen [1]), und ziehen wir die Unzuverlässigkeit von Fulgentius' Angaben und seine philologische Unehrlichkeit in Betracht, welche Quellenangaben, da, wo sie fehlen, einfach erfindet, so werden wir auch die Existenz der Schrift „de picturis antiquis" in das Gebiet der Erfindungen verweisen. Boccaccio aber übernahm guten Glaubens die Angaben, die er bei Fulgentius vorfand.

Eine deutsche Mittelstufe zwischen Boccaccio und Hans Sachs für Acteon ist uns noch unbekannt, wir sind also hier in der gleichen Lage wie bei der „Medusa", wie beim „Henno" und „Hecastus" unsres Dichters, welch letztere auf die lateinischen Originale des Reuchlin und Macropedius zurückgehen, ohne dass eine deutsche Mittelstufe bekannt wäre. Trotzdem möchte ich nicht, weder für jene beiden Dramen (wie es Goedeke, Dichtungen von Hans Sachs I. Einl. s. XIX Anm. thut), noch hier Benutzung des lateinischen Originals annehmen [2]). Gegen eine solche spricht schon die doch nur vereinzelte Beziehung unseres Dichters zu „de gen. deor.", wo er doch auch alles Andere, was Ovid erzählte, hätte vorfinden können. Die Uebereinstimmungen, welche die Fassung von Mg.-Sp., ebenso wie die gedruckten Texte mit Boccaccios Werk aufweisen, machen es wahrscheinlich, dass für beide Bearbeitungen die nämliche Quelle

[1]) Vgl. Brunn, Geschichte der griech. Künstler.

[2]) Man bedenkt gewöhnlich kaum, dass Hans Sachs in einer Stadt des angeregtesten literarischen Lebens wohnte, so dass ihm gewiss vieles auch mündlich zugekommen ist, und ebensowenig berücksichtigt man das Gedächtnis der Leute jener Zeiten, das noch ein ganz anderes war als das unsrige, man denke nur an die Nachschrift der Predigten Geilers u. a.

vorgelegen hat. Es ist hier, wie bei der „Medusa“ anzunehmen, dass Hans Sachs eine deutsche Uebersetzung aus „de gen. deor.“ benutzte, vielleicht eine popularisierende Sammlung einzelner Erzählungen mit ihren moralischen Ausdeutungen, wie wir eine ähnliche schon durch Hyrtzweil kennen lernten, der, wie nicht zu vergessen ist, ja auch eine Geschichte aus „de gen. deor.“ (No. 5: Psyche nach lib. 5 cap. 22) entnahm. Für diese Ansicht sprechen auch die Worte desgedr. Sp. (Ke.-Gö. 2, 174):

nun diese poetische fabel
beschriben zu einer parabel,

die auf eine didactische Beleuchtung, in welcher die Erzählung unserm Dichter vor Augen lag, direct hinweisen.

Aber eine Abweichung von dem genannten Werke Boccaccios müssen wir doch constatieren. Bei Boccaccio fehlt die Erwähnung der sechs Dienerinnen der Diana, diese aber bietet uns Hans Sachs in Uebereinstimmung mit Ovid. Aber dieser Zug kann entweder aus einem Bilde herübergenommen sein, wie auch für die „Philomela“ 1545 ein Holzschnitt Wickrams einen Zug geliehen hat (vgl. oben), wie Murner nach den Holzschnitten des Narrenschiffes arbeitete [1]), Fischart seine Bildergedichte schrieb [2]), und der Verfasser des Faustbuches seinen Himmel grossenteils nach einer Himmelskarte des Elucidarius schilderte [3]), — oder der Dichter fand diese Angabe in der von ihm benutzten Uebersetzung vor. Eine andere Uebereinstimmung, die das gedr. Sp. allein mit Ovid zeigt, dass nämlich Acteon von seinen Hunden überfallen, in die Kniee sinkt (Sp.: und fiel nider auf seine knie; Ov. Met. 3, 240: genibus pronis; Wickram bl. 30a$_1$: auf seine knew er nider lag), ist wohl als eine zufällige, aus dem ganzen Verlauf des Ereignisses sich leicht von selbst ergebende, zu betrachten.

Wieder auf festerem Boden als beim „Acteon“ steht die Quellenforschung bei dem Mg. „In frawen Eren thon des Eren

1) Vgl. M. Riess, Quellenstudien zu Thomas Murners satirisch-didactischen Dichtungen. Diss. Berlin 1890 s. 15 ff.

2) C. Wendeler, Zu Fischarts Bildergedichten. Schnorr's Archiv 7, 305 ff.

3) S. Szamatólski, Zu den Quellen des ältesten Faustbuchs. Kosmographisches aus dem Elucidarius. Vierteljahrschr. f. Lit.-Gesch. I s. 172 ff.

poten vom rein, Der puellet ochs“ vom 1. Jan. 1535, nur handschriftlich erhalten, neben dem Acteon das früheste hierhergehörige Gedicht. Die Geschichte von Phalaris und seinem ehernen Stiere findet sich des öfteren in den Chroniken, Compendien und Historiensammlungen aus dem Ende des 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts, für Hans Sachs kommen schliesslich nur noch zwei Werke in Betracht, die Chronik des Hartman Schedel, Nürnberg 1493 (Koberger), noch im gleichen Jahre von Georg Alt in Nürnberg verdeutsch und Sebastian Francks „Chronica, zeytbuch und geschichtbibel“, zuerst Strassburg 1531. Das Werk Schedels besass Hans Sachs selbst, in dem Verzeichnis seiner Büchersammlung (Schnorrs Archiv 7, 1 ff.) erscheint es als „Cronica der Nürnberger gros Kobergers“, das „zeytbuch“ findet sich dort nicht, es ward jedoch von ihm nachweislich schon im Anfange der dreissiger Jahre benutzt. So ist es von vornherein wahrscheinlich, dass Hans Sachs diese Werke für den vorliegenden Mg. heranzog, vielleicht kam ihm das Werk Francks aufs neue vor Augen und er schlug dann, wie er auch sonst pflegte, die nämliche Geschichte nochmals in Büchern seiner eigenen Bibliothek nach. Schedel und Franck stimmen zum Teil in ihren Mitteilungen überein, teils ergänzen sie sich. Hans Sachs folgt zunächst Franck fol. 28a, bei diesem fand er den Namen des Perillus, den Schedel nicht hat; auch die Angabe über die Anfertigungsweise des ehernen Stieres:

der alda giessen det
ein ochsen wundersome
von glocken speis dem tirannen zw guenst,

zeigt den Einfluss Francks: „der schmidet oder gos einen kunstlichen holen ochsen“, denn Schedel fol. 56b sagt nur: „do schmidet er im zu gefallen ausz ertze einen kunstwercklichen ochsen“. Die Nennung Ovids aber, der Ars amat. I, 653 ff. und Ibis 437 kurz auf unsere Erzählung anspielt, war nur aus Schedel zu gewinnen, dort wird der römische Dichter gegen den Schluss hin in Verbindung mit einer von ihm herrührenden Sentenz (ars am. I, 655 f.) genannt, fol. 56b: „Wann Ovidius spricht: Kein gleicher gesetz mag ymmer sein dann so der stirbt mit solcher pein, die er . . . eim andernn zu be-

raytet hat", und genau an gleicher Stelle und in gleichem Zusammenhange erscheint sein Name auch bei Hans Sachs:

> Ouidius der poet spricht:
> kein geleichers gesetze
> auf gantzer ert wirt geben nicht,
> wan das dieser sol sterben
> des dots, den er andren pereitet zw;

hiergegen Franck: „da traff untrew (wie billich ist) ihren herren, weil kein gleicher gesetz sein mag, dann das der gruben macher selb in die gruben fall". Auch von der Beschwerde der Athener über die Hinrichtung des Perillus und der Antwort des Phalaris ist nur bei Schedel zu lesen. So erkennen wir: der Mg. ist aus der Benutzung jener beiden Werke zusammengeflossen; die erste Hälfte des Mg. ist nach Franck, die zweite nach Schedel gearbeitet.

Es bleiben nun aus der Reihe derjenigen Gedichte, die sich in erhaltenen MG. und SG. finden oder zum Drucke gelangt sind, noch zwei unserer Betrachtung übrig, der Mg. „Im suesen thon Jörg Schillers. Der got pan" Anh. s. XLIV nach Ovid I, 691 ff. vom 5. März 1537 und der Mg. „In dem gulden thon Hans Sachsen. Der kunig Midas" Anh. s. XLII nach Ovid XI, 90—194 vom 11. Jan. 1542. Was zunächst das letztgenannte Gedicht anbetrifft, so ist leider auch hier die Quelle noch nicht nachzuweisen, doch lassen sich immerhin einige Abweichungen von Ovid aufzeigen, aus denen hervorgeht, dass Hans Sachs wiederum keine Uebersetzung des lateinischen Classikers, sondern nur eine Zwischenbearbeitung kennen lernte. So ist z. B. der Name des Flusses, worin Midas sich zu seiner Heilung baden soll, bei Ovid nicht genannt, sondern in dessen rhetorischer Manier umschrieben XI, 137:

> vade, ait, ad magnis vicinum Sardibus amnem,

während Hans Sachs den Namen des Flusses direct kennt und nennt:

> der sprach, pad im flus Pattalo.

Bei dem Wettstreit zwischen Pan und Phoebus erscheint nicht, wie bei Ovid, Tmolus als Richter (Met. 11, 156: iudice sub

Tmolo), sondern es ist, wie z. B. bei Hygin 91 Midas selbst; die Abweichung, dass des Königs Scherer das Geheimnis von den Eselsohren in die Grube im Walde hineinruft „voce parva“ bei Ovid (11, 187), „mit lauter stim“ bei Hans Sachs ist belanglos. Dagegen gibt uns in dem ersten Mg. „Der got Pan“ Hans Sachs selbst einen Fingerzeig, nach welcher Richtung die Quellenforschung sich zu bewegen hat. Neben der Beziehung auf Ovid im Anfange:

Ovidium vernim
in metamorphosim,

nennt er später noch einen andern Namen:

sagt polidorus,
historiographus.

Der hier genannte Autor ist Polydorus Vergilius, der Urbinate, der 1555 als päpstlicher Cammermeister in seiner Heimat starb [1]). Wir haben von ihm eine Reihe von Schriften historischen, mythologischen und philosophischen Inhalts, allen voran eine Historia anglicana in 26 Büchern, dann „dialogi de prodigiis“, „de patientia“, „de vita perfecta“ u. a. Das Werk, das hier in Betracht kommt, ist „de inventoribus rerum“; 1534 wird es schon von Hans Sachs genannt [2]), 1537 erscheint eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Polydorus Vergilius Urbinas. Von den erfyndern der dyngen . . . durch Polydorum Vergilium von Urbin in acht bücheren aygentlich im Latein beschriben und jetzundt newlich durch Marcum Tatium Alpinum . . . jns Teutsch transferiert. Augspurg durch Heynrich Steyner 1537“ [3]). Die Vorrede des Alpinus ist datiert

---

1) Jöcher, Gelehrten-Lexicon s. v. Vergilius.

2) Im „kampffgesprech zwischen Juppiter unnd Juno, ob weiber oder mender zun regimentn tüglicher seyn“ vom 30. Apr. 1534, Ke.-Gö. 4, 14:

decht weiser frawen sind nicht vil.
der kunst erfinder uns beschreib
Poliderus: da wenig weib
erfunden werden uberal.

3) Zapf, Annales typographicae Augustanae Einl. s. LXIV; Graesse, Trésor s. v. Vergilius s. 283. Exemplare der deutschen Uebersetzung u. a. in Strassburg und Göttingen.

vom 27. Dec. 1536, der Druck des Buches ward vollendet im Januar 1537, da nun der Mg. schon am 5. März 1537 verfasst ist, so sehen wir wiederum, wie rasch unser Dichter die neuen Erscheinungen der Litteratur für seine Production ausbeutete, wie aufmerksam er das literarische Leben verfolgte. Es mag versucht werden, das Werk des Polydorus etwas näher zu characterisieren, einerseits weil mit ihm eine neue Quelle für die Hans Sachsische Production aufgedeckt wird, andererseits, weil es auch noch in einer Reihe von andern Fällen von unserm Dichter ausgenutzt ward [1]). „De inventoribus rerum", wozu Alexander Sardus später noch ein Ergänzungswerk schrieb [2]), ist ein polyhistorisch angelegtes Sammelwerk. Alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens, Staatenform, Gesellschaft, Religion, Sitten und Gebräuche, Handel und Handelsartikel, Gewerbe und Industrie, die einzelnen Zweige von Kunst und Wissenschaft werden auf ihre „Erfindung" hin durchgegangen, wir hören von den isthmischen Spielen ebenso wie von christlichen Processionen, von der Einsetzung der Arvalen und Flamines wie von derjenigen der Erzpriester und des Papstes, wir hören von den Anfängen der Tragödie und Komödie, der Arzneikunde, Baumzucht, von der Berechnung des Mond- und Planetenjahrs, von Musik und Tanzkunst. Aber all das Gebotene ist nichts als eine kritiklose Compilation aus den Classikern und Kirchenvätern, der Stand des Verfassers zeigt ohne weiteres seinen Standpunkt, und wenn auch das Material, welches die Renaissance geliefert hatte, vollzählig herangezogen ist, so weht durch das Buch doch kein humanistischer, sondern ein scholastischer Geist; der Verfasser stellt nur zusammen, was er in seinen Quellen fand und ist sachlich überall, so, dass er es sogar

1) So z. B. in den beiden Mg. des verlorenen MG. 7: „Nachdem uns Prometheus stal" (Gen.-Reg.: Der finger ringlein anfang = Polyd. fol. 62a) und „Als Hercules der küene held" (Gen.-Reg.: Purpur klaid ursprung = Polyd. fol. 78b), beide vom 6. Aug. 1545, noch erhalten in den Dresdener Handschriften M. 11 und 12 u. a.

2) Alexander Sardus Ferrariensis de rerum inventoribus libri II, iis maxime, quorum nulla mentio est apud Polydorum. Nunc primum in lucem editi. Moguntiae 1577.

fertig bringt, den Namen Luthers ohne Polemik zu nennen. Die nüchterne Darstellung überlastet er mit der fortwährenden, prunkenden Citierung der benutzten Werke. So konnte das Werk für Hans Sachs eine Fundgrube für Namen und Schriften classischer Autoren werden, und sicherlich geht manches Citat bei unserm Dichter aus einer Zeit, wo dieser das betreffende Werk aus Uebersetzungen noch nicht kennen konnte, auf Polydorus Vergilius zurück.

Ueber die Behandlung des Stoffes im Mg. ist wenig zu bemerken. Ovid und sein Werk ist bei Polydorus bl. 21a genannt: „Als Ouidius im ersten buch der verenderung leret", darnach Hans Sachs:

Ouidium vernim
in metamorphosim;

auch die übrige Erzählung schliesst sich ohne Abweichung an die Vorlage an:

Polyd. bl. 21a:	Mg. v. 4 ff.:
die fleten hatt der Pan, ein beurischer abgott erfunden. Dann wie er die Syringam, ein meydlin ausz Arcadia inbrünstiglich lieb het ...	wie ein junckfraw het liebe pan der pewerisch got, genennet Siringa, was aus arcadia.
ibid.	v. 17 ff.:
.. hatt sie auch die andere wasser Göttinen umb hilff angerüfft unnd ist in ein Moszror verkört worden, wölche der abgott Pan abgeschnitten und jhme zu einer ergötzlichkeit der liebe die aller erste flöten darausz gemacht hatt . . .	den wassergöttin schrir umb hilff zw helffen ir, so wart im augenplick verwandelt die junckfrawe . . . in ein schock von mosror. Als pan der got das sach ein mosror er abrach, macht im daraus ein fleten, darauf wart er drometen fon seiner lieb der thor.

Die Moralisierung in str. 3 ist Hans Sachsens Eigentum, sie gibt Gedanken wieder, die uns bei unsrem Dichter schon oft begegnet sind: Eine Jungfrau möge sich züchtig halten, vor den Verführern fliehen, dann werden die Buhler, das Vergebliche ihrer Bemühungen erkennend, das Feld räumen.

Die bisherigen Untersuchungen beschäftigten sich mit demjenigen Material, das sich in den noch vorhandenen Meister-

gesang- und Spruchgedichtbüchern vorfand [1]). Aus den Registern aber, die wir der Ordnungsliebe und Sorgfalt unseres Dichters verdanken (Gen.-Reg.; Gesammtregister in SG. 5 und MG. 8), ersehen wir, dass auch die verlorenen handschriftlichen Folianten noch eine Reihe in den Kreis unserer Untersuchung zu ziehender Gedichte enthielten. Der „Acteon" aus SG. 2 ward schon oben behandelt, aus MG. 6 gehören hierher [2]):

Inachus ein kunig genant (Gen.-Reg. Jo wart zw einer kw)	bl. 31.	10. Aug. 1543
Thiswes ein edle junckfraw ware	bl. 206.	?
Ouidius der poet schrieb	bl. 235.	?;

aus MG. 7 — begonnen am 6. Nov. 1544 und desshalb besonders wichtig, weil während seiner Abfassung Wickrams Metamorphosenbearbeitung erschien:

Ein vogel harpia genannt	bl. 99.	?
Orpheus mit der geigen	bl. 135.	22. Apr. 1545
Kung Kadmus vier dochter gstraft	bl. 136.	23. Apr. 1545
Der liebhabent Narcissus	bl. 145.	2. Mai 1545
Drey liebhabenden frawen	bl. 153.	15. Mai 1545
Jupiter sent den got Phebum auf erden	bl. 193.	?
Ouidius der poet schrieb	bl. 241.	?

Ein Gedicht „Perseus ein kunig genant" bl. 157 vom 20. Mai 1545 handelt von Perseus von Macedonien und seinem Kampf mit den Römern [3]), gehört also nicht hierher; umgekehrt wird

---

[1]) Nicht hierher gehören, trotzdem der Stoff auch bei Ovid behandelt ist, der Mg. „Venus mit Marti gefangen" 1538 MG. 4 bl. 274 (Ov. Met. 4, 271—89), Mg. „der got Protheus" 1540 MG. 5 bl. 86 (Ov. ars am. 1, 761 ff.; Fast. 1, 369 ff.) und Mg. „Die merwunder Sirenes" 1540 MG. 5 bl. 87 (Ov. Met. 5, 553 ff.). Quelle für diese Gedichte war die Odyssee-Uebersetzung von Simon Minervius (Schaidenraisser), die, mit der Vorrede datiert vom 8. Dez. 1537, auch für den ersten Mg. schon vorlag.

[2]) Die folgenden Angaben sind aus den reichhaltigen und trefflichen Collectaneen von Herrn Prof. Dr. Goetze in Dresden geschöpft.

[3]) Nach Boccaccios „de casibus virorum illustrium" in Zieglers Uebersetzung vom Jahre 1545.

wohl noch ein oder das andere Gedicht ovidische Provenienz besitzen, ohne dass der im Register angeführte Titel oder die Anfangszeile dies vermuten lässt. Mit MG. 7 bl. 298 setzt dann bis zum Ende des Buches (bl. 341) in breitem Strome eine fast ununterbrochene Reihe von Mg. mit Ovidischen Stoffen ein (38 Gedichte), so dass sich ohne weiteres der Schluss ergibt, dass mit bl. 298 die Benutzung von Wickrams Werk beginnt; zu dieser Annahme fügt sich schön das Datum des Mg., der jene Reihe eröffnet, „phebus mit der daphne“ bl. 298 vom 2. Oct. 1545, denn Wickrams Metamorphosenbearbeitung war im September erschienen. Wie intensiv Hans Sachs das neue Werk ausbeutete, kann die Reihenfolge der damals verfassten Mg. lehren:

Nictime (Nyctimene) wirt ein fledermaus	bl. 300		lib. 2.
Phebus erscheust Coronem	bl. 300		lib. 2.
Phaeton fürt den sunen wagen	bl. 301	5. Oct.	
Lincus wirt ein luchs	bl. 302		lib. 5.
Die pauren werden frösch (Latona)	bl. 303	10. Oct.	lib. 6.
Pireneus schmecht die neun müse	bl. 304	10. Oct.	lib. 5.
Jupiter mit Europa	bl. 305	11. Oct.	lib. 6.
Patus wirt ain kiselstein	bl. 306	12. Oct.	
Penthey wirt ain wild saw	bl. 306		lib. 3.
Cadmus wirt ain schlang	bl. 310	14. Oct.	lib. 4.
Minothawrus halb stier	bl. 311		lib. 8.
Icarus flueg zw hoch	bl. 311	15. Oct.	lib. 8.

u. s. f.

Von den oben aus MG. 6 und 7 verzeichneten, noch vor dem Erscheinen von Wickrams Bearbeitung verfassten Mg. ist nun der eine Teil verloren (Mg. 6 bl. 206 und bl. 235; Mg. 7 bl. 99, 193 und 241), wir können daher aus den Registern nur noch den Stoff und manchmal auch diesen nicht mehr erkennen, der andere dagegen ging in andere Meisterliederhandschriften über und ist uns auf diese Weise erhalten. Von diesen erhaltenen waren mir nur die Mg. von Orpheus, Cadmus,

Narcissus [1]) und den drey liebhabenden frawen [2]), nicht auch der von Inachus zugänglich.

In dem Mg. „Orpheus mit der geigen“ vom 22. April 1545 (Anh. s. XLVI) und „Cadmus vier dochter gstraft“ vom 23. April 1545 (Anh. s. XLVII) ist beide Male Boccaccio als Quelle hezeichnet. Es ist jedoch keines der Werke gemeint, die uns bisher schon begegneten, sondern ein von Hans Sachs noch nicht benutztes „De casibus virorum illustrium“, das damals seit etwa zwei Monaten erstmalig in deutscher Uebersetzung von Hieronymus Ziegler vorlag als „Furnemste Historien und exempel von widerwertigem glück“, Augpurg Heinrich Steyner, am Schluss: Gedruckt unnd vollendt . . . den XXII. tag Februarij . . . 1545. Das Buch ist jedoch nicht bloss das, was es zu sein vorgiebt — eine Uebersetzung, sondern zugleich eine erweiternde Bearbeitung, indem Ziegler nicht nur aufs zahlreichste bedeutende Einzelangaben einschiebt, sondern da, wo Boccaccio nur die Namen der berühmten Unglücklichen aufzählt, auch oft die Geschichte des Unglücks hinzufügt, die ihrerseits wiederum gewöhnlich aus „de gen. deor.“ entnommen zu sein scheint [3]). So ist die Erwähnung des Orpheus (Ov. Met. 10, 1 ff.) in Boccaccios Original in zweieinhalb Zeilen abgemacht, seine Geschichte dagegen bei Ziegler ausführlich erzählt, und in genauer Anlehnung an diese Quelle bringt sie Hans Sachs in Verse.

bl. 18a:	Mg. v. 6 ff.:
. . wie jm sein weib Euridice erstlich gestorben und er in die hell kummen, daselbst allen seelen dermassen . . . geyget het, das sie jrer aignen peen vergessen, und die Tewffel bewegt, das sie jme sein Weyb widerumb geben hetten . . .	pald im die aber starbe, da stieg er ab zu der hel finsternues, sein geigen zueg, . . . das die sel vergassen all irer peine, die dewffel all gemeine . . . . . . detten im sein weib wider zu stelen.

[1]) Ich verdanke sie gütiger Abschrift von Herrn Prof. Goetze aus den Dresdener Codices M. 12 bl. 15b, M. 11 bl. 38a und M. 8 bl. 28b.

[2]) Aus dem Göttinger cod. phil. 194. 4. bl. 20a, mir durch, die Freundlichkeit der dortigen Universitätsbibliothek vermittelt.

[3]) Vgl. nur ein Beispiel für viele in dem lateinischen Texte s. 20 die Stelle: „quem sequebantur Narcissus, Biblis, et Myrrha eiusdem Cupidinis ignes, ignominiososque suae turpitudinis deplorantes exitus. Aderat et Orpheus . . .“ mit Ziegler bl. 17b f.

bl. 18a:

. . darumb jn hernach . . von weybern mit hawen, schaufflen und hacken erschlagen unnd sein kopff sampt der geigen in den flusz Hebron geworffen sey . . .

v. 25 ff.:

als aber das erfueren alle frawen, mit schawffel und mit hawen schluegen sie diesen Orpheum zu tot und warffen sein sinreich haupt und sein geigen . . . in den flus Hebron . . .

Ebenso wie beim „Orpheus“ liegen die Verhältnisse auch beim „kunig Cadmus“. In „de cas. vir. ill.“ s. 10 (bei Ziegler bl. 9) wird zusammenhängend von Cadmus und seinen vier unglücklichen Töchtern erzählt, von denen Ovid an vier verschiedenen Stellen berichtet; es sind Semele (Met. 3, 259 ff.), Autonoe, die Mutter des Acteon (Met. 3, 720 ff.), Agaue, die Mutter des Pentheus (Met. 3, 701 ff.) und Ino, die Mutter des Melicertes (Met. 4, 512 ff.). Auch hier folgt Hans Sachs ohne Abweichung seiner Vorlage.

bl. 9b:

ergreyff jren aigen son Pentheum . . . der . . . die fest verspottet, nam . . ein schissel oder kolben (Met. 3, 712: violavit thyrso) erschlueg jhnen darmit zu todt.

Mg. v. 32 ff.:

als sie ein feste machet
und Pentheus ir eltster son
in spot der mueter lachet,
wart sie unsinig ob seim spot,
schlueg mit eim kolben in zw dot.

bl. 9b:

in dem sprang Inoe . . . uber einen hohen felsen herab inn das Meer unnd ertrencket sich sampt dem kind.

v. 51 f.:

von eim perg sturzt sie sich hinab
sambt dem kind in das mere.

Die poetische Apothese der Ino als Leucothea (Met. 4, 531—42) fehlt bei Boccaccio-Ziegler und somit auch bei Hans Sachs, dagegen hat unser Dichter wieder nicht versäumt, seinem Gedichte das moralische Zöpfchen anzuhängen.

Auf die nämliche Quelle bl. 17b ist wohl auch der Mg. „In dem hohen thon friedrich Kettners. Narcissus wart zw ainer plumen“ vom 2. Mai 1545 zurückzuführen. Zwar ist Ovids dort nicht gedacht, während Hans Sachs wieder die ovidische Herkunft des Stoffes kennt, ebenso heisst es bei Boccaccio-Ziegler von Narcissus nur: „Indem er aber da jaget . . . kam er zu einem Brunnen unnd tranck“, während ihn Hans Sachs in „einem wilden wald“ jagen und zu einem „kuelen

prunen“ an „ein schatig ort“ gelangen lässt. Diese Darstellung nähert sich wieder „de gen. deor.“: „cum . . . in recentem vallem secessisset, sitiens se in limpidum reclinavit fontem“, aber wir haben auch gesehen, dass sie bei unserm Dichter eine ganz stereotype ist (vgl. hürnen Seufried, Acteon u. a.), mithin irgendwelche Schlüsse auf benutzte Quellen nicht erlaubt. Und etwa allein wegen der Nennung Ovids auf „de gen. deor.“ hinzuweisen, ist unangängig, um so weniger, als Hans Sachs sich sonst genau an Ziegler anschliesst. Wie dieser weiss er nichts von Echo und den andern Nymphen, auf deren Bitte den Narcissus das Verhängnis ereilt, ebenso erfährt der dem Narcissus zu Teil gewordene Orakelspruch bei Ziegler-Hans Sachs die gleiche Darstellung:

Ziegler bl. 17b:	Mg. v. 3 ff.:
Narcissus . . . welcher ausz einer weyssagung oder gottlicher antwort so lang leben solte, bisz . . .	er selb die götter fraget, wie lang er doch solt leben hie, da wart im die antwort, bis er sich selb det sehen,

dagegen heisst es „de gen. deor.“ s. 194: „nato Narcisso ad Tiresiam delatus est“, und Tiresias gibt dann die — von den Fragenden verspottete — Prophezeiung. Auch die str. 3 des Mg. völlig füllende moralische Ausdeutung weicht von dem in „de gen. deor.“ Gesagten durchaus ab, sie bringt die uns bei unserm Dichter lange geläufigen Gedanken über die Wirkungen der Liebe, und mit der Wendung auf die göttliche „gnadenplumen“ wird bei ihm schliesslich ein Zug hervorgekehrt, zu dem die Erzählung gar keinen Anlass gab.

Fand in dem Mg. „Cadmus vier dochter“ Hans Sachs die behandelten Gestalten schon in seiner Vorlage neben einander vor, war auch hier in dem verwandschaftlichen Verhältnis der Personen untereinander und in der Wirkung des Unglücks auf Cadmus, den Vater, noch ein innerer Zusammenhang gegeben, so zeigt in dem „Mg. In dem hohen thon nachtigals, Die drey liebhabenden frawen“ vom 15. May 1545 die zusammenhanglose Aneinanderreihung von Persönlichkeiten, denen nichts gemeinsam ist als ihr Schicksal, dass Hans Sachs diese Zusammenstellung nach eigenem Gefallen vornahm. Diese Art

und Weise gibt uns den Uebergang zu der in dem nächsten Capitel behandelten Tragödie, wo unser Dichter ebenfalls eine Reihe von Gestalten nach eigener Auswahl vorführt, als Beispiele grossen Lasters und eines unheilvollen Endes. Die erste der drei vorgeführten Frauen ist Phyllis, die sich aus Liebe zu Demophoon selbst den Tod gab, dann folgt Byblis, die, in Liebe zu ihrem Bruder Caunus entbrannt, in einen Bach verwandelt ward und Amata, die sich um Turnus willen selbst erhängte. Alle drei Geschichten waren bei Ziegler zu lesen, von Phyllis und Amata bl. 28a, von Byblis bl. 17b, auf den nämlichen Seiten, wo Hans Sachs schon die Geschichten von „Orpheus" und „Narcissus" gefunden hatte, nirgends ist aber dort, wie bei Hans Sachs str. 3, Ovid erwähnt. Die Erwähnung im Mg. kann an und für sich ebensogut auf jede der drei Strophen bezogen werden, als auf die dritte allein, die zweite von Ovids Episteln, die aber Hans Sachs sicher nicht kannte, ist von Phyllis an Demophoon gerichtet, von Byblis erzählt Ovid Met. 9, 450—666, ebenda 14, 570 ff. ist die Einnahme von Ardea, der Hauptstadt des Rutulerkönigs Turnus erzählt, eine Amata aber wird nicht erwähnt, sie erscheint mit ihrem absichtlichen Namen erst in „de cas. vir. illustr." Die Braut des Turnus ist Lavinia, die nachher mit Aeneas verlobt wird. So bleibt für Hans Sachs, um die Nennung Ovids zu rechtfertigen, die zweite Strophe allein, und da ist das wahrscheinlichste, dass unser Dichter, veranlasst durch den Umstand, dass dort wieder eine „Verwandlung" erzählt wird, Ovid als Gewährsmann heranzog. Während die von Byblis und Amata handelnden Strophen zu keiner Bemerkung Anlass geben, empfinden wir bei der „Phyllis" der Vorlage gegenüber bei Hans Sachs ein neues Element in den Worten:

Demophoon auspliebe
nicht kame dar
an das bestimpte end,

denn in der That erhängt sich Phyllis (vgl. Hygin ed. Schmidt s. 60. 136) als Demophoon an dem festgesetzten Tage nicht seinem Versprechen gemäss zurückkehrt. „De gen. deor." s. 281: „Phyllis, ut ait Ouidius in epistolis . . ." u. s. f. würde

auch hier aushelfen, doch kann diese Motivierung ebensogut aus der Geschichte von Amata herübergenommen sein, die in der Vorlage der „Phyllis“ unmittelbar vorhergeht; auch Amata erhängt sich weil Turnus „ausbleibt“ und sie den Geliebten daher für tot hält. Jedenfalls ist die Feststellung des Quellenverhältnisses durch Anwendung der kurzen, abgerissenen Verse im Mg. ebenso wie auch durch den Umstand erschwert, dass Hans Sachs die Zusammenstellung der Personen selbst vornahm, immerhin aber können wir sagen, dass unser Dichter die Motive zu seinem Mg. ebenfalls bei Boccaccio-Ziegler vorfand.

Die Resultate, welche durch die vorhergehenden Untersuchungen gewonnen wurden, sind positiver und negativer Natur. Aus den verschiedenen Quellennachweisen hat sich ergeben, dass bis 1545 Hans Sachs für die auf Ovid zurückgehenden Gedichte nicht etwa eine uns noch unbekannte Metamorphosenübersetzung benutzt hat, sondern seine Stoffe den verschiedenartigsten Mittelquellen entnahm, dass er aber nichtsdestoweniger von dem Werke Ovids ebenso wusste, wie von einer Reihe von andern Werken des classischen Altertums und der Renaissance, die er nennt, ehe sie ihm in deutscher Uebersetzung zugänglich sein konnten. Infolge dessen war bei jedem einzelnen Gedicht die Quellenfrage besonders zu stellen, und verschiedenen der benutzten Vorlagen begegnen wir hier überhaupt zum ersten Male. In einigen Fällen musste freilich die Quellenfrage noch unbeantwortet bleiben (Acteon, Midas, zum Teil Medusa), die Abweichungen, die sich aber dann immer von Ovid ergaben, stützten ebenfalls die Annahme, dass auch da, wo die Quelle selbst noch nicht zu erkennen war, keine directe Benutzung der Metamorphosen vorliegt. Die Unkenntnis des genaueren Inhalts des Ovidischen Werkes bringt unsern Dichter verschiedentlich dazu, Stoffe als Ovidisch zu bezeichnen, die in entsprechender Ausführlichkeit bei Ovid überhaupt nicht behandelt sind (Jocaste, Hypermnestra, Hypsipyle[1]). Ferner haben

[1]) Auf die beiden letzten Erzählungen ist Hans Sachs in späterer Zeit noch einmal in je einem Sp. „Die blutig hochzeit der königin Ypermestra“ vom 7. Dec. 1557, Keller 8, 715 ff. und „Von Isphile der frawen königin“

wir gesehen, dass bei einer grossen Anzahl von Gedichten eine vollständige Textgeschichte zu verfolgen war, welche oft Ergeb-

---

vom 23. Dez. 1557, Keller 8, 678 ff., auf die erstgenannte in einer Tragödie „Die unglückhafftig königin Jocasta“ vom 19. April 1550, Keller 8, 29 ff. zurückgekommen. Als Quellen nennt er Ovid und Boccaccio:

Hypermnestra: Der hoch poet Ouidius
Auch Johannes Bocatius
In hundert durchleuchtigen weiben
Thut ein history uns beschreiben.

Hypsipyle: Ouidius schreibt wohl gezieret.

Jocasta: Welche geschicht bschreiben die alten
Gschichtschreiber, auch Ouidius
Und Johannes Bocatius.

Auch diese Bearbeitungen gehen in letzter Linie auf Boccaccios Buch „von den erlychten frouen“ zurück (vgl. oben s. 47 f.; s. 53 f.). Die Sp. folgen der Darstellung dort ohne Abweichung, doch ward bei ihrer Abfassung auch der Mg. herangezogen; dagegen scheint die Tragödie von der Jocasta, trotz der Beziehung auf die alten Geschichtschreiber, Ovid und Boccaccio nur auf dem Mg. zu beruhen. Die Söhne der Jocasta nennt nämlich Hans Sachs Floristes und Joristes, während er doch bei Boccaccio und auch sonst überall die historischen Namen Eteocles und Polynices finden konnte. Willkürliche Namensänderung nimmt jedoch unser Dichter historischen Begebenheiten gegenüber nie vor, dagegen gibt er seinen Personen Namen, wenn er solche in seiner Quelle nicht findet. Wir haben also für die Tragödie auf eine Quelle zu schliessen, welche die Namen von Jocastas Söhnen nicht bot, dies ist aber bei dem eigenen Mg. unseres Dichters der Fall, da in diesen die beiden Namen aus Boccaccio nicht übergegangen sind. Auch bietet die Handlung der Tragödie dem Mg. gegenüber nur eine ausführlichere Motivierung der einzelnen Ereignisse, nirgends aber eine Abweichung von der dort berichteten Erzählung. Der Name Joristes scheint eine Analogiebildung zu Floristes zu sein (vgl. oben s. 7 f.), Floristes erinnert wiederum an Florio, den Helden der Geschichte von Florio und Bianceffora. Diese aber war Hans Sachs wohl bekannt, er hat den Stoff als Comedi behandelt, nach der Folioausgabe datiert vom 17. April 1551. Die „Jocasta“ trägt das Datum 19. April 1550. Ob diese Daten der Folio richtig sind, kann ich leider nicht controllieren, es ist jedoch, wie ich bemerke, wahrscheinlich, dass beide Dichtungen in einem und demselben Jahre verfasst sind (entweder 1550 oder 1551), als dann wären die beiden Namen in der „Jocasta“ unter directer Erinnerung an die eben verfasste Comedi von Florio und Bianceffora (Keller 8, 300 ff.) gefunden. Auch die andern Namen Atletes, König von Corinth, der in Wahrheit Polybos heisst, Linus, ein Namensvetter des Gemahles der Hypermnestra, Demas, Nicias, Sathanus sind frei von Hans Sachs aufgenommen.

nisse lieferte, die aufs lehrreichste uns einen Blick in des Dichters Werkstatt thun liessen. Die mannichfache Art und Weise, wie die Quellen benutzt erscheinen, ergab mehrfach das Bedürfnis auf dem geraden Wege innehaltend eine Reihe verwandter Fragen zu berühren. Das Zurückgehen auf die Handschriften ist in vielen Fällen von durchgreifendem Einfluss auf die Ergebnisse der Untersuchung gewesen und führt zugleich zu dem principiellen Resultat, dass eine wirklich fruchtbringende Hans Sachs-Forschung überhaupt nicht möglich ist, ohne die stetige Heranziehung des handschriftlich erhaltenen Materials. Darauf sei hier mit aller Entschiedenheit hingewiesen, möge die vorausgegangene Untersuchung die Notwendigkeit dieser Forderung deutlich gezeigt haben.

IV. Die zwölf argen königin.

Seit Boccaccios „de claris mulieribus“ und Petrarcas „de viris illustribus“ waren Zusammenstellungen historisch bekannter Persönlichkeiten nach ihren berühmten oder berüchtigten Thaten, wie solche im Altertume schon Valerius Maximus gegeben hatte, nichts Seltenes mehr und das sechzehnte Jahrhundert, wo die Poesie so gern das Gewand der Sittenpredigerin anzog, bemächtigte sich dieser Manier zu didactischen Zwecken mit besonderer Vorliebe. Man verfasste Tugendspiegel, Ehren- und Schandenpforten, in denen man die Beispiele auffallenden Glückes und herben Unglückes sammelte, oder die bekannten Gestalten aus Geschichte und Dichtung nach ihren hervorragenden guten oder bösen Charaktereigenschaften zusammenstellte. Zur Vermehrung und Pflege dieser Literatur trägt auch unser Dichter mit seinen moralischen Tendenzen ein gut Teil bei. Keineswegs nahm er jedoch diese Zusammenstellungen in seinen Mg., Sp. und Dramen immer selbst vor, vielmehr entnahm er sie auch oft aus Vorlagen; wann das Eine oder das Andere geschah, muss von Fall zu Fall entschieden werden. Manchmal erkennt man an dem Stoffe die Entstehungsweise direct, so bei dem „Ehren spiegel der zwölf durchleuchtigen frawen des alten testaments“ Keller 1, 203, die Reihenfolge der Frauen bei Hans Sachs deckt sich mit der Reihenfolge der ihnen gewidmeten Capitel im alten Testament: Eva Genesis 3, Sara Gen. 14, Rebecca Gen. 25 u. s. w. Ebenso

trifft Hans Sachs nur eine Auswahl aus gegebenem Material im „Schandenport. Die zwölff thyrannen des alten testaments“ 1, 221, dem „Ehrenport der zwölff sighafften helden des alten testaments“ 1, 211, dagegen finden wir in der „Historia von dreyen heidnischen mörderischen frawen“ 2, 294 ganz selbständige Zusammenstellung, der Dichter beruft sich nach einander auf Virgilius, Livius und Boccaccio; in der vorliegenden Tragödie Keller-Götze 16, 3 ff. vom 11. März 1562 erscheinen beide Arbeitsweisen neben einander.

Das technische Schema, nach welchem der Stoff seine äussere poetische Rundung erhält, ist das nämliche, wie bei den Sp. von den Turnieren und den römischen Kaisern, Aufzählung historischer Begebenheiten eingefügt in einen poetischen Rahmen: Zwölf königliche Verbrecherinnen erscheinen am Hofe der Frau Ehr, um Aufnahme in ihren Hofstaat zu erbitten, werden aber nach Berichterstattung über ihre Thaten fortgewiesen. Es ist klar, dass eine Form, die für erzählende Dichtung geeignet war, für eine Tragödie durchaus unbrauchbar sein musste, und so unterscheidet sich die vorliegende Dichtung in nichts von einem Sp. ähnlicher Gattung und hat mit einer wahren Tragödie nur die Bezeichnung als solche durch Hans Sachs gemein. Während der allegorische Teil freie Erfindung unseres Dichters ist, sind für den historischen Teil verschiedene Vorlagen benutzt. Für neun von den zwölf Königinnen ist zunächst Boccaccios „von den erlychten frouen“ ausgeschrieben, man vergleiche die Reihenfolge derselben bei beiden Dichtern: Semiramis, Venus, Niobe, Medea, Clitimestra, Thullia, Olimpias, keyserin Agrippina bei Hans Sachs sind behandelt in den Kapiteln 2, 7, 14, 16, 34, 46, 60, 83, 87 bei Boccaccio.

Auch sei verwiesen auf die — für Boccaccio charakteristische — rationalistische Auffassung der Venus als einer „fraw von cipern“ und „kunigin Lemnorum“, die von Hans Sachs herübergenommen ist; neben Venus sind in „de cl. mul.“ noch eine Reihe anderer Göttinen (Ops [Cap. 3], Juno [4], Ceres [5], Minerva [6], Isis [8]) auf ähnliche Weise behandelt. Zu besonderen Bemerkungen gibt nur das über Medea, Clitemnestra

und Olimpias Berichtete Anlass, zunächst mögen einige directe Entlehnungen aus Boccaccio ihren Platz finden:

Bocc. bl. 16b: Medea.	Hans Sachs Ke.-Gö. 16 s. 9:
. . . das sie dardurch unnd ire zobersegen den lufft betrüben kund: wind usz iren hölern bewegen, ungewitter machen, unnd die fliessenden wasser stellen, . . ein streytbar volck zemachen, und vil künsten desz gelychen . . .	doch kondt ich durch die kunst vollenden ungwitter, plitz mit donnerschlegen, wolcken und wind kondt ich bewegen, die wasserström die kondt ich schwellen, gerüste geist samb kriegsleut stellen.
Clitimestra bl. 33b:	s. 11:
. . . die andern sagen als er zetisch sasz, was er becleidet mit dem gewant, das er durch siglichen krieg gewonnen hette . . . und böt jm den rock mit ermeln on das höuptloch . . . er . . stiez die arm in die ermel und . . suchet . . Die wyl er aber also hin und her rancket . . .	als er nun sasz zu tisch darnach het an ein troianisch kleyd new . , zeygt im ein purpur-kleydung an, die war gemacht ohn ein hauptloch, als darein schloff der könig hoch und räncket nach dem hauptloch um . . .
Olimpias bl. 60b:	s. 14:
. . . fand man den nechsten tag uff sinem (des Pausanias) höupt also an dem crütz hangenden eyn guldin kron	frü fand man auff seim haupte stohn am creutz von gold ein köncklich kron.
	s. 14:
Und liesz für sich füren Cleopatram, die Philippus näch ir genomen het unnd schalt sy mit solchen schmechwortten, daz sy sich selber . . mit dem strik ertötet.	meins herren ander weib Casandra der redt ich zu so grausam da, das sie sich selber hencken thet.

Wir sehen, Hans Sachs hat für seine „Tragödie“ zunächst das Werk Boccaccios durchblättert und nach Gutdünken die einzelnen Gestalten ausgewählt; die Erzählung der Medea zeigt uns weiter, dass er einen Druck des fünfzehnten, nicht einen solchen des sechzehnten Jahrhunderts benutzte, nach der oben s. 45 angeführten Stelle nennt auch er mit den Drucken des fünfzehnten Jahrhunderts die Tochter Creons Creusa, nicht

mit denen des sechzehnten Glauca; der lat. Text von „de cl. mul.“ hat (nach einer Ausgabe von 1539) ebenfalls Glauca. Einzelnes bietet Hans Sachs selbständig, z. B. dass Medea „auf den drachen faren“ konnte, auch in seinem Bericht über den Tod des Pelias weicht er von Boccaccio ab. Bei ihm wird Pelias von seinen Töchtern erwürgt, bei Boccaccio säet Medea „hasz durch ire künst zwischen Peliam und synen sün“ (lat. Text: inter natos et Peliam). Aber Hans Sachs kannte neben Boccaccio ja noch anderweitige Berichte über die Sage; man braucht nur auf Hyrtzweils „Etlich Fabeln und Erzählungen“ zu verweisen, dort handelt cap. 4 über Medea, sonst stark von Hans Sachs abweichend, aber in den angeführten Stellen mit im übereinstimmend: Jasons zweite Gemahlin heisst auch dort Creusa (bl. 16b), Medea ist „auff dem Drachen inn frembde lender gefahren“ und des „künigs Pelias töchteren sind hineingegangen und haben jren vatter mit abgewandtem angsicht verwundet.“

Auch bei der Clitemnestra und Olimpias bietet Hans Sachs mehr als Boccaccio, er weiss, dass Clitemnestras Sohn Orestes in Creta erzogen wurde (Keller-Goetze 16, 12), dass Alexander der Grosse, der Sohn der Olympias, im Ehebruch mit Nectanabo, dem Egypterkönig geboren sei (a. a. O. s. 13). Nun hat Hans Sachs die „Clitemnestra“ am 3. Juni 1558 (a. a. O. 8, 687), die „Olimpias“ am 4. Juni (8, 691), die „Arsinoes“, die in der Tragödie als zwölfte Königin erscheint, bei Boccaccio jedoch fehlt, am 1. Juni (8, 683) als Sp. behandelt. Die fast gleichzeitige Entstehung dieser drei Gedichte, das Erscheinen der unter den „erlychten frouen“ fehlenden Arsinoe in der Tragödie, der Umstand, dass die „Arsinoe“ im 12. Spruchbuche unmittelbar den beiden andern Gedichten vorhergeht, weisen darauf hin, dass Hans Sachs durch „Clitemnestra“ und „Olimpias“ veranlasst auch hier zunächst die eigenen früheren Bearbeitungen des nämlichen Stoffes heranzog und bei dieser Gelegenheit Arsinoe den andern elf Königinnen in der Tragödie hinzufügte. Im Spruchbuche gibt Hans Sachs in allen drei Fällen seine Quelle an:

Clit. 8, 687: uns beschreibet Vergilius
auch Johannes Bocatius.
Ol. 8, 691: Bocatius beschreibet das.
Ars. 8, 686: wie durch Johann Bocatium
in der unglückhafftigen sum
beschrieben wird diese geschicht.

Ueberall ist gemeint: Boccaccio, de casibus virorum illustrium, deutsch von Hieron. Ziegler[1]) (Clit. bl. 21b—23a; Ol. bl. 96a —98a; Ars. 106b—108a). Dieser ursprünglichen Quelle, der Uebersetzung Zieglers, muss in der „Olimpias" die Angabe entnommen sein, dass Nectanabus König von Egypten gewesen, alles andere, worin Hans Sachs über Boccaccio hinausgeht, ist hier und in der „Clitemnestra" auch in den Sp. enthalten[2]); auch in der „Arsinoe" finden wir eine Reihe ganz oder teilweise mit dem Sp. übereinstimmender Verse (Ke.-Gö. 8, 683_9 = Ke.-Gö. 16, 18_{23}; 8, 683_{11} = 16, 18_{26}; 8, 684_{18} f. = 16, 19_1 f.), darunter eine Stelle ohne Analogon in Zieglers Uebersetzung:

8, 683:	16, 18 ff.:	de cas. vir. ill. bl. 106a:
unnd Cyronas das königreych	dem ich das köngreich ubergab,	unnd satzt jhn in das künigreychCyrenarum
gab sie im auff gutwilligklich	das er mit gutem fried besasz,	zu ainem herren und künig . . . Da nun
das er mit gutem fried besasz,	doch leider ich erblinden was	Arsinoe jn ansehe . .
nachdem sein schwyger erblinden was	ob seinr schön . . .	ward sie jm haimlich von hertzen hold . . ,
ob seinr schön . .		

1) Vgl. s. 83.

2) Im Sp. von der „Clitemnestra" heisst es 8, 689:
Horestam, der war mannbar nun
den Idomeneus (versthet!)
In Creta aufferzogen hett.
. . . .
und durch hilff Idomeneo
samlet er ausz Creta also
ein heer und gen Micenas kam.

In „de cas. vir. ill." ist in der Geschichte der Clitemnestra von Orest überhaupt nicht mehr die Rede. In der Olimpias hat H. S. 8, 691:
in mitler zeyt Nectanabus
. . .
beschlieff die köngin listigklich,
von dem Alexandrum gepar.

so dass wir bei den Erzählungen der Clitemnestra, Olimpias und Arsinoe neben Boccaccio Hans Sachsens eigene Spruchgedichte als Vorlagen annehmen müssen, nur gelegentlich ist Hieron. Zieglers Uebersetzung benutzt.

Nach Medea erscheint bei Hans Sachs Phaedra vor dem Throne der Fraw Ehr. Auch ihre Geschichte ist nicht in dem Buch von den „erlychten frouen" enthalten, wohl aber in den „Vurnemsten historien von widerwertigem glück" fol. 146. Zur Einführung dieser Königin mitten unter die aus den „erlychten frouen" herübergenommenen Gestalten hatte Hans Sachs eine directe Anregung in der Erzählung der Medea; diese berichtet von ihrer Vermählung mit Aegeus und ihrem Giftmordversuch gegen Theseus, den Sohn des Aegeus und Gemahl der Phädra, so dass Phädras Erzählung gleichsam eine Fortsetzung derjenigen der Medea ist. Die Darstellung bei Ziegler ist ohne nennenswerte Abweichung von Hans Sachs herübergenommen (vgl. besonders 16, 10_{12-16}; 10_{39}; 11_{6}; 11_{10}).

Auch die „königin Rosimunda" ist von unserm Dichter ebenfalls unter Zurückgreifen auf sein früheres Sp. Ke.-Gö. 2, 271 (vgl. Studien zu Hans Sachs I. s. 58) frei in die Tragödie eingefügt, wiederum wohl einer directen Anregung von „de cas. vir. ill." folgend, die ihm den schon mehrfach behandelten Stoff aufs neue in Erinnerung bringen konnte.

Die Composition der Tragödie haben wir uns also folgendermassen zu denken. Den frei erfundenen poetischen Rahmen füllt Hans Sachs mit einem historischen Stoffe, es zeigt sich deutlich, dass er seine Hauptvorlage neben sich durchblätternd gearbeitet haben muss. Die Erzählung einer der Königinnen (Medea) gibt die Anregung eine neue Gestalt (Phädra) aus einer andern Quelle einzufügen. Wo frühere Bearbeitungen einer Geschichte vorhanden sind (Clitemnestra, Olimpias) werden diese herangezogen, so finden verschiedene Züge auch aus deren Vorlagen (de cas. vir. ill.; Vergil) den Weg in die Tragödie, auch dieses Zurückgreifen auf eigene Dichtungen und deren Quellen veranlasst die Einführung neuer Gestalten.

Von den verschiedensten Seiten floss, wie wir sehen, unserm Dichter die Tragödie zusammen. Auch hier, wie beim „hürnen Seufried“ sind die benutzten Quellen nicht immer streng von einander zu scheiden. Ueberhaupt sahen wir, dass namentlich in späteren Jahren sich die Quellenfrage oft durchaus nicht mehr so einfach gestaltet, als man dies bisher anzunehmen geneigt war. Die Zunahme des auf den Büchermarkt gebrachten reicheren Materials, die infolge dessen sich immer vergrössernde Belesenheit des Dichters, die stetig wachsende Fülle seiner eigenen Production, die Verbindung, die er mit seinen früheren Werken unterhielt, die grössere Sicherheit und Freiheit, mit der er in späterer Zeit seinen Quellen naturgemäss gegenübertreten musste — all dies brachte es mit sich, dass die Aenderungen und Zuthaten im Einzelnen sich mehrten, und dass die Abweichungen weniger oft wie früher auf Rechnung einer neuen Vorlage gesetzt werden dürfen, sondern sich auch öfters wie bei der Medea aus der literarischen Belesenheit und poetischen Sicherheit unseres Dichters erklären.

V. Nachtrag.

Während der Correctur der letzten Druckbogen kam mir der Aufsatz von A. L. Stiefel, Ueber die Quellen der Hans Sachsischen Dramen, Germania 36,1 ff. (N. F. 24) zu Handen. St. versucht eine möglichst vollständige Zusammenstellung der Quellen sämmtlicher Fastnachtspiele zu geben und bringt manches neue Material, geht jedoch öfters in seinen Schlüssen zu weit. Für Fastnsp. Nr. 2 (hoffgesindt Veneris) und 8 (trew Eckhart) sei zugleich auf Studien zu Hans Sachs I. s. 29 ff., 36 ff. verwiesen, wo sich auch der Quellennachweis für das letztere Spiel findet. Bei Nr. 31, 32, 61, 62, 63 gelangt St. zu den gleichen Resultaten wie ich (vgl. oben s. 1—16), bei Nr. 56 (die bürgerin mit dem dumherrn) sucht St. nachzuweisen, dass H. S. ausser seiner gedruckten Vorlage noch ein oder gar zwei andere Versionen der nämlichen Erzählung gekannt habe (a. a. O. s. 37). Warum noch zwei andere? Schon die Annahme einer einzigen andern scheint mir — da Abweichungen allein bei der zweiten Prüfung des Mannes durch die Frau in Betracht kommen — trotz St.'s Ausführungen nicht notwendig, wenn auch möglich. Aus drei verschiedenen gedruckten Werken, den „sieben weisen meistern" (vgl. z. B. die Ausgabe 1512), den Gesta Romanorum 1538 (vgl. oben s. 16) und dem Ritter vom Thurm 1538[1]) konnte Hans Sachs den Stoff des

[1]) Aus den „s. w. m." entnommen; weiter enthalten in den Ausgaben 1560 (fehlt bei Goedeke, in Berlin signiert Yt. 5366; 1572; auch im Buch der Liebe), sie fehlt dagegen in den Ausgaben von 1493; 1498; 1513; 1519; die Ausgabe von 1495 konnte ich nicht controllieren.

Spieles schöpfen, welches von diesen er jedoch benutzt hat, lässt sich bei der Uebereinstimmung der Texte aus inneren Gründen nicht entscheiden, für die Benutzung der Gesta spricht der oben s. 17 angeführte äussere Grund. Was die von St. angeführten Uebereinstimmungen mit der gereimten Version der „s. w. m.“ 1476 (Altdeutsche Geschichte ed. Keller) betrifft, so findet sich die zuerst angezogene Wendung schon an einer kurz vorhergehenden Stelle der gedr. Fassung:

G. R. 1538 bl. 59b:
ist denn daz er dir das vertregt,
so magst du des sichrer den
Pfaffen oder eyn andern lieb
haben.

H. S. v. 149:
und wenn dein mann dir das
vertregt,
so magst denn sicher mit dem
pfaffen
bulen, dasz er dich nit thut straffen,

ebenso v. 211 = Gesta bl. 61a. Auch die Stelle H. S. v. 173 —75 = S. W. M. 1476 (Keller s. 112 v. 16—18), dazu G. R. 1538 bl. 60a: „O du aller böste under allen weibern, warumb hast du mir mein getreuwes hündlein vor meinen augen getödt,“ kann bei dem so naheliegenden Reim weyb: leib nicht beweisend sein. Bemerkenswerter ist die Uebereinstimmung an folgender Stelle:

S. W. M. 1476 (Keller s 112):
der hund unser bette hat
beschissen mit seinen unflat.
Nu bleibt das bette unbeschissen
und die sidin kultern untzerissen.

H. S. v. 165-68:
er ist auff unser betth gesprungen,
hat darauff gewelfft seine jungen,
hat die weisz seidin teck be-
schissen
und hat auch dückisch nach mir
bissen,

im Vergleich zu der bei St. nicht mit abgedruckten Antwort der Frau (Gesta 1538 bl. 60b): „Herr sehent jr nitt, das unser beth mit so gar köstlicher zierung gekleidet ist und das hündlein zu aller Zeit das beth unseubert.“ Aber auch ohne äussere Anregung pflegt Hans Sachs derartig allgemeine Angaben seiner Vorlage stets durch specielle Zügc zu ersetzen, so häuft er hier, sicherlich selbständig in v. 166 und 168, die Unarten des Hundes, und dass dieser in dem Bett, das in der

gedr. Vorlage nur allgemein mit „köstlicher Zierung“ bekleidet ist, die „seidene Decke“ beschmutzt, lag um so näher, als seidene Decken auch noch in damaliger Zeit zu der gewöhnlichen Ausstattung eines kostbaren Bettes gehören. Im Uebrigen stimmt das Fastensp. bis zum Schlusse hin an differierenden Stellen stets mit der gedr. Fassung gegen die gereimten „s. w. m.“ 1476 überein, so H. S. v. 189; 193; 219 f.; 224 f.; 291 f.; 305 f.; 334 f.

VI. Sprachliches.

Die im Anhang abgedruckten Texte von Nr. 1—25, 30 geben die Handschrift des Dichters wieder. Zu besonderen Bemerkungen gibt nur die Bezeichnung des Umlauts Anlass. Der Umlaut von a, â (ä, ae) erscheint als e z. B. schedlich — lere: schwmachere, zur Bezeichnung des Umlauts von o, ô, u, uo ist der einfache u Hacken ᶜ angewendet, wie dies auch in Urkunden der kaiserlichen Kanzlei im sechzehnten Jahrhundert geschieht (vgl. v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems s. 8) und wie ich es auch in einer Nürnberger Ratsurkunde vom 23. Juni 1544 vorfand.[1]) So schreibt Hans Sachs Meduᶜsa, Nessuᶜs, Ouᶜidiuᶜs, duᶜrch, nuᶜr, zuᶜm[2]) etc. ebenso wie doᶜchter (mhd. töchter), hoᶜrt (= hoert), suᶜen (= süne), gruᶜn (= grüene), spuᶜert: fuᶜert (spürt: vüeret), so dass man z. B. bei u nicht ohne Weiteres entscheiden kann, ob Umlaut gemeint ist oder nicht. Manchmal erscheint auch unser nhd. Umlautzeichen und zwar in der gleichen doppelten Verwendung wie jener Hacken z. B. Ouᶜidiüs, stünd, suᶜed: lüed — fögelgarn etc. Auch e, wenn es für mhd. ö steht erhält oft den Hacken z. B. reᶜstpfannen neben

---

[1]) Schreiben des Rats zu Nürnberg an den Landgrafen Philipp von Hessen wegen der Gefangennahme des Nürnberger Ratsfreundes Hier. Baumgartner, im Besitze des Marburger Archivs z. B. ploᶜzlich, moᶜhten, fridbruᶜchig, muᶜglich, fuᶜrzuᶜwenden etc.

[2]) In diesen Fällen, wo es sich nur um ein unumgelautetes mhd. u handeln kann, wurde von der etwas umständlichen Wiedergabe jenes Zeichens im Anhange abgesehen. Die angeführten Beispiele sind den Gedichten des Anhangs und dem dritten MG. entnommen.

UNIV. OF CALIFORNIA

geroˇstet, herˇet: leret doch auch el neben oˇl, schene neben schoˇne, drene neben droˇne. Hans Sachs schrieb im allgemeinen consequent, doch nicht pedantisch genau, so erscheint denn auch jener Hacken öfters da, wo er nicht passt leˇr: eˇr, erzeˇlen: kelen, meˇr, leˇben, und umgekehrt da nicht, wo er hingehört z. B. gluecke: stuˇecke, schnode für schnoˇde; dass unser Dichter aber auch manchmal unumgelautete Formen verwendet, zeigt sich im Reim z. B. an dem ort: hort, gepurt: peruˇrt.

Wesentliche Eigenschaften der Hans Sachsischen Sprache, die Art und Weise der Bezeichnung des Umlauts, die Anwendung des th für t und d für t im Anlaut, des ai für ei etc. sind in dem Drucke der Folio verwischt, man kann diesen daher nicht, wie es bisher fast stets geschehen, zur Grundlage einer Untersuchung über die Sprache Hans Sachsens machen. Daher ist der Wert von Frommanns Schrift (Versuch einer grammatischen Darstellung der Sprache des Hans Sachs, I. Theil: zur Lautlehre), die sich fast ausschliesslich auf gedrucktes Material stützt, wesentlich einzuschränken [8]), desgleichen sind die Resultate bei v. Bahder a. a. O., soweit sie auf F. beruhen, neu zu prüfen (vgl. auch Socin, Schriftsprache und Dialecte s. 212). Ebenso ist nicht ohne Weiteres zu entscheiden, ob wir z. B. in den Reimen thůend: kůnd (v. menschlich alter), : sůnd (Geiz), : fůend (mittelmässigkeit), : ergrůnd (tabula Cebetis) vgl. Weinhold, bayr. Gramm. § 301 unechten Umlaut in thůend, oder unumgelautete Formen in den andern Worten anzusetzen haben, denn Hans Sachs schrieb thuˇet, thuˇent (vgl. s. XXXIX, 58; XL, 58 etc.). Die Untersuchung über die Sprache, die Hans Sachs wirklich schrieb, mit ihrem Verhältniss zu Kanzleisprache und Dialect ist noch zu liefern.

---

8) Ganz vereinzeltes Heranziehen der Handschrift hat auf Frommanns Untersuchung nur störend gewirkt. Während Fr. s. 12 z. B. mhd. ü in gluˇeck annimmt, schwankt er auf Grund der Handschrift, ob bei dem Worte stuˇeck u oder ü anzusetzen sei. Aber in zahlreichen Fällen bindet Hans Sachs stuˇeck mit geluˇeck ebenso wie mit andern ü enthaltenden Worten. Desgleichen ist ohne das Fragezeichen, welches Frommann setzt, juˇngling = jüngling anzunehmen, die Schreibung jungling ist Ausnahme; ferner heisst es abgot, dot, drost, got, mort, aber abgoˇterey, doˇtlich, droˇstlich, goˇtlich, moˇrdisch etc.

UNIV. OF CALIFORNIA

Das Material für eine solche Darstellung legte zuerst Goetze in der Ausgabe der Fastnsp. Nr. 58 ff. vor, doch ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass bei Goetze das dem o und u übergedruckte ^{e} (ö, $\overset{e}{u}$) nicht ohne Weiteres Zeichen des Umlauts ist, sondern zunächst nur für den von Hans Sachs angewendeten Hacken ^{c} steht, so ist $\overset{e}{u}$ = u z. B. in muecz: guecz, wo Hans Sachs mu^{c}ecz: gu^{c}ecz schrieb. Weil nun v. Bahder a. a. O. s. 35; 206 in seiner Würdigung des Goetzeschen Textes jenes ^{e} stets als Umlautzeichen fasste, kam er zu dem Resultat, dass sich in der Handschrift unsres Dichters viel öfter ü finde als im Drucke und auch für u stehe.

Die vorstehenden Bemerkungen sollen nur auf die Wichtigkeit der Originalhandschriften des Hans Sachs auch für sprachliche Untersuchungen hinweisen. Auch ist zu beachten, ob des Dichters Sprache vielleicht in späteren Jahren Aenderungen erfahren hat; es ist wahrscheinlich, dass wir auch hier eine Entwicklung verfolgen können, wie wir sie auch auf andern Gebieten der Hans Sachsischen Thätigkeit finden.

Anhang.

1.

Der alt paur Eberlein Dildapp.

In der rebenweis Hans Vogl.

MG. 15, Bl. 22b—23b.

1.

(E)in alter pauer sas
In dorff, hies eberlein dildapp,
Haincz ackerdrapp
Der wirt auch darin was;
Het ein jung weib, der grab
Alt pauer sie heimlich lieb hette.

Als er ir mit der hant
Darzw grieff, gab sie im ain schlack
Auf seinen nack,
Das er fiel an die want,
Im auch die stiegen nab
Ein gros scheitholcz nach werffen dette.

Dildapp maint, es geschech aus lieb,
Die nur ir faczwerk mit im drieb;
Darnach schickt ein nachpauren on,
Solt das wort pey der wirtin thon.
Er war huertig vnd geschickt,
Sein huet mit hannen federn zirt,
Sein stiffel gschmirt
Vnd sein hosen geflickt.
Nun war ein nasser knab
Sein nachtpaur, mit der wirtin rette.

2.

Vnd von der wirtin pracht
Ein dueczet nestl dem alten gawl,
Macht im das mawl,
Das er ging hin zv nacht
Mit der fidel hoffirt
Der wirtin und det darein singen.

Ein weise kacz, die sas
Im kammer fenster, da maint er,
Die wirtin wer
Da im zv horen was,
Erst er sich waidlich dirt,
Schrir: „jw jw jw“ und det aufspringen.

Die wirtin war schoc̆n, jung und gail
Drieb dilldappen am narren sail,
Und sein nachtpawer Ulla lapp,
Der sprach: mein Eberlein Dildapp,
Ich hab ein zauberey.
Wen dw sie darmit ruc̆erest an,
Mus dir nachgon
Die wirtin selbert frey,
Der alt narr phantasirt,
Det die zaubrey an ir verpringen.

3.

Darnach in stadel ging alt,
Die wirtin loff hinden nach,
Im war ser gach
Und det sich zv ir palt
Und die wirtin umbfing.
In dem pracht der nachpaur in stile

Dildappen weib auch dar,
Als sie sach pey der wirtin schon
Den iren mon,
Da placzt sie im ins har
Und umb den kopff im ging
Mit fewsten grob und nit süptile.

Doch schied sein nachpaur Ullen Lapp,
Um gnad pat Eberlein Dildapp,

Schwuer, er wolt puelen nimer mer,
Sein nachpaur daidigt drunder ser,
Die fraw vom mann ablies
Mit worten an nachtpawren kom,
Peim har in nom,
In zv der thu͛er austies,
Also frey aller ding
Het ein ent das guet fasnacht spile.

Anno salutis 1555, am 27. tag Februarj.

2.

Der war halb freunt.

In der alment des Stollen.

MG. 5, Bl. 83b—84b.

1.

(E)s peschreibet Adelfonsus,
Wie in Arabia
Ein man ser groser erkantnus,
Der hies Luciana;
Als nun der selbig sterben wolt,
Fodert er seinen sun zw wolgefallen.

Und in gar fleissiclichen fragt,
Wie vil er freunde het;
„Wol hundert freunt", der sune sagt.
Der alt antworten det,
Und wen er die peweren solt,
Fu͛end er kainen ein rechten freunt pey in allen.

Er fragt, wie man die freunt pewert.
Er sprach: „in not! ge hin und stich ein kalben.
Thw sie in ein sack unfermert,
Pestreich den sack mit pluete allenthalben.
Den ge zw deinem freunde hin,
Sprich, dw habst ein ermo͛rt,
Pit, das er helff vergraben in.
Der ist ein freunt, welcher dein pit erho͛rt."

2.

Zvhant der sune stach ein kalb
Und den sack plutig macht,
Druegs zw sein freunden allenthalb
Pey eitler finstrer nacht;
Ir aber kainer nam in an,
Detten im all in seiner not aufsagen.

Dem vater er sein unfal clagt,
Kain freunt er funden het,
Der seinthalb etwas het gewagt,
In not im pestant det.
Der vatter sprach: „allain ich hon
Ein halben freunt erworben pey mein tagen;

Ge, nem das kalb, versuech in auch,
Ob er dir helffen wolt von meinent wegen.“
Der sun ging hin nach dem geprauch,
Zaigt im sein not die im war angelegen,
Wie er het einen man ermo'rt;
Er solt im hilffe thun.
Pald der halb freunt sein clag erho'rt,
Sprach er: „kum, drag in rein, mein lieber sun“.

3.

Und schickt sein weib und kinder aus,
Pracht ein hawen herab,
Und zw hinterst in seinem haus
Macht er ein diefes grab,
Sprach: „leg her den erschlagnen man.“
Er sprach: „ich hab allein dein trew erferet,

Hab dich funden pewert und grecht,
Meins vatters freunt allein.“
Er ging, sagt es dem vatter schlecht;
Der sprach: „o sune mein,
Kein freunt solt dw nit nemen an,
Dw habst in den in groser not peweret.“

Ein guet pewerten alten freunt,
Spricht Salomon, den sol man nit verlassen;

Man wais nicht, wen der new aufleunt,
Ob er in not wert lieben oder hassen.
Ein alt sprichwort sagt: in der not
Gent gueter freunt vurwar
Wol vier und achzig auf ein lot.
Wer das nit glaub, der selb es noch erfar.
Anno salutis 1540, am 10. tag May.

3.

Der kaufmann von Hispania.

In der alment des Stollen.

MG. 5, Bl. 85a—86a.

1.

(E)in kawfman von Hispania
Hin in Egipten kam
Und wolt hinein die stat mecha,
Doch er zw herczen nam,
Das der weg gar unsicher wer
Und vil kauflewt wurden geworffen nider.

Drum nam er sein silber und golt
Und einen purger pat,
Das er im das pehalten solt,
Pis von mecha, der stat,
Her wider kem mit frewden er.
Als er nun kam nach drey monaten wider

Und fordert widerum sein schacz,
Der purger wolt mit nichte im verjehen
Und laugnet im des mit aufsacz
Und sprach zw im, er het in nie gesehen.
Drieb in mit gwalt aus seinem haus,
War in schalckheit geuebt
Und wolt sich also reden aus,
Der kaufman ging dahin und war petruebt.

2.

Auf dem weg in ein fraw ansprach,
Warumb er drawrig wer;

Der kawffman ir all ding verjach
Von dem valschen pu᷑rger.
Die fraw sprach, er solt frolich sein,
Der schacz solt im werden in kurczen tagen.

Dw pring vir kaufherren zw mir,
Die auch sint frembde gest
Und kauff dir gueter druhen vir,
Peschlagen starck und vest,
Und fuelle darein kisel stein
Und las die in des pu᷑rgers hawse dragen,

So wil ich und die andren den
Pu᷑rger piten als ein vertrawten frumen,
Das er den schacz pey im las sten,
Pis die vier gest von mecha wider kumen.
An dem selben dw auch ein drit,
Und forder auch dein schacz,
So wirt er dir verlawgnen nit,
Auf das wir pey im mercken kein aufsacz.

3.

Der kawfman nach des weibs anschlag
Pestelet alle ding;
Darnach aber am andren tag
Das weib zum pu᷑rger ging,
Und die vir frembd kauflewt mit ir,
Prachten im die druhen mit starcken panden.

Das weib den purger mit aufsacz
Fleissig zw phalten pat
Dieser vier kaufleut grosen schacz,
In dem der kaufman drat
Ein, sprach zum pu᷑rger: „her, gebt mir
Mein schacz, den ir mir philt zw trewen handen“.

Der schalck sprach: „freunt, wo pist so lang,
Ich het sorg, dir wer etwas wider faren“.
Pracht im sein schacz an abegang,
Die vier liessen die stain im zw pewaren.
Der nam sein schacz, war fro und stil,
Schreibet Adelfonsus.

Wer einen schalck noch vahen wil,
Vu̇r das loch ein andren schalck stellen mus.
Anno salutis 1540, am 10. tag May.

4.

Die ungluckhaft liebhabent Ero mit Leandro.

In dem roszen thon Hans Sachsen.

Mg. 5, Bl. 190b—191a.

1.

(M)useus der poet peschriebe
Ein cleglich historj der liebe
Von dem schoṅ juṅgling leandro,
Gen dem die zart junckfraw Ero
In haiser liebe wart verwunde;
Doch kaines zw dem andren kunde.

Sie wont auf einem thuren heere,
Umbfangen mit dem wilden meere
Pey Abido, der mechting stat.
Entlich Leander fund den rat,
Zw nacht er veberschwimen wolde,
Ein liecht sie im aufstecken solde,

Das er sich richten moc̣ht darnach.
Als nun die finster nacht anprach,
Erplickt Leander das warzaichen,
Det doch vor groser forcht erplaichen
Ob dem grawsamen mer ungstuem,
Sprang doch darein und went sich uem,
Dem liecht nach zw dem thueren schwame,
Da in Ero lieblich aname.

2.

Sie druecknet sein nasse gelieder;
Da er sein kreft erholet wider,
Da pflagen sie der suesen lieb,
Die nacht in hoher freud vertrieb,

Vor der morgen roc̃t urlab nume.
Leander und wider haim schwume.

Nach dem der jung vast all nacht kome
Zw seiner liebhaberin schwame,
Von Sesto, seinem vatterlant
Stil, das es innen wurt nimant,
Pis im das untrew wanckel gluc̃ecke
Kuertzlich peweist sein neidisch duc̃ecke.

Als sich pegab nun winters zeit
Das meer mit ungestuemikeit
Durch kalte wint sich stecz aufpliese,
Doch Leander nicht unterliese
Zw schwimen zw der liebsten sein,
Wagt sich vast alle nacht darein.
Eins nachtz ergrieff in ein sturm winde,
Das liecht im thueren lasch geschwinde,

3.

Das meer wurt wuetig allesander,
Die wellen schluegen gen einander
Hoch wie die perg mit lawtem hall
Mit schroc̃klich prawsendem abfall,
Leander nicht mehr schwimen kunde,
Erstart und muc̃ed sanck er zw grunde.

Nach dem warff in das mer zw lande
Unden an thueren obgenande;
Als nun die morgenroc̃t anprach,
Ero unter dem thuren sach,
Iren liebhaber plaich ertruncken,
In dieffem mer doc̃tlich versuncken,

Zuhant sie aus dem thuren sprung
Umbfieng iren liebhaber jung,
Sprach: „hastw dein leib umb mich geben,
Mag ich an dich auch nimer leben".
Mit im sie auch zw grunde sanck
Frey williclichen und erdranck.
Wo noch unelich lieb entprende,
Lest sie nach ir ein draurig ende.

Anno salutis 1541, am 29. tag May.

IX

5.

Die unglu̓eckhaft liebhabenden Ero und Leander [1])

SG. 4, Bl. 186a—187a.

(M)useus der poet peschrieb
Ein cleglich histori der lieb
Von dem scho̓n ju̓ngling Leandro,
Gen dem die zart junckfraw ero
In haiser liebe wart verwundt,
Doch kaines zw dem andren kundt.
Sie wont auf einem thuren heer,
Umfangen mit dem dieffen meer
Pey Abido, der mechting stat.
Entlich Leander fund ein rat:
Zw nacht er ueberschwimen wolt,
Ein liecht sie im aufstecken solt,
Das er sich richten mo̓cht darnach.
Als nun die finster nacht anprach,
Erplickt Leander das warzaichen,
Det doch vor groser forcht erplaichen
Ob dem grawsamen mer ungstu̓em,
Sprang doch darein und went sich u̓em,
Dem liecht nach zw dem thuren schwam.
Ero in frewdenreich anam.
Sie truecknet sein nasse gelieder;
Da er sein kreft erholet wider,
Da pflagen sie der su̓esen lieb,
Die nacht in hoher freud vertrieb.
Vor der morgenrot urlaub num,
Leander wider haimwarcz schwum.
Nach dem er fast all nachte kom,
Zw seiner liebhaberin schwom
Von Sesto, seinem vatterlant,
Still, das es innen wurt nimant,
Pis im das untrew wanckel glu̓eck
Ku̓rczlich peweist sein neidisch du̓eck.
Als sich pegab nun winters zeit,
Das meer mit ungestu̓emikeit
Durch kalte wint sich hoch aufplies,
Doch Leander nit unterlies
Zw schwimmen zw der liebsten sein,

[1]) Hierzu vgl. Keller 2, 195 ff.

Wagt sich vast alle nacht darein.
Eins nachts ergrieff in ein stuermwind,
Das liecht im thuren losch geschwind,
Das mer wart wuetig allesander,
Die wellen schluegen gen einander
Hoch wie die perg mit lautem hall
Mit schrocklich prawsendem abfall,
Leander nicht mer schwimen kundt,
Erstart und mu̇ed sunck er zw grundt.
Nach dem warff in das mer zw landt
Unten an thuren ob genandt.
Als nun die morgenrȯt aufprach,
Ero unter dem thueren sach
Iren liebhaber plaich ertruncken
In dieffem meer dotlich versuncken,
Zuhant sie aus dem thuren sprung,
Umbfieng iren liebhaber jung,
Sprach: „hastw dein leib umb mich geben,
Mag ich an dich nit lenger leben.“
Mit im sie auch zw grunde sanck
Frey williclichen und ertranck.
Wo noch flaischliche lieb entprent,
Lest sie nach ir ein traurig ent,
Ist ein anfang viel ungemachs
An leib, er, gut. So spricht Hans Sachs.

Anno salutis 1541, am 29. tag May.

6.

Die geschwecht Philomela.

In dem roßenthon Hans Sachsen.

MG. 5, Bl. 192a–193a.

1.

Ouidius schreibt wolgeziret
Vor jaren zw Athen regiret
Ein ku̇nig, der hies Pandion,
Der het zwo dochter wolgeton,
Progne gab er von ku̇nckling stamen
Ein man, hies Thereus mit namen,

Fu̇ert sie in Traciam, sein reiche.
Nach sechs jaren die tugentleiche
Wolt ie̊ ir schwester nuer,

Thereus hin gen Athen fuer,
Seim schweher grose ding verhiese,
Das er im Philomelam liesse.

Nun war die junckfraw schoc̃n und zart,
Gepilt nach engelischer art,
Thereus in irr lieb entprande,
Und palt er sie haimpracht zw lande,
Det haimlich er die junckfraw stolcz
In ein jaghaus in einem holcz;
Da er in lieb lang mit ir runge,
Zw leczt er sie schentlich notzwunge.

2.

Als in schmecht die geschwechet junge,
Schnait ir der wuetrich ab ir zunge,
Lies sie verwart in dem jaghaus
Und gab pey seim gemahel aus,
Ir schwester wer dot vor zwelff tagen;
Progne fieng an zw wain und clagen.

Philomela thet haimlich eben
Ein tuch von weisem zettel weben,
Darein wuc̃rckt sie ir ellent clar
Mit purpurfarb puchstaben gar,
Das sie der schwester schicken wase,
Die iren grosen unfal lase.

Und am fest Bachi sie zw nacht
Im wald sich zw dem jaghaus macht,
Num ir schwester mit ir verporgen
Auf das schlos und frw auf den morgen
Dem wuc̃terich zw ainer rach
Iren fuenfjehring sun erstach.
Sein flaisch halb priet und halb es suede,
Den kuc̃nig zw dem essen luede.

3.

Als Thereus zw dische sase,
Sein aygen flaisch und pluete ase,
In dem er nach dem knaben fragt,
„Er ist schon hie“, fraw Progne sagt,
„Welicher dir dein hercz erckwicket“.
Im sal er nach dem kneblein plicket.

Philomela sprung fu᷑rher muetig
Und warff des knaben haupt gancz pluetig
Dem wuetrich in sein angesicht,
Erst wuert des handels er pericht,
Mit jamer wart sein hercz durchprechen,
Zuckt ein schwert sie paid zw erstechen.

Philomelam die go᷑tter pall
Verkerten in ein nachtigal,
Progne verkertens in ein schwalben
Und auch den wu᷑etrich allenthalben,
Wart in ein widhopfen verkert,
Weil er sein haus selb het entert.
Wer ie sein trew und e hat prochen,
An dem wurtz mit der zeit gerochen.

Anno salutis 1541, am 31. tag May.

7.

Die geschwechet und geschent Philamela von Thereo [1]).

SG. 4, Bl. 188a—189a.

(O)uidius schreibt wol geziret,
Vor jaren zw Athen regiret
Ein ku᷑nig, der hies Pandion,
Der het zw(o) tochter wolgeton,
Progne gab er von ku᷑ngling stam
Ein man, hies Thereus mit nam,
Furt sie in Traciam, sein reich.
Nach sechs jaren die tugentleich
Wolt ie ir schwester sehen nuer,
Thereus hin gen Athen fuer,
Seim schweher grose ding verhies,
Das er im Philamelam lies.
Nun war die junckfraw scho᷑n und zart,
Gepilt nach engelischer art,
Thereus in ir lieb entprande,
Und pald er sie haimpracht zw lande,
Furt haimlich er die junckfraw stolcz
In ein jaghaus in wildem holcz;
Da er in lieb lang mit ir runge,
Zw leczt er sie schentlich notzwunge.
Als in schent die geschwechet jung,
Schnait ir der wuetrich ab die zung,

[1]) Hierzu vgl. Keller 2, 192—94.

Lies sie verwart in dem jaghaus
Und gab pey seim gemahel aus,
Ir schwester wer tot vor zwelff tagen.
Progne fing an zw wain und clagen,
Philomela det haimlich eben
Ein thuech von weißem zettel weben,
Darin wuerckt sie ir ellent clar
Mit purpurfarb puchstaben gar.
Das sie der schwester schicken was,
Die iren grosen unfal las,
Und am fest Bachi sie zw nacht
In wald sich zw dem jaghaus macht,
Nam ir schwester mit ir verporgen
Auf das schlos und frw̃ auf den morgen
Dem wuetrich zw einer rach
Iren fuenfjering sun erstach.
Sein fleisch halb priet und halb es sued,
Den kũnig zw dem essen lũed.
Als Thereus zw dische sas,
Sein aigen flaisch und pluete as,
In dem er nach dem knaben fragt,
„Er ist schon da“, fraw Progne sagt,
„Welicher dir dein hercz erquicket“;
Im sal er nach dem knaben plicket,
Philomela sprang fũrher muetig
Und warff des knaben haupt gancz pluetig
Dem wuetrich in sein angesicht,
Erst wurt des handels er pericht
Mit jamer wart sein hercz durchprechen,
Zuckt sein schwert sie paid zw erstechen.
Philomela die gotter pall
Verkerten in ein nachtigall,
Progne verkertens in ein schwalben
Und auch den wuetrich allenthalben,
Wart in ein widhopffen verkert,
Weil er sein haus selb het unert.
Als dieses Pandion vernam,
Starb er vor herczenlaid und scham,
Wie man den spricht: ein unglueck klain,
Das kumet gar selten allain.
Der gleich wie man noch sagt und singet,
Das ein laster das ander pringet,
Und ein schad aus dem andren wachs.
So sprichet von Nürnberg Hans Sachs.

Anno salutis 1541, am 31. tag May.

8.

Die liebhabent Mirra.

In dem roszen thon Hans Sachsen.

MG. 5, Bl. 191a—192a.

1.

(I)n orient ein kuᶜnig sase,
Der Cinera genennet wase,
Het ein dochter Mirra genant,
Der vil juᶜngling aus morgenlant
Pegerten zw einem gemahel.
Ir hercz aber war fest wie stahel,

Das sie gar keinen haben wolde,
Allain hetz iren vatter holde
Mit alzo ungestuᶜmer lieb,
Das sie all augenplick antrieb,
Oft wolt sie es dem vatter sagen,
Schempt sich doch thet zweyflent verzagen.

Ein strick sie an ein palcken macht,
Wolt sich hencken pey finstrer nacht.
Sprach: „Cinera, pehuᶜet dich gote,
Durch dein lieb leid ich icz den dote.“
Dis wort erhoᶜrt ir trewe am,
Mit rumor in die kamer kam
Und schnaid pald diesen strick zw druᶜemren,
Fragt, wes sie sich so hart det kuᶜemren.

2.

Mirra schwieg stil zw aller frage;
Doch ir die am so hart anlage,
Pis sie sprach: „wol der mueter mein,
Das sie des mannes weib sol sein.“
Aus dem die am gar wol nachgruᶜndet,
In lieb des vatters sie entzuᶜendet,

Und sprach: „schweig, der man sol dir werden,
Als war ich leb auf dieser erden.“
Haimlich die am zum kuᶜnig sagt,
Wie in het lieb ein schoᶜne magt,
Weliche auch vor lieb muᶜest sterben,
Wo sie sein huld nicht kuᶜnt erwerben.

Der kuͤnig sprach: „pring sie zw mir“,
Und als die nacht anprache schir,
Fuert sies dem kuͤnig an das pette
Stilschweigent und gancz ungerette.
Zitrent sie sich zum vater legt,
Der auch in liebe wurt pewegt,
Unwissent sein dochter umbfienge,
Die vor tags schwanger von im gienge.

3.

Des andren nachtz wagt sie es wider,
Legt sich schweigent zum vatter nider,
Das selbig trieb sie also lang,
Das den kuͤnig die liebe zwang
Die zw peschawen in dem pette,
Die in so iniclich lieb hette.

Zueg herfuer ein verporgen liechte
Und als er sein dochter ersiechte,
Da zuecket er ein ploses schwert,
Sein dochter zw wuͤergen pegert.
Sie aber entran im zw hande
Und kam in Sabeam, das lande.

Zw straff der gotter on versaum
Wart sie verwandlet in ein paum,
Von dem thuet noch ein saft ausfliesen,
Den die alten den mirren hiesen,
Wie uns peschreibt Ouidius.
Ein ides laster hat sein pus,
Kan man es gleich ein zeit verglosen,
So spricht man doch: „die zeit pringt rosen“.

Anno salutis 1541, am 31. tag May.

9.

Die schentlich liebhabent Mirra mit irem vatter Cinera [1]).

SG. 4, Bl. 187a—188a.

(I)n Zippern ein reich kuͤnig sas,
Der Cinera genennet was,
Het ein dochter Mirra genant,
Der vil juͤngling aus morgenlant

[1]) Vgl. bei Keller 2, 189—91.

Pegerten zw einem gemahel,
Ir nercz aber war fest als stahel,
Das sie gar keinen haben wolt,
Allain hetz iren c̃vatter holt
Mit also ungestuc̃emer lieb,
Das sie all augenplick an thrieb.
Oft wolt sie es dem vatter sagen,
Schempt sich doch, thet zweyfflent verzagen
Ein strick sie an ein palcken macht,
Wolt sich hencken pey c̃finstrer nacht,
Sprach: „Cinera, pehuc̃et dich got,
Durch dein lieb leid ich icz den dot.“
Die wort erhort ir trewe am,
Mit ruemor in die kamer kam
Und schnaid palt diesen strick zw c̃druemern,
Fragt, wes sie sich so hart det kuc̃mern.
Mirra schwieg still zw aller frag,
Doch ir die am so hart anlag,
Pis sie sprach: „wol der mueter mein,
Das sie des mannes weib sol sein.“
Aus dem die amm gar pald ergruc̃endet,
Sie wer in vatters lyeb entzuc̃endet,
Und sprach: „schweig, der man sol dir werden,
Als war ich leb auf dieser erden.“
Haimlich die amm zum kuc̃nig sagt,
Wie in het lieb c̃ein schoc̃ne magt,
Welche auch muc̃est vor c̃liebe sterben,
Wo sie c̃sein huld nit kuc̃nt erwerben.
Der kuc̃nig sprach: „pring sie zw mir“,
Und als die nacht an prache schir,
Fuc̃rt sies dem kuc̃nig an das pett,
Stilschweigent und gancz ungerett.
Zitrent sie sich zum vatter legt,
Der auch in pegirt wurt pewegt,
Unwissent sein dochter umfieng,
Die vor tags schwanger von im gieng.
Des andren nachtz wagt sie es wider,
Legt sich schweigent zum vater nider.
Das selbig truc̃eb sie also lang,
Das den kuc̃nig die liebe zwang,
Die zw peschawen in dem pet,
Die in so iniclich lieb het,
Zueg herfuc̃er ein verporgen licht,
Und als er sein dochter ersicht,
Da zucket er ein ploses schwert,

Sein dochter zw wu᷑ergen pegert.
Sie aber entrun im zwhant
Und kam in Sabeam, das lant.
Als sie war mu᷑ed und ellent stan,
Rueft sie umb hilff die gotter an.
Durch rach der go᷑tter aller saum,
Wurt sie verwandlet in ein paum,
Doch plieb die frucht noch pey dem leben.
Als sich die zeit nun thet pegeben,
Da rais sich auf der paum vurwar
Und ein scho᷑n, zart kneblein gepar,
Das aber das kint nicht nem schaden,
Detten es die mo᷑rgo᷑ttin paden
Und legten es auf waiche krewter,
Seügten es aus irem pruest ewtter,
Und im decklein aus pinczen flachten
Und also das kindlein aufprachten.
Wart von in Adonis genant,
Der scho᷑nest jungling in dem lant,
Den Venus selbert lieb gewan.
Der paum aber pleibt also stan,
Von dem thuet noch ein saft ausfliesen,
Den die alten den mirren hieȩen,
Wie uns beschreibt Ouidius.
Ein ides laster hat sein pus,
Kan man es gleich ein zeit verglossen,
So spricht man doch: die zeit pringt rossen,
Das all haimlikait offen wer.
So sprichet Hans Sachs, schuemacher.

Anno salutis 1541, am 31. tag May.

10.

Die jünckfraw Athalanta [1]).

In dem guelden thon Hans Sachsen.

MG. 5, Bl. 193a—194a.

1.

(E)in junckfraw hies Athalanta
In Asia,
Von der schreibet Ouidius,
Wie sie wonet in der wiltnus,
Wer ir pegert
Mu᷑est wetlawffen mit ir.

[1]) Das zu dem Mg. gehörige Sp. vgl. bei Keller 2, 180—82.

Wen sie mit lauffen ueberwundt,
Den selben schundt
Sie und pracht ser vil jüngling um.
Der schön trueg sie den hochsten rum
Auf ganczer ert
In jünckfraulicher zir.

Hippomenes het sie auch holt,
Als er mit ir wetlawffen wolt,
Im drey öpfel von rottem golt
Die Venus gab
Und richt in ab.
In dem wettlauff
Warff auf die seitten naus der jung
Ein guelden apfel, das er klung,
Da hueb die wert
Den guelden apfel auf.

2.

Mit dem saumet sich die junckfraw lang,
Doch pald nach sprang,
Da warff er auch den andren hin,
Die junckfraw aber holet in;
Den driten er
Warff auf die seitten aus.

Den holt sie auch und hueb in auff,
Saumbt sich im lauff,
In dem der jung ereilt das zil,
Gewun also das ritterspil,
Mit herczen ger
Füert er sein prawt zw haus.

Als sie nun rueten in dem wald
In dem finsteren thempel ald
Matris deorum, und mit gwald
Sie paide trieb
Die prinnent lieb
Zw eim umbfang,
Nach dem vergassens aller zuecht,
Nosen der lieb die ersten fruecht.
In zoren schwer
Die göttin sich abschwang.

3.

Da ir thempel war gar entert,
Zw rach verkert
Den jüngling in ein leben wild,
Und das holtselich weibes pild
Verwandlet wart
In ein wilde lewin.

Ein ider jungling merck hiepey,
Wie pulerey
Der jüngling vil umbringen thuet,
Schint in ab leib, er unde guet
Und plendet hart
Paide vernunft und sin.

Hiepey auch ein weibspild pedenck
Und hüet sich vor der puler schenck,
Das golt ir weiplich er nit krenck.
Thuet sie ein fall
Verwandlet pall
Wirt weiplich zier
In eine lebin, das sie umpring
Durch pulerey vil jungeling
Verwegner art.
O wie ein schedlichs thier!

Anno salutis 1541, am 2. tag Junj.

11.

Der Hercules mit Nesso.

In dem gulden thon Wolfrans.

MG. 4, Bl. 244b – 245a.

1.

(E)s peschreibet Ouidius,
Als Hercules gewune
Mit kampf die schön Deyaniram
Und sie heim fuert mit rum,

Mit im riet der jüngling Nessus,
Der auch in liebe prune
Gen der frawen, und als er kam
An den flus Ebanum,

Der war von gu͂eswasser ser gros,
Die fraw kunte nicht u͂eber,
Nessus sprach: „secz sie auf mein ros,
Ich wil sie fu͂eren nu͂eber.“
Hercules seczt im auf sein prawt,
Nessus schwimbt durch hin palt
Und rent mit seines herczen drawt
Hin gen eim finstren walt.

2.

Hercules durch das wasser gros
Auch schwam mit groser eille,
Loff Nesso nach in walt hinein
In nit ereillen kunt.

Mit seim pogen er im nachschos
Ein scharpf vergiften pfeille,
Draff Nessum zw der seiten ein,
Das er wurt do͂tlich wunt.

Als Nessus sich do͂tlich entpfant,
Sprach er: „o herczen liebe,
Pehalt dw mein pluetig gewant,
So ich mein geist auf giebe,
Schick Hercülem das pluetig kleid,
So er das selb anlegt,
So wirt erleschen aller neid
Zw dir in lieb pewegt.“

3.

Als Hercules nün lieb gewan,
Iolem wolgemuete,
Schickt im das plutig klait sein weib
Zw erwerben sein gunst.

Hercules legt die kleider an,
Als das vergifte pluete
Erwarmet an seim schwaissing leib,
Und in in kroch der dunst,

Wart er unsinig an dem ent
Und in ein fewer sprunge
Und sich wu͂etig darin verprent.
Der vor in kampf pezwunge

Vil kuͤner held und wilder tier,
Der wurt durch list ermoͤrt,
Durch fleischlicher woluest pegier,
Die all weisheit zerstoͤrt.
Anno salutis 1537, am 19. tag Decembris.

12.

Die ungluͤckhaft Jocasta.

In der alment des Stollen.

MG. 4, Bl. 245a — 246a.

1.

(H)oͤrt wie Ouidius peschreib,
Jocasta die kuͤnigin,
Das aller unglueckaftigst weib,
Die wart gemehelt hin
Laio, dem kuͤng Thebanorum.
Und als sie im den ersten sun gepare,

Warff man in fuͤer die wilden thier,
Wen es war weisgesagt,
Sein vatter wuͤert er doͤtten schier.
Im walde, als man jagt,
Fund das kindlein ein jeger frum,
Pracht es dem kuͤng in Corinthia dare.

Der zog und in Edippus nent,
Als er auf wuchs in kuͤener riterschafte,
Ein mal der kuͤnig in ausent
Wider die Phocenses mit hereskrafte.
Da er sein vatter unpekant
Im anrennen erschlueg
Und das gros here uberwant,
Pehielt das felt, triumbphirent heim zueg.

2.

Und nam sein mueter unpekant
Darnach zw einem weib,
Und er wart kuͤnig in dem lant,
Gepar aus irem leib
Zwen suͤen und auch zwo dochter zart.
Als Jocasta meint sten in hoͤchstem gluecke,

XXII

Eins tags fragt sie die go^{c}tter nun,
Wie gluecklich stünd ir tron,
Sie antworten: „der ist dein sun,
Welcher ist auch dein mon".
Darfon das weib ser draurig wart,
Sagt Edippo die unmenschlichen stu^{c}ecke.

Zw hant vil er mit grimer hent
In sein angsicht, kraczt aus sein augen peide,
Ging aus seim reich in das ellent
Vor groser scham, su^{c}nden und herczenlaide,
Das er sein vatter het erdo^{c}t
Und auch die mueter sein
Peschlaffen het in angst und no^{c}t,
Lies im reich sein muter und weib allein.

3.

Nach dem entsprang feintschaft und neid
Durch ir zwen junge su^{c}en,
Wan sie wolten regiren peid,
Waren ser frech und ku^{c}en.
Das drawrig weib was mitlerin
Und prachte ire su^{c}en gar oft zw friden.

Ein mal sie grieffen zw der wer,
Das nimant innen wart
Und draffen aneinander ser,
Wunden umb wunden hart,
Das sie paid wurden dragen hin,
Vuer die mueter plutig ellent verschiden.

Als das die laidig mueter sach,
Mocht sie das ungelueck nicht lenger leiden
Und mit eim schwerte sich durch stach,
Jagt aus die drawrig sel von ir zw scheiden.
Daraus kumpt ein sprichwort gemein:
Wen reitet ein unglu^{c}eck,
Dem kumpt ein unglu^{c}eck nicht allein,
Ein unglu^{c}eck dregt das ander auf dem ru^{c}eck.

Anno salutis 1537, am 19. tag Decembris.

13.

Die geiczig fraw Procrim [1]).

In dem gu᷑elden thon Hans Saxen.

MG. 4, Bl. 255b –256b.

1.

(O)uidius uns von der lieb
Peschrieb,
Von procri, der ku᷑nigin clar,
Die Cephalo, dem ju᷑ngling, zwar
Vermehelt war,
Einem sun Eoli.

Der sie het lieb ueber die mas.
Nun was
Ein scho᷑n weib Aurora genent,
Der hercz gen im in liebe prent;
Er aber went
Sich zw seiner procri.

Und fremder lieb nicht haben wolt,
Wan er sein Procrim het herczholt;
Aurora sprach: „dw mercken solt,
Das golt
Dein weib vil lieber hat wan dich,
Wan sie nach golt du᷑erst geicziclich;
Gar unpillich
Mein lieb verachstw hy.“

2.

Cephalus wolt erfaren das.
Nun was
An seinem hoff ein ju᷑ngeling,
Dem gab er klainet, golt und ring,
Das er anfing
Umb procrim puelen solt.

Procris verachtet im anfang
Gar lang
Sein schenck, idoch zw leczt die zart
Durch vil schenk uberwunden wart,
Nach geiczes art
Seins willens hengen wolt.

---

[1]) Das zu beiden Meisterliedern gehörige Spruchgedicht vgl. bei Keller 2, 167—69.

Zw dem ir herr durch aufsacz kam,
Die fraw vor groser schant und scham
Ir fluecht hin von den lewten nam,
Einsam
In ein wu^{c}est holcz und wurt gancz schew,
Cephalus petacht sein untrew,
Het grose nachrew,
Er het sie herczen holt.

3.

Und suecht ir mit eim jeger nach,
Sie sach
In und sich in ein gmo^{c}s verstegt,
Darfon die ror wurden pewegt,
Als sie sich legt,
Maint er, es wer ein thier.

Sein pogen spannet Cephalus
Und schus
Procrim, sein liebes weib, zw dot.
Also in ewig schant und spot
Der welt und got
Pracht sie des golds pegier.

O golt, dw hast ein war sprichwort,
Durch dich wirt weib und man pedort,
Dw stiftest epruch, raub und mort,
Den hort
Der edlen tugent zerstrewstw,
Pringst sorg, angst, arbeit und unrw,
Verplenczt darzw
Der waren weisheit zier.

Anno salutis 1538, am 6. tag Marcj Aschermitwoch.

14.

Die küngin procris.

In dem gulden thon Hans Sachsen.

MG. 5, Bl. 194a—195a.

1.

(O)uidius uns von der lieb
Ein gschicht peschrieb,
Von procri, der ku^{c}nigin clar,
Die Cephalo vermehelt war,

Eim jüngeling,
Einem sun Eoli.

Der het sie lieb ueber die mas.
Nun aber was
Ein schön weib, Aurora genent,
Der hercz gen im in liebe prent,
Er aber hing
Stét an seiner procri,

Und fremder lieb nit haben wolt.
Aurora sprach: „ich hab dich holt
Vur silber und das clare golt,
Ich wird on recht
Von dir verschmecht,
Die weil doch hat
Dein weib das golt lieber wen dich,
Ir er verkauft sie geiczlich.
Versuech die ding,
So finst ir uebelthat.“

2.

Cephalus wolt erfaren das.
Nun aber was
An seinem hof ein jüngeling,
Dem gab er kleinat, golt und ring,
Lert in, wie er
Umb Procri puelen solt.

Procris verachtet im anfang
Sein lieb gar lang,
Idoch zw leczt die schön und zart
Durch das golt ueberwunden wart,
Auf sein peger
Seins willens hengen wolt.

Zw dem ir herr durch aufsacz kam,
Die fraw vor groser schant und scham
Ir fluecht hin von den lewten nam
In die wiltnus,
Und Cephalus
Pald nach ir schickt,
Sie wolt nit, wurt gar schiech und schew.
Erst petracht er sein gros untrew,

Das er mit gfer
Sie darzw het verstrickt.

3.

Und mit eim jeger ir nach spu^{c}ert
Selczame fu^{c}ert;
In ein gemo^{c}s sie sich verstegt,
Von ir die ror wurden pewegt,
Als er das sach,
Maint er, es wer ein dier.

Sein pogen spannet Cephalus
Und eillent schus
Procrim, sein liebes weib, zw dot.
Also in ewig schant und spot,
Nachred und schmach
Pracht sie des golds pegier.

Hiepey ein fraw ir warnung hab,
Verschmech der pueler schenck und gab,
Went ire augen darfon ab,
Das guelden ercz,
Erwaicht das herz,
Verwar ir er.
Verlewst sie die auf erd ein mal,
So thuet sie einen schweren val
In schant und schmach,
Kain rew hilft sie nit mer.

Anno salutis 1541, am 3. tag Junj.

15.

Die pluetig hochzeit.

In dem spiegelton des Erenpoten.

MG. 5, Bl. 28a—29a.

1.

(O)uidius schreibet, wie das vor jaren
Zwen prueder von ku^{c}nclichem stam
In kriechenlande waren,
Der ein genennet Danaus
Und Egistus der ander.

Danao dem ersten wurden geporen
Wol fu^{c}enfzig do^{c}chter schon und zart,

Wan er het im erkoren
Efrawen und kebsweiber vil,
Gancz fruchtpar allesander.

Egisto wuren fuͤenfzig suͤen
Geporen adelich und schuͤen
Von seinen frawen allen.
Danaus het vernümen von den goeten,
Das seines prueders suͤen ainer
In mit dem schwert wuͤert detten.
Da wurt mit forchten er geengst
Und wart in arckwon fallen.

2.

Als suͤen und doͤchter all manpar erwuechsen,
Pat Egistus sein pruder fast,
Den arglistigen fuchsen,
Das er sein fuͤenfzig dochter wolt
Sein fuͤenfzig suͤenen geben.

Danaus lies im die hairat gefallen,
Er het ein pueben stuͤeck im sin,
Klagt sein dochteren allen,
Wie irer preutigam einer
Im nemen wuͤrt das leben.

Wolt ir retten das leben mir,
So sol ide den preutgam ir
Heint abschneiden sein kelen.
Die dochter im mit aiden das verpuͤrgten,
Als man zw nacht sie leget zw,
Ir prewtgam sie erwuergten.
Doch thet dem plutuͤrstigen man
Der moͤrdisch anschlag felen.

3.

Ipermestra, ein dochter, det erparmen
Limus, ir junger prewtigam
Und umbfing in mit armen,
Offenwart im das heimlich mort,
Det aus dem lant in weissen.

Als Danaus zw morgens das erfure,
Er sie in einen kercker warff,

Sie zw erfewlen schwure;
Die andren dochter wart er all
Hoch loben unde preisen.

Nach dem kam Limus unpekant,
Erwu^{c}rgt sein schweher mit der hant
Und erledigt sein frawen.
Also neun und virzig jungling vertarben
Auf dieser pluetigen hochzeit,
Von iren prewten starben.
Der neun poesen tier ist ein weib,
Nicht idem ist zw trawen.

Anno salutis 1539, am 12. tag May.

16.

Die ku^{c}nigin Isiphiles.

In dem spiegel thon des Erenpoten.

MG. 5, Bl. 30a—31a.

1.

(I)siphiles thoantis dochter ware,
Der ku^{c}nig war in lemnia,
Schreibt Ouidius clare.
Als wu^{c}etig wurt der frawen rot,
Nach herschaft dete streben,

Entleipten all ir mender auf ein nachte,
Isiphiles auf ainem schieff
Den vater darfan prachte
Haimlich in die insel Cinum,
Erhielt in pey dem leben.

Und lies ein scheiterhauffen gros
Anzu^{c}nden frw vor irem schlos,
Sam sie sein leib verprennet;
Darnach sie zwe ku^{c}n(i)gin erwelet wure.
Kurczlich hernach herczog jason
In der Insel anfure,
Den die ku^{c}ngin zw herberg pat,
Der sie lieblich erkennet.

2.

Entpfing und zwen knaben von im gepare,
Die schickt sie nach der frawen prauch

Zw irem vatter dare.
Da merckten die frawen, das in
Der kuͤnig war entgangen.

Und loffen sie zw fahen mit aufrure,
Das sie kaum in ein schiff entron,
Zw irem vater fure.
Auf dem mer wart sie zw unglueck
Von merawbren gefangen.

Und wurt dem kuͤnig ligurgo
Geschenckt, der pefalch ir also
Seins aining suns zw warten.
Das kint het sie eins tages pey dem mere
Auf einer schoͤnen wiesen gruͤn,
Da kam mit grosem here
Kuͤnig adrastus und stünd ab,
Fraget die schoͤnen zarten,

3.

Wo man suͤes wasser moͤchte uberkumen.
Die fraw verlies des kuͤnigs kint
Scherczende in den plumen,
Ging mit dem volck, zaigt in ein flus,
Do suͤeses wasser rune.

Als sie kert wider, wart des kint gehecket
Von einem ather pis und starb;
Die fraw floch hart erschrecket
Mit diesem heer hin gen thebe
Und Ligurgo entrune.

Also das neidig geluͤeck rad
Der frawen het kein gunst noch gnad,
Thet sie oft ubergeben.
Noch halff ir got aus allem ungeluͤecke,
Die weil sie irem vater alt
Hielt also trewlich ruecke.
Wer noch vater und muter ert,
Dem geit got langes leben.

Anno salutis 1539, am 15. tag May.

17.

Die kuᶜnigin Medusa.

In dem guelden thon Hans Sachsen.

MG. 5, Bl. 195a—196a.

1.

(O)uidius, der hoch poet,
Peschreiben thet
Von der junckfrawen Medusa,
Eins kuᶜngs tochter in India,
Der reich an goldt;
Im reich sie gueberniert.

Die war so wunder schoᶜn und zart,
Suᶜptiler art,
Mit einem lang goltfarben har,
Welch manspild sie ansehen war,
Der het sie holdt
In prinender pegiert.

Von irer lieb erlied ein schus
Der got des meres Nepthunus,
Ob seiner lieb het sie vertrus;
Als sie am gstat
Des meres spat
Spaciren gieng,
Da sprung Nepthunus aus dem mer,
Medusa fuᶜrchtet irer er
Und fliehen woldt,
Das er sie nit umbfieng.

2.

Und in thempel Minerue kam,
An alle scham
Neptunus eillent ir nachlieff
Und in dem thempel sie peschlieff
Vor dem altar,
Entpfing von im ein fruecht.

Minerue diese schmach erfuer
Und zornig wuer,
Das ir der thempel ward entert

In grausam schlangen sie verkert
Ir goltfarb har
Und sie darzw verfluecht,

Wer hernach ansach die unrain,
Der wurt verwandlet in ein stain.
Da wont sie gar ellent allain
Peis meres flus, —
Pis Perseus
Hort von dem schacz,
Den Medusa verporgen het,
Darumb er dahin schiffen thet.
Von golde clar
Het er ein schwert zum hacz

3.

Und einen cristallinen schilt,
Den im die milt
Minerva aus dem thempel liech,
Dardurch er wurt unsichtigliech.
Also erschlueg
Die schwanger Medusam,

Die doch ein fliegent pferd gepar.
Das golde clar
Perseus raubt mit seiner hant
Und pracht die schecz in kriechenlant;
Durch den petrueg
Umb golt und leben kam.

O gold, dw pist der irdisch got,
Wer dich peschleust mit angst und not,
Dem pringstw neid, has und den thot;
Hart man im stelt,
Pis man in felt.
Die tiraney,
Schmaichler, truegner, rauber und dieb
Stelt im als nach, wie crates schrieb:
Der man ist clueg,
Des hertz nit geitzig sey.

Anno salutis 1541, am 3. tag Junj.

18.

Die Medusa mit dem juᶜngling Perseo [1]).

SG. 4, Bl. 190b—191b.

(O)uidius der gros poet
Von Medusa beschreiben thet,
Phorci des kuᶜnigs dochter heer,
Wan(t) an dem atlantischen meer.
Ir reich die junckfraw wol regirt.
Die natur het sie hoch gezirt
Mit schoᶜn ueber menschliche art,
So suptil wunder huebsch und zart
In einem lang goltfarbem har,
Welch manspild sie anplicken war,
Der gwan sie girlich lieb und holt.
Auch so het sie von klarem golt
Ein schatz mit reichem uᶜeberflus.
Und als der mergot Neptunus
Sie gwan inprunsticlichen lieb,
Aus im sie ir gespoᶜte trieb
Het sein weder genad noch guenst,
Noch meret sich in im die pruenst.
Als sie nun eines abentz spat
Spaciret pey des meres gstat,
Da sprung Neptunus aus dem mer,
Sie floch zw eretten ir er
Und in thempel Mineruᶜe kam.
Neptunus gar an alle scham
Eillent in thempel ir nachlieff
Und vor dem altar sie peschlieff,
Das sie von im entpfing ein frucht.
Als Mineruᶜa sach ir unzucht
Und iren thempel geunert,
Zw hant sie Meduse verkert
Ir gelbes har in eitel schlangen,
Auch wart sie ir den fluech anhangen,
Wer sie darnach anschaut allein,
Der wurt verwandlet in ein stein.
Da flohen sie all menschen ser,
Des want sie ainsam pey dem mer.

---

[1]) Den Text der Folio vgl. Keller 2, 170—72.

Als Perseus in kriechen lant
Hoͤrt von den schetzen obgenant,
So Medusa die kuͤngin het,
Gar pald er zw ir schiffen thet.
Dem Minerua die gottin wert
Aus irem thempel liech ein schwert
Und einen cristallinen schild,
Das in mocht sehen nit die wild.
Also mit dem list und petruͤeg
Er Medusam zw dode schluͤeg,
Die pald ein fliegent pferd gepar.
Perseus aber rauben war
All ire schetz, silber und gold
Sambt allem, das er haben wold,
An alle wer und widerstant
Und schiffet hin in kriechenlant.
Also vertuͤrb Medusa eben,
Ir aigen golt pracht sie umbs leben,
Ir schon pracht sie auch umb ir er.
Aus diesem nem ein mensch zwo ler:
Das uͤbrig schon sey gar geferlich,
Und ist kewsch zw pehalten schwerlich;
Dan wes pegeret idermon,
Gar schwerlich man das phalten kon.
Mancherley weis man ir nach stelt,
Pis sie in eren wirt gefelt
Durch kupplen, schmaichlen, gab und schenck,
Verheissung, notzwanck, list und renck,
Dardurch sie kumpt in schant und spot
Gegen der welt und gegen got.
Derhalb man spricht, der schoͤne duͤeck
Sey armer lewt erst ungeluͤeck.
Zum andern, das groser reichtuͤm
Seim herren oft zw schaden kuͤm
Mit muͤe und arbeit thuet ers gwinnen,
Mit angst und not sitzt er darinnen,
Mit sorgfeltikeit ers peschlewst,
Mit drawren ers wider verlewst.
Im nachstelen mit starckem drieb
Moͤrder, rauber, schelck und dieb,
Thiranen, aufruͤerer und druͤegner,
Die heuchler, schmaichler und die luͤegner,
Des ist er groser gfar ergeben,
Kuͤmbt dardurch oft umb leib und leben.

Derhalb der schoc̣n und reichtum gnad
Kumbt dem pesitzer oft zw schad,
Das im daraus als unglueck wachs,
So spricht von Nuc̣renberg Hans Sachs.
Anno salutis 1541, am 16. tag Junj.

19.

Die Aragnes.

In der spruchweis.

MG. 5, Bl. 10a — 11a.

1.

(B)ocacius duet schreiben
In den durchlewchting weiben
Von Aragne, der frawen,
Die ire kuc̣enst lies schawen
In Asia, dem lande,
Mit kuc̣enstenreicher hande.

Sie erfand in dem leben
Suc̣ptile leinwat weben,
Durch ir(r) vernunft anschicken
Erfand sie auch zw stricken
Fischnetz und vogel garen.
Aber nach etling jaren,

Da auch ir sinn erfünde
Zw machen spindel ruc̣nde,
Zw gehorig dem wuc̣ercken,
Als noch prauchen die tu ercken
Zw ir tapecereye,
Mit den die fraw wuc̣erkt freye
Pildwerck von aller varbe,
Darmit gros lob erwarbe.

2.

Des wurt Aragnes wuc̣etig,
In hoffart vbermuc̣etig
Mit Paladi zw streiten,
Welche vor langen zeiten
Das duchmachen erfande
In Affrica, dem lande.

Doch lag Aragnes unden
In kuensten uberwunden
Aus dem urteil der go˙tte.
We thet ir das gespo˙tte
Und an ein strang sich hienge,
Das sie der schant entgienge.

Die go˙tter sich der armen
In gnad detten erparmen,
Verwandleten mit sinnen
Die frawen in ein spinnen,
Das sie pelieb pey leben
Und det spinnen und weben
Mit irr ku˙enstreichen hende.
So hat das gschicht ein ende.

3.

Do sol man mercken inne,
Wem got vernunft und sinne
Zw ku˙ensten hat verliehen,
Das er hochmu˙et sol fliehen
Und keinen man verachten,
Su˙nder almal petrachten,

Das got noch sey in leben,
Der eim andren kan geben
Noch groser ku˙enst den ime,
Derhalb im auch nicht zime
Seinen nechsten zw neiden,
Das er auch nicht mu˙es leiden

Verachtung, schant und spote,
Wan es leit als on gote,
Und ist als gottes gabe,
Wie vil ku˙enst einer habe.
So ist sie doch nicht seine,
Sunder gottes alleine,
Dem sol er drum dancksagen
Und got die er heimtragen.

Anno salutis 1538, am 19. tag Decembris.

XXXVI

20.

Aragnes wart zw einer spinnen[1]).

SG. 4, Bl. 18a—19a.

(B)ocacius thuet schreiben
In den durchlewchting weiben
Von Aragne, der frawen,
Die ire kuenst lies schawen
In Asia, dem lande,
Mit kuensten reicher hande.
Sie erfund in dem leben
Sueptile leinwat weben,
Durch ir vernunft anschicken
Erfand sie auch zw stricken
Fischnetz und fögel garen.
Aber nach etling jaren
Ir sinn kuenstlich erfunde
Zw machen spindel runde,
Zwgehorig dem wuercken,
Als noch prauchen die Tuercken
Zw ir tapecereye,
Mit den die fraw wuerckt freye
Pildwerck von aller varbe,
Darmit gros lob erwarbe.
Des wurt Aragnes wuetig,
In hoffart vbermuetig,
Mit Paladi zw streiten,
Welche vor langen zeiten
Das duch machen erfande
In Affrica, dem lande.
Doch lag Aragnes unden
In kuensten vberwunden
Aus dem urteil der gote.
We thet ir das gespote
Und an eim strang sich hinge,
Das sie der schant entginge.
Die gotter sich der armen
In gnad deten erparmen,
Verwandleten mit sinnen
Die frawen in ein spinnen,
Das sie pelieb pey leben

[1]) Das zugehörige, mit dem Einzeldruck genau übereinstimmende Spruchgedicht s. Keller, 2, 183—85.

Und thet spinnen und weben
Mit ir kunstreichen hende.
So hat die gschicht ein ende.
Da sol man mercken inne,
Wem got vernunft und sinne
Zw kuensten hat verliehen,
Das er hochmuet sol flihen
Und keinen man verachten,
Sunder almas petrachten,
Das got noch sey in leben,
Der eim andren kan geben
Noch groser kunst den ime,
Derhalb im auch nicht zime
Se(i)nen nechsten zw neiden,
Das er auch nicht mues leiden
Verachtung, schant und spote,
Wan es leit als an gote,
Und ist als gottes gabe.
Wie vil kuenst einer habe,
So sint sie doch nicht seine,
Sunder gottes alleine.
Dem sol er drum dancksagen
Und got die er heimtragen.
Anno salutis 1539, am 19. tag Februarj.

21.

Der Acteon ein hirs.

In der spruchweis.

MG. 5, Bl. 11a—12a.

1.

(E)s schreibet der poete
Ouidius, es hette
Zw Thebe ein kung reiche
Ein sun gar adeleiche,
Acteon hies der stoltze.
Als der jagt in eim holtze,

Er in der wildnus funde
In einem dieffen grunde
Ein kueles pruenlein clare,
Darin sich paden ware

Diana, die gotine,
Und ir sechs dienerine.

Der jüngling stuent zw schawen
Die nackaten junckfrawen,
Die gottin das vertruesse
Und den jungling peguesse
Mit dem claren prunwasser
Und sprach: „ge hin, dw nasser,
Sag, kanstw anderst jehen,
Wie dw mich hast gesehen.“

2.

Palt sein menschlich figure
Zw einem hirschen wure
Mit schönen weitten horen;
Drawrig der hochgeporen
Wart in dem wald umbpirschen
Aller gstalt gleich eim hirschen.

Palt in sein hund ersahen,
Eilten sie in zw fahen,
Nachfolgten im von ferren,
Kenten in nicht, irn herren,
Pis in ein dieffe klingen,
Da detten in umbringen

Sein aigene jaghunde,
Pissen in dotlich wunde
Und in darnider rissen
Und gar zw stücken pissen.
Darfür er kunt in nicht freyen
Sein sewfzen oder schreyen.
Also er elent starbe,
Von sein hunden verdarbe.

3.

Der Acteon pedewte
All jeger und waidlewte,
So hetzen unde jagen
Alle gferlikeit wagen
Nach peren, schwein und hirschen,
Weld nnd gepirg durch pirschen.

Die goˉtin thuet sie giessen,
Das sie ir sin verliessen,
Verlassen menschling wandel
Und haben iren handel
Nur mit den wilden tieren,
In welden umb rifieren.

Den fressen sie ir hunde,
Wen ir guet get zw grunde
Mit solchem unkost grose,
Foˉgel, jaghunt und rose,
Die alle von in fressen.
Die das nicht thuˉnt ermessen
Werden gefressen gare,
E sis werden geware.
Anno salutis 1538, am 23. tag Decembris.

22.

Acteon wart zw eim hirßen.

SG. 4, Bl. 17a—18a.

(E)s schreibet der poete
Ovidius, es hette
Zw Thebe ein kuˉng reiche
Ein sun gar adeleiche,
Acteon hies der stoltze;
Als er jagt in eim holtze,
Er in der wildnus funde
In einem tieffen grunde
Ein kueles pruˉnlein clare,
Darin sich paden ware
Diana, die goˉtine,
Und ir sechs dienerine.
Der juˉngling stund zw schawen
Die nackaten junckfrawen,
Die goˉtin das vertruesse
Und den jungling pegusse
Mit dem claren prunwasser
Und sprach: „ge hin, dw nasser
Sag, kanstw anderst jehen,
Wie dw mich hast gesehen.“
Palt sein menschlich figure
Zw einem hirßen wure

XL

Mit schoc nen weiten horen,
Drawrig der hochgeporen
Wart in dem wald umb pirschen
Aller gstalt gleich eim hirschen.
Palt in sein hunt ersahen,
Eilten sie in zw fahen,
Nachfolgten im von ferren,
Kennten nicht iren herren,
Pis in ein dieffe clingen,
Da deten in umbringen
Sein aigene jaghunde,
Pissen in doc tlich wunde
Und in darnider rissen
Und gar zw stuecken pissen;
Darfuer kunt in nicht freyen
Sein sewfzen oder schreyen.
Also er elent starbe,
Von sein hunden vertarbe.
Der Acteon pedewte
All jeger und waidlewte,
So hetzen unde jagen,
All gferlikeit wagen
Nach peren, schwein und hirschen,
Weld, perg und dal durch pirschen.
Die gottin thuet sie giesen,
Das sie ir sin verliesen,
Verlassen menschling handel
Und haben iren wandel
Nur mit den wilden tieren,
In welden umb riefieren.
Den fressen sie ir hunde,
Wen ir guet get zw grunde
Mit solchem unkost grose,
Focgel, jaghunt und und rose
Die alle von im fressen.
Die das nicht thunt ermessen,
Werden gefressen gare;
E sis werden geware,
So ist ir pewtel lere,
Spricht Hans Sachs, schwmachere.

Anno salutis 1539, am 12. tag Februarj.

23.

Der puˇellet ochs.

In frawen erenton des erenpoten vom Rein.

MG. 4, Bl. 134b—135b.

1.

(P halaris, der gros wuˇeterich,
Vergos vil menschen pluˇetes
Zw Agrigent ser grimiclich,
Zw dem thirannen kome
Von Athen ein werckman ser grosser kuenst.

Der hies Berillus, welcher het
Des pluetuˇrstigen muetes
Ein freud, der alda giesen det
Ein ochsen wundersome
Von glocken speis; dem tirannen zw guenst

Det er solch grausam instrument pereitten,
Darein macht er ein tuˇerlein an der seiten,
Das man die menschen solt in diesen holen
Ochsen schieben, wen man sie wolt,
Wuˇrgen; darunter man dan solt
Schuˇeren ein hauffen fewerglastig kolen.

2.

So den die lewt in fewres grim
Fingen zw schreyen one,
Das als den ir menschliche stim
Wer gleich eins ochsen puˇellen;
Der grausamkeit het dieser werckman lust.

Als er nun het das werck pereit,
Pegeret er sein lone,
Der wuˇetrich sprach in grimikeit:
„Muestw im ochsen pruˇellen,
Dein werck dw mir selber probiren must.“

Zuhant man den werckman in ochsn schuebe,
Als der kolhaufen an zw glawen huebe,
Berillus darin kleglich schray und achet.
Sein stim die puellet wie ein ochs,

Also vertarb er selb des lochs,
Das er anderen lewten het gemachet.

3.

Ou^{c}idius, der poet, spricht:
„Kein geleichers gesetze
Auf gantzer ert wirt geben nicht,
Wan das dieser sol sterben
Des dots, den er andren pereitet zw".

Der gleichen antwort der tiran
Den von Athen zw letze,
Als sie klagten iren werckman,
Do liesens im verterben
Berillum und plieben furpas in rw.

Pey diser historj ein mon merck eben:
Wil er auf erd mit rue und frieden leben,
Das er seim nechsten thw kein grueben graben,
Aus neid hessiger untrew sein,
Das er nicht selber fal darein
Zw letz das gspo^{c}t mues zw dem schaden haben.

Anno salutis 1535, gedicht am öbersten.

24.

Der ku^{c}nig Midas.

In dem gulden thon Hans Sachsen.

MG. 5, Bl. 223b –224b.

1.

(E)in reicher ku^{c}nig hies Midas,
Erpietten was
Von Bacho, dem got auf ein mal,
Das er mo^{c}cht wu^{c}nschen nach der wal
Und des on spot
Solt gantz geweret sein.

Midas an got Bachum pegert,
Was er auf ert
Mit seinem henden ane ru^{c}ert,
Das es als pald zw golde wu^{c}ert;
Bachus, der got,
Schenckt im die gab allein.

Midas die gab probiren wolt,
Macht opfel, stain und holtz zw golt,
Als aber Midas essen solt
Sein dranck und speis
Geleicher weis
Zw golde wart,
Umb hilff rueft Midas zw Bacho,
Der sprach: „pad inn flus pactalo,
Ent hat dein not
Mit dem golt auf der fart.“

2.

Nach dem der got pan und phebus
Am wasser flus
Disputireten paide sam
Und zw richter setzten midam,
Welicher wer
Der pest nach dem ausgang.

Midas, der reich kunig, war grob
Und gab das lob
Pani, dem pewerischen got.
Phebum vertrues der grose spot,
Macht dem richter
Zway essel oren lang.

Die verparg Midas auf das pest,
Das niemant den sein scherer west,
Der auch zw schweigen war nit fest
Im wald anhueb,
Ein loch im grueb
Und darein schrir
Mit lawter stim eins abents spat:
„Midas zway esel oren hat.“
Die grueben er
Zw fuelt mit erden schir.

3.

Nach dem wuchs aus dem loch entpor
Ein pueschel ror,
Und wen der wint weet darein,
Gaben ein stim die ror gemein:
„Kunig Midas
Zway esel oren hat.“

Die fabel schreibt Ouidius,
Den ueberflus
Des schnoden geitz darmit verspot,
Pey dem sein herr leit hungers not,
Nie frolich as
Von seim guet nie wart sat.

Zum andren, das auss dem reichtum
Kein vernunft oder weisheit kum,
Der geitzig get mit dorheit um,
Peleibt ein thor,
Das eselor
Im hart anclept.
Loͤblicher ist ein weiser man,
Der sich fein ist genuͤegen lan
In armuet pas,
Wan der in reichtum lept.

Anno salutis 1542, am 11. tag Januarj.

25.

Der got pan.

In suesen thon Joͤrg Schillers.

MG. 4, Bl. 227b—228b.

1.

(O)uidium vernim
In metha morphasim
Darin er uns peschriebe,
Wie ein junckfraw het liebe
Pan, der pewerisch got,

Genennet Siringa,
Was aus arcadia,
Die pan, den got, verlachte
Und seiner lieb nit achte,
Trieb aus im iren spot.

Eins tages sie kuertzweillet,
Im feld er ir nach eyllet,
Sie aber floch vor dem
Ans wasser Ladonem.
Da sie nicht weiter kunde,
Weinent sie stiller stunde,

Den wassergo'ttin schrir
Umb hilff zw helffen ir.

2.

Durch der gottin geschick
So wart im augenplick
Verwandlet die junckfrawe
An dieses wassers awe
In ein schock von mosror.

Als pan, der got, das sach,
Ein mosror er abrach,
Macht im daraus ein fleten,
Darauf wart er drometen
Fon seiner lieb, der thor.

Sas zw dem rorpusch nider
Und pfiff drawrige lider
Seiner liebhaberin,
Ging senlich von ir hin.
Also den anfang namen
Die fleten und aufkamen,
Saget polidorus,
Historiographus.

3.

Daraus ler ein junckfraw,
Das sie sich wol umbschaw,
So mender oder gselen
In pulerey nach stelen
In heimlich mit gefer,

Durch cuplerey und schenck,
Hofiren, list und renck,
Das sis sol alzeit flihen,
Einmu'etig sich einzihen
Mit wort, werck und geper.

Und sol ir lieb verschmehen,
Wen die pueler sie sehen,
So erber, stet und vest,
Lassen sie ab zw lest,
Pfeiffen ein drawrig liede,

Den hat die junckfraw friede
Und hat ir er erret,
Lert sie hie der poet.
Anno salutis 1537, am 5. tag May.

26.

Der orpheus [1]).

In der gruntweis frawenlobs.

1.

(A)ls orpheus sein geigen lies erklingen,
Warden danczen vnd springen
Paumen vnd perg, thier vnd die waser flues,
Darmit in lieb Ewridicem erwarbe.
Pald im die aber starbe,
Da stieg er ab zv der hel finsternues,
Sein geigen zueg
Kunstlich vnd klueg
Dort vor der hel,
Das die sel vergassen all irer peine,
Die dewffel all gemeine
Hetten ob seiner kunst gros vngefel.

2.

Vnd detten im sein weib wider zv stelen
Zv faren aus der helen,
Idoch das er kein mal nach ir umbschawt,
Pis er auf erden kom herauf mit ire.
Auf dem weg mit pegiere
Schawt orpheus vmb nach seins herczen trawt;
Das weib zv hant
Von im verschwant,
Sie gar verluer.
Orpheus gar trawrig in herzenlaide
Mit ainem harten aide
Sein lebtag alle weiber gar verschwuer.

3.

Als aber das erfueren alle frawen,
Mit schawfel und mit hawen

---

1) Nach gütiger Abschrift von Herrn Prof. Dr. Goetze aus **M. 12** (Dresdener Handschrift) Bl. 16, von Hans Sachs eigenhändig geschrieben.

Schluegen sie diesen Orpheum zu dot
Vnd warffen sein sinreich haupt vnd sein geigen
Zv eim ewigen schweigen
In den flus Hebron im zv ainem spot.
Bocacius
Schreibt zumb peschlues,
Das mannes guenst
Vnd trew an manchem weib ist gar verloren;
Der frawen grimer zoren
Verachtet aller mender drew vnd kunst.
Anno salutis 1515, am 22. tag Aprilis.

27.

Der ungluckhaftig künig Cadmus [1]).

In dem laiton Regenpogens.

1.

(C)admus ain kunig zv Thebe
Vier dochter het vor jaren,
Die im in kuniclicher e
Vil enecklein geparen.
Das glueck gab im gwalt, er und guet;
Des vil Cadmus in vbermuet,
Verlies sich auf des glueckes wag,
Maint im künt nit misslingen.
Entlich das glueck sich von im went
Vnd im sein frewde engert.
Semele die erste genent,
Von Joue wurt geschwengert.
Als eynster sich pey in zv trueg,
In grosem zoren er sie schlueg
Zv dot mit ainem doner schlag,
Det ellent sie vmbringen.
Aufschnit man iren leib zw hant,
Bachum genant,
Den got pekant,
Der erstlichen den wein erfand,
Fund man in irem leib, ich sag,
Hort wunder von den dingen.

[1]) Nach gütiger Abschrift von Herrn Prof. Dr. Goetze aus M. 11 (Dresdener Handschrift) Bl. 398b.

2.

Autonoes die ander schon,
Het vnter andern kinden
Ein schönen sun, hies Acteon.
Als der mit seinen winden
Jagt, verkert in Diana palt
Aus neid in aines hirsen gstalt,
Alda wurt er elendiclich
Zv rissen von sein hunden.
Die drit dochter Agaue nun,
Als sie ein feste machet
Vnd Pentheus, ir eltster sun,
In spot der mueter lachet,
Wart sie unsinig ob seim spot,
Schlueg mit eim kolben in zv dot.
Der Cadmus ser petruebet sich,
Von vnglueck vberwunden.
Inoe die viert dochter zart,
Als auf ein fart
Ir gmahel wart
Wuetig gancz unsiniger art,
Als sie zway kneblein miniclich
Geporen het zv stunden,

3.

Daucht in, sein fraw ein lebin wer,
Het zwen leben geporen.
Das ein kneblein zerschmetert er;
Die fraw wolt seinem zoren
Entgen, zuckt auf das ander kint,
Er aber eilt ir nach geschwint;
Von eim perg stürczt sie sich hinab
Sambt dem kind in das mere.
Des wurt Cadmus gar trawricleich,
Vnglueck in noch mer plaget,
Das er an seinem kunigreich
Durch aufruer wart verjaget.
An leib, an guet vnd gmuet vertarb,
In Illiria ellent starb.
So stüerzet in das unglüeck ab
Von freud, gwalt, guet vnd ere,
Schreibt Johanes Pocacius.
Hie lert zumb peschlues,
Wie mit vertrues

Das glueck seczt entlich fluechting fus,
Darumb wer trawt auf seine gab,
Der folgt nit weiser lere.
Anno salutis 1545, am 23. tag Aprilis.

28.

Narcissus wart zu ainer plumen [1]).

In dem hohen ton Friedrich Kettners.

1.

Von Narcisso vns saget
Ouidius, dem jüngling, wie
Er selb die götter fraget,
Wie lang er doch solt leben hie.
Da wart im von in die antwort:
Wenn er sich selb det sehen,
Würt seins lebens ein ent gar pald.
Nach dem er in der nehen
Jaget in ainem wilden wald,
Da kam er an ein schatig ort,
Fand einen küelen prunen klar
Vnd als er darein sehen war,
Sach er sein selbes angesicht,
Vermainet anderst nicht,

2.

Denn wie er sech im prunen
Ein wasser göttin schön und zart,
Daruon er vnbesunen
Vnd vnmessig entzündet wart
Gen ir in inprunstiger lieb.
Also der jüngelinge
Schawt oft im prunen sein angsicht,
Oft vmb den prunen ginge
Vnd kunt daruon abschaiden nicht,
Vnd also lang peim prunen plieb,
Pis er vor lieb machtlos verdarb
Und pey dem prunen hunger starb;

1) Nach gütiger Abschrift von Herrn Prof. Dr. Goetze aus M. 8 (Dresdener Handschrift) Bl. 28b f.

Wart doch durch die göttin geert,
In ein plumen verkert.

3.

Pey der gschicht thuet man finden,
Welch mensch in solcher liebe prent,
Den thuet sie vberwinden,
Das er sich selber nit mer kent,
Was er thue oder wer er sey.
Get vmb zu allen stunden
Sam halb beraubet seiner sin,
Ist an die lieb gepunden
Vnd hat doch wenig freud darin
Vnd lest sel, leib vnd gut darpey.
Vnd wo in got nit selb erlewcht,
Mit gnaden plumen in befewcht,
Verplendet er in liebe sturb,
An sel und leib verdurb.

Anno salutis 1545, am 2. tag May.

29.

Die drey liebhabendn frawn [1]).

In dem hohen thon nachtigals.

1.

Drey frawen, hort,
Wurden pedort
In liebe.
Die erste war
Die schön Philis genent,
Die in lieb pron.
Demophoon
Auspliebe,
Nicht kame dar
An das pestimpte ent
Zw ir, des sich das weib so hart gekrencket,
Von herzen waint, vil dieffer sewfzen sencket,

[1]) Aus der Handschrift U (Göttingen Ms. philol. 194. 4; 1554 von Hans Sachs für Hans Leutzdorffer in Nürnberg geschrieben) Bl. 120; mir durch die Göttinger Universitätsbibliothek gütigst übermittelt.

An iren schleyer sie sich selbert hencket;
In solchem kerzen laid
Verschied die zart ellent.

2.

Die ander clar
Fraw Biblis war,
Im herczen
Verwunt mit lieb
Gen irm pruder Cauno.
Der vor ir floch,
Das sie so hoch
Laid schmerzen,
Und drawrig plieb,
Wainet cleglich also,
Das gancze pech mit zeher von ir runen.
Die götter aus erparmung wol pesunen
Verwandelten sie in ein küelen prunen
Mit clarem Wasser sues
Der iren zeher do.

3.

So war die drit,
Amata, mit
Ir liebe
Thurne veraint.
Als aber Eneas
Gewan die stet,
Als aber stet
Auspliebe
Thurnus, da meint
Sie, er wer dot vurpas,
Wart sie mit solchem herzen laid umfangen
Und thet sich selbert an ir guertel hangen,
Peschreibet ovidius mit verlangen.
Also ein cleglich ent
Pringt lieb an unterlas.

Anno salutis 1545, am 15. tag May.

30.

Der kuʿnigin fuesknecht [1]).

In dem freyen thon Hans Folczen.

MG. 2, Bl. 145b—147b.

1.

(E)in kuʿnig in Lamparten sas,
Der hies mit namen Gulfredus,
In Pauia gesessen was,
Von dem schreibet Bocacius,
Wie er het ein erweltes weib,
Gancz tugenthaft und schoʿn von leib
Mit engelischem angesicht.

Dye kuʿnigin het ein fuesknecht,
Von leib dem kuʿnig gancz geleich,
Der ward in lieb verwundet, secht,
Gen diesser edlen kuʿngin reich.
Doch wolgedacht sein lieb und gunst
Gen der kuʿngin wer gar umsunst
Und sich gen ir lies mercken nicht.

Doch wo die kuʿnigin ausz reit,
Zw irem stegraif er sich schickt
Vur ander all in dinst ir war pehent,
Wo er peruʿren mecht ir cleit,
Wart im sein senent hercz erquickt,
Der halb sein hercz ie mer in liebe prent.
Zw lecz er pey im selb gedacht
Zw peschlaffen die kuʿnigin,
Ob er schon darumb sterben solt.
Durch list und einen fremden sin
Er sich heimlich verstellen wolt,

---

[1]) Dieser Mg., der mir erst jetzt zugänglich wurde, gehört seinem Stoffe nach in das Capitel: Die Sage von der Königin Theodolinde (Studien zu Hans Sachs I. Hans Sachs und die Heldensage s. 61 ff.). Er ist verfasst nach Dec. III, 2 in Stainhöwels Uebersetzung; nach dieser Vorlage ist auch hier der Name des König statt Agilulf Gulfrede, derjenige der Königin Theodolinde fehlt. Es zeigt dies wieder, dass Hans Sachs für seine Gedichte vom Merwunder (Mg. und Sp.), wo der Name Theodolindens genannt ist, eine Quelle benutzte, die jenen Namen ebenfalls bot, wir erhalten also hier wieder einen neuen, indirecten Beweis für die Existenz einer Hans Sachs zugänglichen Sagenüberlieferung von der langobardischen Königin (vgl. a. a. O. s. 66 ff.).

In mas als er der kuͤnig wer
Und zw der edlen kuͤngin her
Fein gen wolt pey der finstren nacht.

2.

Zw nacht er alle ding auspecht
Des kuͤnigs halb und wart pericht,
Wie er ging zw der kuͤngin schlecht
In langem cleit mit einem licht,
Trug ein steblein und clopfet an
Dem schnelliclich wart aufgethan
Und wie palt er auch ging von ir.

Zw nacht der fusknecht sich pereit
Und ging auch zw der kuͤngin zart
Mit einem liecht in langem cleit,
Clopfet und eingelassen wart
Von einer alten kamrerin,
Die liecht und cleit nam von im hin
Legt sich zw der kuͤngin mit gir.

Schlos sie freuntlich in seinen arm
Stilschweygent sam er traurig wer;
Die kuͤnigin meinet es wer ir man,
In suesser liebe wart im warm,
Wie wol im war das scheiden schwer,
Nam er liecht und sein cleid und schied darfon.
In dem der edel kuͤnig kam
Und gruͤesset, die kuͤnigin sprach:
„Kumet ir iczund widerum,
Gingt ir doch erst aus meim gemach.“
Der kuͤnig an der red vernum,
Das wer geschehen ein petrug,
Doch handlet er pescheiden clug,
Rw lies er ir und urlab nam.

3.

Dacht es hat than in meinem schlos
Einer von meinem hoffgesind
Und gieng in ein cammeren gros,
Ob er den recht schuldigen find,
Darin lagen sein knecht aufwercz.
Er greiff ir idem auf sein hercz,
Ir puls war stil und schlug in leis,

Pis das er kam zw dem fuesknécht,
Dem pidmet hercz, marck und gepein,
Der kúnig sprach: „dw pist der recht“,
Und wolt in zeichnen, doch allein,
Auf das er machet kein rumor,
Peschar in ob dem lincken or,
Und das aus pescheidener weis.

Der knecht stant auf und het kein rw,
Peschar sein mitknecht alle fast
In mas, wie in der kúng peschoren het.
Als der kúnig auf stunde frw
Perueft die knecht auf den palast,
Einen nach dem andren peschawen thet,
Da waren die peschoren al.
Der kúnig zw in allen seit:
„Wer das hat than, thw es nicht mér“.
Also er durch pescheidenheit
Die kúnigin pehielt pey er.
Daran gedenck ein weisser mon,
Fach solich ding pescheiden on,
Acht sein Er grósser dan rachsal.

Anno salutis 1529, am 27. tag July.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN
THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY
WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH
DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY
OVERDUE.

MAY 20 1947

30Jan'56 LU

JAN 19 1956 LD

7 Mar'56 JU

JUN - 4 1956 LD

10Aug'56 JU

JUL 28 1956 LD

12Mar'60 VD

REC'D LD
MAR 8 1960

29May'64

REC'D LD
MAY 25'64-11 AM

MAR 08 1991

07

AUTO DISC CIRC JUN 03 '94

LD 21-100m-12,'43 (8796s)

U.C. BERKELEY LIBRARIES

B003011377

YC 02504

M78267

PT1772
D7
1891

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY